

Franziskus**bote**

#2 - 2021

Alles drin

Gelebte Inklusion in Waldmössingen

Wohl bekomm's

Bio-Landwirtschaft – Ein geschlossener Kreislauf

Vergissmeinnicht

Mehr Rechte für Menschen mit Demenz

Ruhepol

Geschützter Lebensraum auf Zeit

A photograph of a person wearing a yellow long-sleeved shirt, holding a blue bubble wand and blowing bubbles. The bubbles are floating in the air, reflecting light in iridescent colors. The background is a lush green garden with various plants and soil. The overall scene is bright and cheerful.

Verbundenheit

„Von Mensch zu Mensch“

Womit fühlen wir uns verbunden?

Stiftung
St. Franziskus



Franziskusbote

#2 - 2021

Verbundenheit

06 Alles drin

Gelebte Inklusion in Waldmössingen. Der neue Verkaufsladen „Franz“ und das „Haus Tobias“ sollen dies zukünftig ermöglichen.

10 Von Mensch zu Mensch

„Meine Arbeit macht mir Freude, weil?“ Vier Mitarbeiter der Stiftung berichten, was das Besondere an ihrer Tätigkeit ist.

14 Das Geheimnis der inneren Stärke

Gute Zeiten, schlechte Zeiten – Resilienz beschreibt die Fähigkeit, bei Schicksalsschlägen den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren.

18 Seelsorge leben

Das Team Seelsorge, Ethik und Prävention diskutiert und beleuchtet Grundfragen des Lebens und Arbeitens. Der Franziskusbote betrachtet das Thema Seelsorge genauer. Und: Spannende Ergebnisse eines Forschungsprojekts.

26 Richtig verbunden

Neue Betreuungsangebote für Kinder mit Taubblindheit und Hörsehbehinderung schaffen Perspektiven auf ein Leben in Teilhabe und Verbundenheit zur Gesellschaft.

28 Zurück in die Zukunft

Unterstützte Kommunikation für Menschen mit Behinderung. Ein Interview.



06

Aktuelles

30 Rückblick auf das Wirtschaftsjahr der Stiftung St. Franziskus

Daten und Zahlen im Überblick.

34 Sommer, Sonne & Corona

Der Rückgang des Corona-Virus lässt die Menschen vorsichtig aufatmen. Rückblick auf die vergangene Zeit der Pandemie.

Und: „**Entschuldigen Sie, Ihr Mikrofon ist stumm.**“

Eine Studentin der Altenhilfe berichtet über die Herausforderungen der Studienzeit während der Pandemie.

40 3, 2, 1 ... los!

Die neue Sporthalle wartet mit vielen Specials, damit Menschen mit Behinderung bei jedem Wetter Freude an Bewegung und Sport haben können.



44

Horizont

44 Vergissmeinnicht

Menschen mit Demenz werden in der deutschen Gesellschaft oft isoliert. Der Startschuss zur Umsetzung der Nationalen Demenzstrategie soll dies künftig ändern.

Und: „**Demenz kann jeden treffen.**“ Ein Plädoyer der Altenhilfe für mehr Rechte für Menschen mit Demenz.



Lebensraum

50 Tafelrunde

Reguläre Betreuungsangebote für Menschen mit Demenz reichen oft nicht aus. Der „Zauber“ der interaktiven Lichtprojektionen durch sogenannte Tovertafeln schafft Alternativen und trägt zusätzlich zum Wohlbefinden bei.

56 Wohl bekomm's!

Bis zum Jahr 2024 möchte die Stiftung auf Bio-Landwirtschaft umstellen. Ein spannender Prozess.

62 „Wir haben auch Rechte!“

Jeder Mensch hat Rechte. Auch Menschen mit Behinderung! Der Werkstatttrat und die Frauenbeauftragte setzen sich für diese ein.

66 Little Buddha

Achtsamkeit für Jung und Alt – Meditationsübungen gelten als Balsam für die Seele und sind auch als Apps für Kinder erhältlich.

70 Schutzraum

Manchmal brauchen Mutter und Kind einen besonderen Schutzraum, für eine gelingende und stabile Beziehung zueinander. Das Mutter-Kind-Haus ermöglicht dies.



In wenigen Worten

76 Ruhepol

Geschützter Lebensraum auf Zeit. Das Haus Noah bietet all dies und vieles mehr.

80 Türöffner

Das Programm zur sprachlichen Förderung des Bundesfamilienministeriums ermöglicht Wege der Integration.

Zeitpunkt

82 Stiftungskalender

Heute hier, morgen dort. Termine und Veranstaltungen der Stiftung.

83 Gewinnspiel

Toi, toi, toi – Glaube an dein Glück, so wirst du es erlangen.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern in diesem Heft die männliche Form verwendet.

Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat ausschließlich redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Außerdem

5 Editorial

82 Impressum

Nachwuchshelden gesucht!

Mach eine soziale Ausbildung oder ein
Freiwilliges Soziales Jahr bei uns –
entdecke jetzt alle deine Vorteile unter:
www.stiftung-st-franziskus.de/karriere



Bewirb
dich jetzt!

Stiftung 
St. Franziskus

Leistungen für Kinder, Jugendliche und deren Familien | Menschen mit Behinderung | ältere und pflegebedürftige Menschen

Unser Fachteam braucht Verstärkung! Starte jetzt deine Qualifizierung als

Taubblindenassistenz

zur Begleitung von Menschen mit Taubblindheit / Hörsehbehinderung

Starte 2022
gemeinsam mit
der Stiftung!

Hast du Erfahrung und Interesse im sozialen,
pädagogischen oder pflegerischen Bereich und
möchtest dich weiterentwickeln?
Wir freuen uns!

Fragen dazu beantwortet gerne Alice Braumann
unter Telefon 07422 569-3308 oder per E-Mail an
alice.braumann@stiftung-st-franziskus.de

Bewerbungsfrist ist der 5. November 2021.

Stiftung 
St. Franziskus

An einem Strang. Verbunden mit den Menschen.

Liebe Leserinnen und Leser,

alles ist miteinander verbunden – die Erde, das Wasser und die Luft.

Auch wir in der Stiftung St. Franziskus fühlen uns verbunden. Verbunden mit dem Menschen, gegenüber der Natur, dem Tag, der Nacht und verbunden mit uns selbst.

In der neuen Ausgabe des Franziskusboten möchten wir über verschiedene Arten der Verbundenheit berichten. Wir wollen Sie mitnehmen in unser Stiftungsleben und Ihnen einen Einblick in das Besondere und die Vielfalt unserer Arbeit geben. Auch in dieser Ausgabe steht unser Jahresthema Haltung im Mittelpunkt der Beiträge. Es geht in der Verbundenheit um ein Mit- und Für-einander aber auch darum, für die Gesellschaft als Ganzes einzustehen. Das schaffen wir nur gemeinsam.

Verbundenheit konnten wir sehr deutlich in den vergangenen anderthalb Jahren spüren, die massiv unter den Ereignissen der Corona-Pandemie gestanden haben. Mitarbeiter, Klienten und Freiwillige, alle gemeinsam haben wir an einem Strang gezogen und

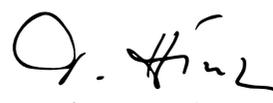
so unseren Beitrag zur Bekämpfung der Corona-Pandemie geleistet.

Um Weiteres erfahren zu können, schauen Sie doch ins Innere des Franziskusboten. Lehnen Sie sich zurück, tauchen Sie ein in spannende Berichte, Interviews und tolle Fotos aus unseren drei Aufgabenfeldern – der Kinder- und Jugendhilfe, der Altenhilfe und der Behindertenhilfe. Jederzeit können Sie dem Redaktionsteam des Franziskusboten schreiben, um uns Kritik, Lob oder Anregungen zu geben. Danke dafür!

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.



Stefan Gühl



Dr. Thorsten Hinz





Alles drin

Wohnen, Lernen, Arbeiten, Einkaufen, Inklusion:
 In Schramberg-Waldmössingen entstehen ein Verkaufsladen der Stiftung St. Franziskus
 und das neue Haus Tobias. 24 Bewohner bekommen ein Zuhause, Azubis finden
 einen neuen Ausbildungsplatz – und die Kunden bekommen künftig ein breites Sortiment
 an regionalen Produkten aus Heiligenbronn.



Motto:
Stiftungsprodukte
für Leib & Seele



Jede Krise bietet, bei allem Respekt und Mitgefühl für die Betroffenen, auch Chancen. Denn der Pandemie ist es mit zu verdanken, dass die Stiftung St. Franziskus Ende September einen weiteren Laden eröffnen wird. Und zwar ganz in der Nachbarschaft, in Waldmössingen. Er wird „Franz“ heißen und eine breite Auswahl an Produkten der Stiftung bieten.

Während des ersten Lockdowns im vergangenen Jahr waren die leerstehenden Geschäftsräume in der Burgstraße im Ortszentrum von Waldmössingen, die früher eine Metzgerei beherbergten, als Außenverkaufsstelle des Hofladens genutzt worden. Denn so konnten die beliebten Fleisch- und Wurstwaren aus Heiligenbronn weiterhin an Mitarbeiter und Privatkunden aus der Region verkauft werden. Die Stiftung selbst hatte in dieser Zeit sämtliche Läden

auf ihrem Areal für mehrere Monate geschlossen, um die Klienten der Wohn- einrichtungen sowie ihre Angestellten zu schützen.

Das provisorische Geschäft, auf Neudeutsch „Pop-Up-Store“, wurde von der Waldmössinger Bevölkerung sehr gut angenommen. „Was eigentlich als Übergangslösung geplant war, kam sehr gut an“, freut sich Elke Nachtsheim, Leiterin des Referats Ernährung und Hauswirtschaft. Das habe die Stiftung dazu animiert, gleich einen neuen Laden zu projektieren. Vom 21. September an werden in den frisch renovierten Räumen abgepackte Wurst- und Fleischwaren, Fertiggerichte, Nudeln, Eier, Kartoffeln und Backwaren angeboten. Sie stammen aus der stiftungs- eigenen Landwirtschaft, der Metzgerei und der Bäckerei.



Stiftungsprodukte für Leib und Seele

Vorerst drei Mal pro Woche öffnen die Pforten: Dienstag- und Freitagvormittag, sowie donnerstags ganztags. Zusätzlich soll ein Verkaufsautomat zur Verfügung stehen.

Mittags soll es eine heiße Theke geben. „Unsere regionalen Lebensmittel werden immer stärker nachgefragt. Die Kunden schätzen es, wenn sie wissen, wo die Waren herkommen“, sagt Elke Nachtsheim. Und auch, dass bei der Stiftung alle Verarbeitungsschritte in einer Hand liegen: „Von der Aufzucht der Tiere, über die Schlachtung und die Verarbeitung in der eigenen Metzgerei.“ Künftig werden Kartoffeln, Fleisch und Eier aus der Bio-Landwirtschaft stammen (siehe Artikel auf Seite 56).

„Der Ort kann diesen Laden sehr gut gebrauchen“, sagt ein älterer Waldmössinger, der an dem Geschäft vorbeispaziert. „Gut, dass die Stiftung hier weitermacht.“ Zumal mitten im Ortszentrum und damit gut erreichbar – und auch für die umliegenden Gemeinden attraktiv, wo die Nahversorgung durch die Schließung vieler Läden im Argen liegt.

Neben dem Lebensmittelangebot werden sich übrigens auch Artikel aus der Korb- und Bürstenmacherei, dem Wallfahrtladen sowie Bastelartikel aus dem Förder- und Betreuungsbereich und Holzarbeiten aus der Schreinerei in der Auslage befinden. Und somit ein breit gefächertes Sortiment ermöglichen.

Neuer Ausbildungsgang

Aber nicht nur das, sondern auch neue Möglichkeiten. Denn das Geschäft bietet auch die Chance, das Nützliche mit dem Wertvollen zu verbinden: Junge Menschen mit Behinderung können hier eine Ausbildung starten. Die Ausbildung zum Fachpraktiker im Verkauf.

Dieser neue Ausbildungsgang, insgesamt der zwölfte innerhalb der Stiftung, wird fast zeitgleich mit der Ladeneröffnung erstmals in Heiligenbronn angeboten. „Vorerst vergeben wir nur einen Ausbildungsplatz pro Ausbildungsjahr“, erklärt Lukas Müller, Leiter des Zentrums für Ausbildung und Qualifikation (ZAQ) der Stiftung. Es gebe schon Anfragen.



Interessenten müssten aber zunächst ein Praktikum absolvieren. In Absprache mit der Agentur für Arbeit werde dann über die Übernahme entschieden. „Durch ein Praktikum in einem internen Betrieb der Stiftung werden Erfahrungen in einem geschützten Umfeld ermöglicht und dadurch neue berufliche Möglichkeiten eröffnet“, ist sich Lukas Müller sicher.

Die Ausbildung ist auf zwei Jahre angelegt. Es handelt sich um eine theoriereduzierte Ausbildung, ähnlich wie die elf anderen, hauptsächlich handwerklich orientierten Ausbildungsberufe der Stiftung. Zum Beispiel in der Schreinerei, Gärtnerei, Bäckerei, der Küche, der Haus- und der Landwirtschaft. Die zukünftigen Fachpraktiker im Verkauf lernen, wie man Verkaufsgespräche führt, die Kasse betreut, Waren beschafft, sie lagert, pflegt und präsentiert, und wie man dafür wirbt. Zuständige Ausbilderin für den neuen Ausbildungsgang Verkauf wird Natja Lehmann sein, ein bekanntes Gesicht aus dem Verkaufsteam des Hofladens. Die gelernte Fleischereifachverkäuferin qualifiziert sich derzeit zur Ausbilderin weiter und freut sich auf die neue berufliche Herausforderung: „Ich empfinde sehr viel Freude an meinem Beruf und kann diesen in der Stiftung perfekt ausleben. Deshalb begeistert es mich umso mehr, dass ich diese einmalige Chance wahrnehmen kann, um junge Mitmenschen für diese Berufsrichtung zu begeistern.“



Die künftigen Bewohner werden in Waldmössingen im Haus Tobias in insgesamt vier Wohnungen à sechs Einzelzimmern ein neues Zuhause finden.

Die Zimmer können von den Bewohnern entsprechend ihrer Bedarfe individuell gestaltet werden. Die Innen- und Außenarchitektur berücksichtigt die Bedürfnisse von Menschen mit Sinnesbehinderung, sie sollen sich bestmöglich orientieren können. Dazu zählen beispielsweise Handläufe oder die Verwendung von hohen Farbkontrasten, Akustikmaßnahmen und eine angepasste Beleuchtung.

Foto: Stiftung St. Franziskus

Aktuell gibt es 22 Azubis in der Stiftung St. Franziskus. Plus sechs Teilnehmer in der sogenannten Berufsvorbereitenden Maßnahme. Sie kommen potenziell für ein Praktikum im Verkauf in Frage. Es ist als Pilotprojekt angedacht, interessierten Beschäftigten der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung via Praktika ein Probearbeiten zu ermöglichen. Die langfristige Vermittlungsquote – also auch noch sechs Monate nach Ausbildungsende – liegt derzeit bei 60 bis 70 Prozent. „Das ist sehr gut, wir helfen natürlich bei der Arbeitsplatzsuche“, freut sich Lukas Müller, „auch beim Fachpraktiker im Verkauf sehe ich gute Vermittlungschancen.“ Zumal die Azubis auch in den anderen Läden der Stiftung in Heiligenbronn – also der Bäckerei, dem Hofladen und dem Wallfahrtsladen – ausgebildet und eingesetzt werden könnten. „Bei uns gilt die Devise: So normal wie möglich, so speziell wie nötig“, so Müller.

Neues Wohnen im Haus Tobias

Es ist anzunehmen, dass die neuen Verkaufs-Azubis künftig auch Beschäftigte aus der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung bedienen werden. Denn im Sommer kommenden Jahres soll in ein paar hundert Metern Entfernung des Verkaufsladens das Haus Tobias fertiggestellt sein. Ein Wohnheim für bis zu 24 Erwachsene mit Sinnes- und gegebenenfalls

weiteren Behinderungen, die in der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung in Heiligenbronn beschäftigt sind.

Die Bauarbeiten im Neubaugebiet Holderstauden-Seele schreiten voran. Das Dach ist schon drauf. „Zum Glück ist das Holz schon verbaut“, atmet Sarah Fehrenbacher, Abteilungsleiterin Wohnen innerhalb der Behindertenhilfe, angesichts des großen Holz Mangels, der derzeit überall herrscht, erleichtert auf. „Wir sind gespannt“, sagt sie, „aber voll im Zeitplan.“ Auch Selbstständigkeit soll mit der Lage des Neubaus gefördert bzw. trainiert werden.

„Wir unterstützen sie nach Kräften, den Bus von und nach Heiligenbronn zu nehmen“, erklärt Sarah Fehrenbacher. Und: „Wir wollen insgesamt mehr dezentrale Angebote schaffen und die Bewohner dazu veranlassen, in örtlichen Geschäften einzukaufen und auch Kontakte zu Nachbarn oder örtlichen Vereinen zu knüpfen“ – gemeindeintegriertes Wohnen, wie es in der Fachsprache heißt. Das neue Haus Tobias liegt mitten in einem Wohngebiet – und bietet somit gute Chancen zur Inklusion.

„Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist das Ziel“, so Sarah Fehrenbacher. Gut möglich, dass die Bewohner ebenfalls regelmäßig im „Franz“ vorbeischauchen werden. ●

Von Mensch zu Mensch



Text: Martin Cyris
Fotos: Annette Cardinale

Jedes Unternehmen träumt davon:
Motivierte Angestellte, die sich stark mit
ihrer Aufgabe identifizieren und ihrem
Arbeitgeber gegenüber verbunden fühlen.
Vier Mitarbeiter der Stiftung St. Franziskus
erzählen, was ihnen an ihrem Job gefällt.



„Eine vertrauensvolle Beziehung ist für die Entwicklung ausschlaggebend.“

Inka Schriever (30)
Sonderpädagogin im SBBZ Sehen

Als Praktikantin kam sie vor ihrem Abitur erstmals nach Heiligenbronn, kehrte danach für ein Jahrespraktikum vor dem Studium sowie 2018 als Referendarin zurück und arbeitet seit dem Schuljahr 2019/20 als Sonderpädagogin fest in der Stiftung. Ihre Entscheidung fiel auf das Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum Sehen, weil sie das „ausgesprochen gute“ Kollegium kannte und sich darin „sehr wohl“ fühlt. „Die Arbeit mit den Schülern und die Vermittlung von Lerninhalten im Kontext von Blindheit, Sehbehinderung oder Taubblindheit hat mich schon immer fasziniert“, erzählt Inka Schriever.

Sie unterrichtet in zwei Klassen: in einer Grundschulklasse mit derzeit sieben Schülern zwischen neun und zwölf Jahren sowie in einer Taubblindenklasse im Bereich Sehen Plus mit sechs Schülern zwischen sieben und 17 Jahren. Die jeweiligen Bedarfe seien sehr individuell, aber dank der Klassengrößen könne sie eng mit den Schülern zusammenarbeiten. „Eine vertrauensvolle Beziehung ist für die Entwicklung ausschlaggebend“, erklärt Inka Schriever. Der Dank kann ein Lächeln sein oder ein Entwicklungsschritt, mit dem sie nicht unbedingt gerechnet hat: „Das sind die Momente, die mich jedes Mal aufs Neue motivieren, mögen die Schritte auch noch so klein wirken.“



✓ **Martina Kunz (51)**
Mitarbeiterin der Hauswirtschaft

Anschieben muss man Martina Kunz nicht. Das fängt zum einen schon morgens an, wenn sie mit ihrem flotten E-Bike, das sie von der Stiftung geleast hat, von Aichhalden nach Heiligenbronn radelt. Und da ist zum anderen ihre Leidenschaft für ihre Tätigkeit. Als Mitarbeiterin der Hauswirtschaft kümmert sie sich um die Sauberkeit in der Gruppe Don Bosco. Wenn die 51-Jährige die Räumlichkeiten nach wenigen Stunden wieder verlässt, ist alles nicht nur sauber, sondern rein – wie ein alter Werbespruch emsige Geister im Haushalt würdigt. Gelernt hat Martina Kunz eigentlich hauswirtschaftliche Betriebsleiterin. „Ich könnte also meine Chefin sein“, lacht sie, „doch ich arbeite lieber an der Front als im Büro.“ Sehr zur Freude ihrer Kollegen in der Gruppe. „Ich werde vom Team als vollwertiges Mitglied behandelt und bin nicht einfach nur die Putzfrau“, freut sie sich. „Ich gehe wirklich gerne zur Arbeit.“ Sie könne dabei gut abschalten, es sei fast wie Meditation für sie. Das gute Gefühl kommt offenbar nicht von ungefähr: „Ich finde, die Stiftung ist wirklich ein sehr guter Arbeitgeber.“



„Ich bin nicht einfach nur die Putzfrau – ich könnte meine Chefin sein.“



„Direkt vor Augen zu haben, was unsere Arbeit bewirkt, das ist etwas sehr Schönes. Ich bin jetzt wieder viel näher an der Praxis und den Menschen.“

^ **Alice Braumann (26)**
Referentin in der Behindertenhilfe und
Kordinatorin Taubblindenarbeit

„Ich bin eine kommunikative und aufgeschlossene Person“, sagt Alice Braumann über sich, „ich scheue mich aber auch nicht, meine Meinung zu sagen oder eigene Ideen anzubringen.“ Als „lebensfroher Freigeist“ komme ihr daher das kollegiale und professionelle Arbeitsklima der Stiftung sehr entgegen. Braumann: „Die beiden Aufgabenfeldleiterinnen der Behindertenhilfe nehme ich als hochkompetent wahr, und ich hoffe, noch viel von unserem Austausch lernen und profitieren zu können.“ Bevor sie im Februar 2021 nach Heiligenbronn kam, arbeitete die studierte Sozialwirtschaftlerin in einer Behörde. „Ich habe die Seiten gewechselt, um wieder mehr Gestaltungsspielraum zu erleben“, erzählt Braumann. Sie genieße es, Probleme kreativ angehen und Themen auch mal fortschrittlich anpacken zu können. Und sie freue sich täglich über den Blick aus ihrem Büfenster auf den Hof. Und damit auf die Menschen, für die sie kommuniziert, Ideen kreiert und diskutiert: die Klienten der Stiftung. „Direkt vor Augen zu haben, was unsere Arbeit bewirkt, etwa zu sehen, wie Menschen mit Sehbehinderung am Langstock laufen lernen, das ist etwas sehr Schönes. Ich bin jetzt wieder viel näher an der Praxis und den Menschen.“



„Das spirituelle Erbe und die wohltätige Tradition des Klosters Heiligenbronn weiterzuführen, das ist für mich ein großer Antrieb.“



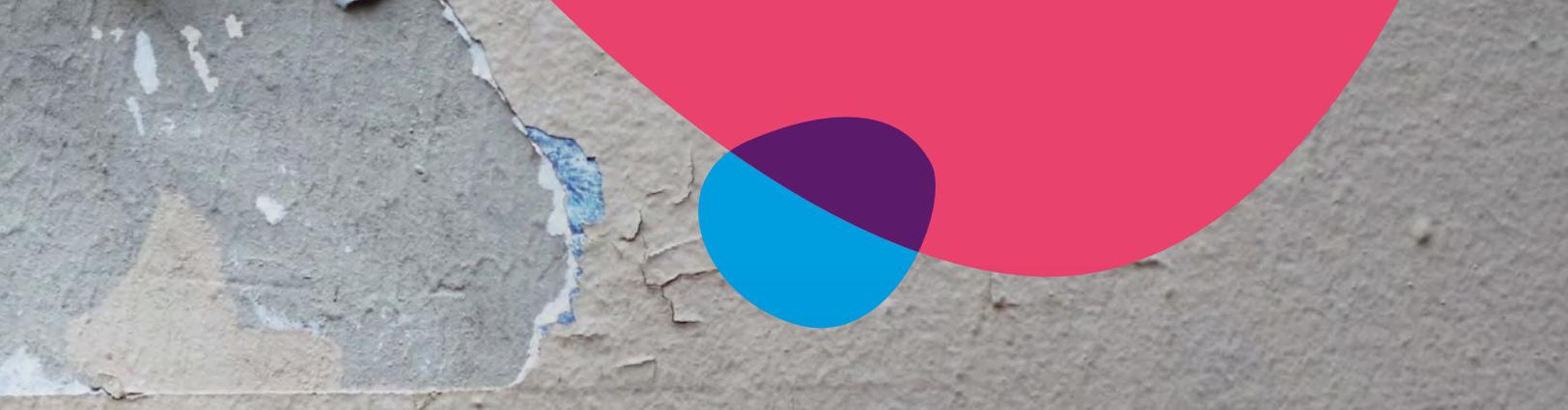
**Stefan Guhl (47)
Vorstand**

Manche Menschen jonglieren gerne mit Zahlen. Doch Menschen sind keine Zahlen. „Bei unserer Arbeit steht der Mensch im Mittelpunkt“, betont Stefan Guhl, „das empfinde ich als sehr sinnstiftend“. Bei allen betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten, die der frühere Leiter des Referats Personal, Finanzen und IT und nun als einer von zwei Vorständen der Stiftung St. Franziskus als einen seiner Tätigkeitsschwerpunkte im Auge behält. Wirtschaftlichkeit ist sozusagen Pflicht, die Kür der Arbeit sind für Stefan Guhl aber vielmehr „weiche“ Faktoren. „Das spirituelle Erbe und die wohltätige Tradition des Klosters Heiligenbronn weiterzuführen, das ist für mich ein großer Antrieb“, sagt Stefan Guhl. Zumindest in einer Region, in der er heimisch ist und mit der er sich verbunden sieht. Seit 2009 ist er in der Stiftung. Die „Nähe zur Klientel“ bezeichnet er als großen Vorteil und persönlichen Gewinn, „man sieht, für was und für wen man arbeitet“. Zumindest er sich von einem fachlich hochqualifizierten Team umgeben weiß, was sich nicht zuletzt in den herausforderndsten Momenten während der Corona-Pandemie bewährt hat: „Als Vorstand konnte ich mich voll auf unsere Mitarbeiter und deren Kompetenz verlassen.“ Das sei ein gutes Gefühl und motiviere umso mehr, die gemeinsamen Ziele, nämlich das Wohlergehen der Klientel und der Mitarbeiter, mit Hingabe zu verfolgen. ●

Das Geheimnis der inneren Stärke

Text: Selina Reule und Selina Kühn
Foto: Unsplash, Aleya-Rentz





Emmy Werner nannte diese Kinder „verletzlich, aber unbesiegbar“ – mit einem einzigen Wort: resilient.

Sicher kennen Sie diese Menschen: Stehaufmännchen, die sich von nichts unterkriegen lassen. Widerfährt ihnen ein Unglück, rappeln sie sich wieder auf. Psychologen beschreiben solche Menschen als resilient. Resilienz bezeichnet und beschreibt die Gabe, Krisen zu bewältigen und den Lebensmut trotz der widrigsten Umstände zu bewahren.

Resiliente Menschen verfügen über bestimmte Eigenschaften, die ihre seelische Widerstandskraft ausmachen. Einfach gesagt: Bei Resilienz handelt es sich um eine innere Kraft der Psyche, anstehende Belastungen auszuhalten. Schicksalsschläge, bei denen resiliente Menschen nicht den Boden unter den Füßen verlieren. Nein, sie erholen sich rasch von dem Erlebten und

versuchen ihr Leben wie davor zu leben.

Doch woher stammt diese innere Kraft?

Als eine der bekanntesten Resilienzforscher gilt Emmy Werner. Sie führte eine Langzeitstudie auf der hawaiianischen Insel Kauai durch. Dabei begleitete sie rund 700 Kinder, welche aus schwierigen Verhältnissen stammten. Diese „litten Hunger“, wurden misshandelt oder vernachlässigt. Auch konnte bei vielen ein überaus hoher Alkoholkonsum, gleich wie bei deren Eltern, beobachtet werden. Begleitet wurden die Kinder bis ins Erwachsenenalter. In der 1971 veröffentlichten Kauai-Studie wurden verschiedene Faktoren aufgezeigt, die nachweislich die Resilienz beeinflussen, um trotz Armut oder einer geringen Bildung zu mentalen und starken Erwachsenen heranwachsen zu können. Denn ein knappes Drittel der Kinder schaffte es, das Erlebte hinter sich zu lassen und sich zu angesehenen Menschen ihrer Gemeinde zu entwickeln.

Emmy Werner nannte diese Kinder „verletzlich, aber unbesiegbar“ – mit einem einzigen Wort: resilient. Laut der Studie gab es mindestens einen Menschen in deren Leben, zu dem sie aufschauen konnten und der sie nie im Stich gelassen hat. Eine verlässliche Bezugsperson sei daher der Dreh- und Angelpunkt für eine psychische Widerstandskraft.

Ursprünglich stammt der Begriff Resilienz aus der Physik. Unter ihm wird die Fähigkeit eines elastischen Werkstoffes verstanden, der sich in seine ursprüngliche Form zurückverwandeln kann. Genauso wie dies bei resilienten Menschen durch einen optimistischen Umgang mit den kleinen Katastrophen und größeren Krisen des Lebens sein kann. Die erlebten Tiefschläge wegstecken, ohne an diesen kaputtzugehen. Menschen also, die zwar mal hingefallen, aber danach wieder aufgestanden sind. Sie bringen bestimmte Faktoren mit, die eine Resilienz ermöglichen.



**Diese Faktoren
werden auch als die**

„7 Säulen der Resilienz“

bezeichnet:

01 Optimismus:

Eine optimistische Grundhaltung gilt als Voraussetzung für Resilienz. Optimismus bedeutet nicht, eine rosa-rote Brille aufzusetzen und mit einem krampfhaften Lächeln durch das Leben zu gehen. Vielmehr bezeichnet der Begriff eine positive Einstellung zum Leben. Manch einer neigt dazu, Probleme in den Mittelpunkt zu stellen. Sie beherrschen uns und überschatten, was gut funktioniert. Optimismus liefert hier ein Gegengewicht. Mehrere Studien zeigten bereits, dass Optimisten besser und länger leben als Pessimisten.

02 Akzeptanz:

Resiliente Menschen können annehmen, was ihnen widerfahren ist und sehen Probleme und Krisen als einen Teil des Lebens an.

03 Lösungsorientierung:

In jeder Krise offenbaren sich in der Regel auch Wege, die uns helfen, gestärkter daraus hervorzugehen und etwas aus ihnen zu lernen. Resiliente Menschen orientieren sich an Lösungen und versuchen, diese umzusetzen.

04 Selbstwirksamkeit:

Der Glaube an die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen ist ein wichtiger Grundstein für seelische Widerstandsfähigkeit. Resiliente Menschen sind sich sicher, dass sie Krisen und Probleme selbstständig bewältigen und lösen können.

05 Eigenverantwortung:

Resiliente Menschen sind bereit, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen, anstatt sich als Opfer der Umstände zu sehen. Sie bemühen sich, jegliche Probleme eigenverantwortlich zu lösen, auch wenn sie diese nicht verursacht haben.

06 Zukunftsplanung:

Für eine seelische Widerstandskraft setzen sich Menschen bestimmte Ziele und Visionen, wie das zukünftige Leben aussehen soll. Das Ziel muss für die jeweilige Person erreichbar und spezifisch sowie mit der Persönlichkeit vereinbar sein.

07 Netzwerorientierung:

Freundschaften geben in Krisen Kraft. Resiliente Menschen bauen soziale Beziehungen auf und nehmen Unterstützung und Hilfe in schweren Zeiten offen an.

Mehr Resilienz durch Positivität – Das OPTIMISMUS-TAGEBUCH

Wer durch eine optimistische Grundhaltung gut mit neuen Situationen zurechtkommt, motiviert sich selbst nachhaltig. So schafft man es, Probleme besser zu lösen und ein glücklicheres Leben zu führen. Das wirkt sich nicht nur heilsam auf die Gesundheit aus, sondern beeinflusst alle Bereiche des Lebens. Das Optimismus-Tagebuch dokumentiert die schönen Dinge im Leben. Hierfür kaufen Sie sich ein schönes Notizbuch oder Heft und reservieren fünf Minuten am Tag, am besten direkt nach dem Aufstehen oder kurz vor dem Schlafengehen, für ihr inneres Wohlbefinden.

Folgende Fragen können hierfür beantwortet werden:

- Was ist heute Schönes in meinem Leben passiert?
- Was könnte schlimmer sein, als es ist?
- Worüber habe ich heute gelacht oder gelächelt?
- Was habe ich heute gut gemacht?



Seit Anfang des Jahres gibt es in der Stiftung St. Franziskus das Team Seelsorge, Ethik und Prävention.

Es beleuchtet Grundfragen des Lebens und soll helfen, Diskussionen innerhalb der Stiftung anzustoßen, indem es Bewusstsein für diskutable Themen schafft und in die verschiedenen Bereiche des Unternehmens vermittelt.

In der vergangenen Ausgabe wurde die neue Präventionsbeauftragte der Stiftung vorgestellt. In dieser nun soll näher auf die Stiftungsseelsorge eingegangen werden.

Sie beschäftigt sich im Besonderen damit, wie Seelsorge in einem Unternehmen gelebt werden kann. Dies geschieht beispielsweise auch in der Auseinandersetzung mit Themen wie Vielfalt, dem Umgang mit vulnerablen Gruppen während einer Pandemie sowie mit Fortbildungen und spirituellen Angeboten. Diese werden durch die Veränderungen am Standort Baidt einen neuen Schub erhalten.



Seelsorge leben

Text: Martin Cyris

Fotos: Unsplash, Tim Foster, Josh Applegate

Portraits: Stiftung St. Franziskus



Veronika Besenfelder: Seit 2017 in der Stiftungsseelsorge. Sie kümmert sich zudem um die gesundheitliche Versorgungsplanung in der Behindertenhilfe.

Versuchen Sie einmal ganz echt und ungezwungen auszusehen. Jetzt, genau in diesem Augenblick. „Schauen Sie einfach ganz natürlich!“ Diese Aufforderung kennt jeder, der schon einmal vor der Kamera stand, um fotografiert zu werden. Die allermeisten werden wohl wissen, welchen großen Unterschied es ausmacht. Absichtlich absichtslos zu wirken, stellt uns vor einen Zwiespalt, der unweigerlich Veränderungen auslöst.

Mit dem Handeln verhält es sich ganz ähnlich: Ist absichtsloses Handeln möglich, wenn es innerhalb eines Rahmens stattfindet, der auf Anliegen und Notwendigkeiten basiert? Zum Beispiel strategischen und ökonomischen, kurz: unternehmerischen? Womit wir schon bei der Stiftungsseelsorge wären. Sie beschäftigt sich unter anderem mit dieser Frage. Denn die absichtslose Zuwendung zu anderen Menschen ist eine wesentliche Grundannahme von Seelsorge. Der aufrichtigen Anteilnahme liegt die Auffassung zugrunde, dass Gott eine Beziehung zu jedem Menschen hat.

Laut Duden versteht man unter Seelsorge die „geistliche Beratung, geistliches Gespräch; Hilfestellung in wichtigen Lebensfragen (besonders in innerer Not)“. „Nach evangelischem, katholischem sowie orthodoxem Verständnis ist jeder Christ zur begleitenden Seelsorge im allgemeinen Sinne des Beistehens, Mittragens und des Sich-Einfühlens berufen und befähigt.“ Das schreibt Christoph Morgenthaler, emeritierter Professor für Praktische Theologie in Bern, in seinem Buch „Seelsorge“.



Ute Graf: Leitet die Stiftungsseelsorge seit ihrer Einrichtung 2012, sowie das neu geschaffene Team Seelsorge, Ethik und Prävention.

Nach dem franziskanischen Leitbild der Stiftung St. Franziskus ist jeder Mitarbeiter – ungeachtet der Weltanschauung oder Religionszugehörigkeit – aufgerufen, seelsorgerlich zu wirken. In einer Grundsatzschrift der Stiftungsseelsorge heißt es: „Seelsorge [...] findet daher in vielen Fällen durch die Mitarbeiter statt. Stiftungsseelsorge befördert die Professionalität ihres Handelns und achtet auf ethisch und theologisch gute fachliche Qualität.“ Indem sich die Mitarbeiter Menschen zuwenden, vollziehen sie, was als seelsorgerliches Wirken bezeichnet werden kann.

Es geht um den ganzen Menschen

Die Seelsorge in einem Unternehmen, hier: die Stiftungsseelsorge, nimmt daher gewissermaßen eine Sonderstellung innerhalb dessen ein, was man im Allgemeinen unter Seelsorge versteht. „Wie Seelsorge in einem Unternehmen verstanden und gelebt wird, geht vielfach über das hinaus, was Kirche traditionell unter Seelsorge versteht“, sagt Ute Graf von der Stabsstelle Seelsorge. Es ginge eben nicht nur um die „Seele“, sondern um den ganzen Menschen. „Aus dem Blick Gottes heraus sind wir ganz. Wir verstehen den Menschen daher auch als Ganzes. Also als Körper, Geist und Seele“, erklärt ihre Kollegin Veronika Besenfelder. Ute Graf zitiert in diesem Zusammenhang einen anschaulichen Vergleich von Doris Nauer, Professorin für Pastoraltheologie: „Ein Seelsorger, der sich zu schade ist, auch mal einen Rollstuhl zu schieben, ist kein Seelsorger.“



Seelsorge müsse immer alle Dimensionen des Menschen in den Blick nehmen und nicht nur in akuten Krisensituationen aktiv werden. „Nicht vorrangig aus christlicher Nächstenliebe heraus, sondern weil man den Menschen als Menschen wahrnimmt“, so Ute Graf.

Und doch gibt es ein Spannungsfeld: Zum einen wolle sich die Stiftungsseelsorge den Menschen absichtslos zuwenden. Zum anderen gehörten zu deren Aufgabenschwerpunkten auch die Beförderung der Unternehmenskultur sowie Fortbildungen, um Mitarbeiter darin zu stärken, im Sinne des franziskanischen Leitbilds, der Unternehmenskultur und des Stiftungsprofils tätig zu sein.

Was vor dem Hintergrund der Absichtslosigkeit eine Herausforderung darstellt, mit dem man sich in der Stiftung St. Franziskus offen und aktiv auseinandersetzt. In Zusammenarbeit mit der Stiftung führte die Universität Tübingen am Lehrstuhl für Praktische Theologie eine Studie zu der Frage durch, wie karitative Einrichtungen Seelsorge in einem größeren Kontext verstehen können. Und inwiefern seelsorgerliche Qualitäten, nicht zuletzt der Mitarbeiter, zum Beispiel der Pflege- und Fachkräfte, zu einem umfassenderen Verständnis von Seelsorge beitragen können. Im Zuge dessen galt es herauszufinden, was Mitarbeiter überhaupt unter Seelsorge verstehen (siehe Beitrag dazu auf Seite 22).

Ute Graf leitet die Stiftungsseelsorge seit 2012, die damals als eigene Stabsstelle im Unternehmen eingerichtet wurde. Zum Team der Seelsorge gehören noch Veronika Besenfelder sowie Dara Straub, die seit Kurzem in der Stiftung arbeitet. Sie hat die Studie durchgeführt und befasst sich seither mit den darin gestellten und aufkommenden Fragen bezüglich der Förderung der Unternehmenskultur.

Viele Menschen verbinden mit Seelsorge eine Art Krisenintervention, wenn im Leben des Einzelnen etwas Einschneidendes passiert. Also in der Regel mit Trauer, Tod, Sterben, Trennung oder schwerwiegenden Konflikten in Beziehungen oder am Arbeitsplatz. Dies sind aber keine Fragen, mit denen nur professionelle Seelsorger umgehen. Viele Mitarbeiter kommen in ihrem Arbeitsalltag mit diesen Fragen in Berührung und dadurch mit Aspekten, die Seelsorge zugeschrieben werden: da sein, zuhören, Zeit haben, annehmen. Und doch würden die meisten ihr eigenes Handeln nicht als seelsorgerliches Handeln verstehen. „Das beste Beispiel ist tatsächlich, Menschen beim Sterben zu begleiten“, sagt Ute Graf, „für manchen ist es eine große Hürde.“ Gleichzeitig sei es etwas Urmenschliches, Menschen in diesen Momenten beizustehen.

Ute Graf: „Unsere Mitarbeiter können das in der Regel. Sie haben es gelernt, aber auch aufgrund ihrer eigenen Persönlichkeit und als Mensch.“ Und doch müssten die Mitarbeiter nicht selten dazu ermutigt werden, weil sie glaubten, sie könnten bestimmte seelsorgerliche Dinge nicht, vor allem wenn es um Rituale geht.

Die Stiftungsseelsorge legt daher aktuell ein Hauptaugenmerk darauf „gute Fortbildungsangebote zu machen“, so Ute Graf, um Kollegen in ihrer Begleitungscompetenz zu stärken. Veronika Besenfelder ergänzt: „Das ist die eine Seite. Die andere ist die Professionalität von Seelsorge. Gerade bei Ritualen bedarf es eines gewissen Knowhows. Zum Beispiel im Zusammenhang mit Tod und Sterben, wenn ein liturgischer Rahmen gegeben sein soll, der vom Seelsorger gestaltet wird.“ Also, wenn es um mehr geht, als um die gute Absicht, „einfach nur da zu sein“. Für sie gehe es bei Seelsorge auch darum, den Blick für eine andere Dimension im Alltag zu weiten. „Dafür Räume zu schaffen, sowohl für Klienten als auch für Mitarbeiter, das sehe ich ebenso als eine unserer Aufgaben“, so Veronika Besenfelder.

Bei den spirituellen Angeboten und Fortbildungen wird der ehemalige Schwesternkonvent in Baidt, mit seinen Einrichtungen innerhalb der Behindertenhilfe ein Standort der Stiftung St. Franziskus, künftig eine wichtige Rolle spielen. Ein Tätigkeitschwerpunkt von Dara Straub ist es, dort eine Struktur aufzubauen. Es soll ein spirituelles Inhouse-Zentrum entstehen für Menschen in der Stiftung. „Durch Baidt haben wir künftig mehr Möglichkeiten, vor allem räumlich“, erklärt Ute Graf. Und Bedarf ist vorhanden: „Unsere Exerzitionsangebote werden gut angenommen und haben in den vergangenen Jahren einen starken Zulauf erfahren. In Anbetracht der Tatsache, dass wir ein sozialwirtschaftliches Unternehmen sind, nehmen diese Angebote einen großen Teil ein“, berichtet Veronika Besenfelder. Das Team der Seelsorgerinnen ist sich einig, dass die Veränderungen in Baidt Zeit benötigen – nicht nur, weil Räume umgebaut und renoviert werden: „Ein spirituelles Zentrum können wir nicht einfach ‚machen‘ und in ein Konzept pressen“, erklärt Dara Straub. „Es wird in einem offenen Prozess nach und nach wachsen.“

Seitens der Arbeitsgruppe setzen wir inhaltliche und formale Akzente, die es Menschen ermöglichen, sich den Ort zu eigen zu machen und ihn mit Leben zu füllen. Wir haben uns aber entschieden, auszuhalten, dass wir diesen Prozess nicht bis ins Letzte kontrollieren können, wenn er ein offener und geist-

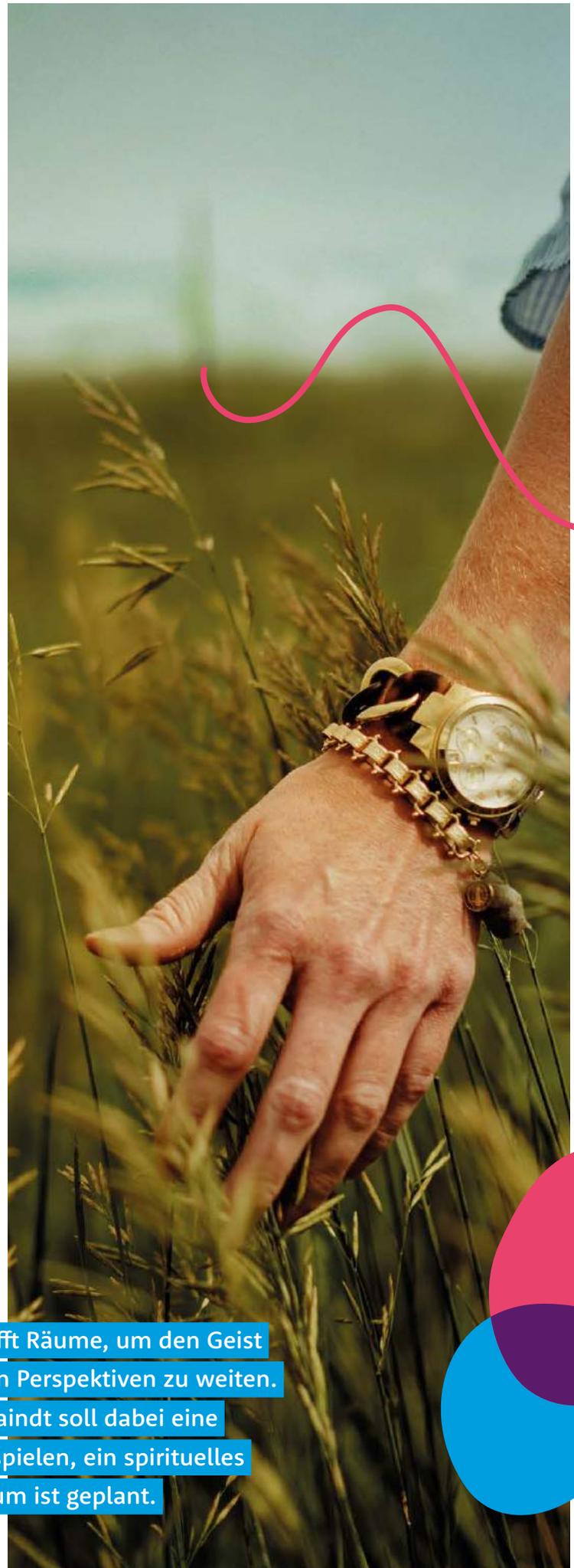
Verbundenheit

licher Prozess sein soll.“ Es gelte, das Erbe der Klosterschwester, die Baidt nun verlassen haben, unter neuen Vorzeichen gut weiterzuführen.

Auf jeden Fall soll Baidt ein Ort mit einem vielfältigen Angebot sein. Gerade der Begriff „Vielfalt“ bildet das ureigene Selbstverständnis der Stiftung St. Franziskus gut ab. Die Vielfalt an Mitarbeitern, und gerade ihren Weltanschauungen und Religionszugehörigkeiten, ist Herausforderung und Chance zugleich und kommt auch in der seelsorgerlichen Arbeit zum Tragen. „Einen guten Weg zu finden im Umgehen mit Unterschiedlichkeit ist eines unserer allerhöchsten Anliegen“, meint Ute Graf, „Vielfalt ist eine große Aufgabe für uns alle.“ Durch ihre ökumenische Offenheit sei die Stiftung auf diesem Weg, Vielfalt (er)lebbar zu machen“, meint Veronika Besenfelder: „Dieses Vielfaltsprofil wollen wir halten und wo nötig auch erweitern.“

Aufbrechen, infrage stellen, diskutieren – für Veränderungs- und Entwicklungsprozesse unabdingbare Faktoren. Und ständiger Begleiter in der Stiftungsseelsorge, die sich eine Erweiterung des Begriffs „Seelsorge“ wünscht: „Es ist eine Zukunftsaufgabe, dass das gängige Verständnis von Seelsorge aufbricht. Hin zu einem offeneren Verständnis. Nicht nur von unserer Seite, sondern in der Gesellschaft.“ Gerade die Lockdowns hätten gezeigt, dass Seelsorge nicht von gesellschaftlichen Themen zu trennen ist. Ute Graf: „Dabei geht es zum Beispiel um Fragen wie Partizipation und Teilhabe.“ Oder wie man mit bestimmten Personengruppen während der Pandemie umgegangen ist. Und wie man künftig mit Patientenverfügungen, mit Kapazitäten und finanziellen Mitteln im Gesundheitswesen in ähnlichen Situationen umgehen soll. Die Corona-Krise habe viele Fragen zutage gefördert. Vor diesem Hintergrund sei eines klar: „Um gute Seelsorge müssen wir in unserem Unternehmen gemeinsam ringen“, so Ute Graf. ●

Seelsorge schafft Räume, um den Geist
und die eigenen Perspektiven zu weiten.
Der Standort Baidt soll dabei eine
zentrale Rolle spielen, ein spirituelles
Inhouse-Zentrum ist geplant.



Forschungsstudie

„Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt ...“

Die Fähigkeit, sich um die Seele eines anderen Menschen zu kümmern, die hat jeder. So die Prämisse einer Studie des Lehrstuhls für Praktische Theologie der Universität Tübingen. Sie befasste sich mit der Frage, was Seelsorge in einem christlichen Sozialunternehmen wie der Stiftung St. Franziskus bedeutet und wie das Verhältnis von Seelsorge und christlicher Unternehmensentwicklung bestimmt werden kann. In ihrem Beitrag berichten Dara Straub von der Stiftungsseelsorge und Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Michael Schüßler über die spannenden Ergebnisse ihrer Forschungen.

Text: Dara Straub und Prof. Dr. Michael Schüßler

In den letzten zweieinhalb Jahren hat der Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Tübingen in Kooperation mit der Stiftung erforscht, was Seelsorge in einem christlichen Sozialunternehmen wie die Stiftung St. Franziskus bedeutet. Dabei bewegt sich die Frage nach einem angemessenen Verständnis und Konzept von Seelsorge in verschiedenen Spannungsfeldern. Einerseits zwischen der christlich-franziskanischen Ordensherkunft und der weltanschaulichen Vielfalt von Klienten, Bewohnern und Mitarbeitern. Andererseits zwischen dem Druck wirtschaftlicher Effizienz im Sozialbereich und dem Anspruch christlicher Humanität in Sorge um den ganzen Menschen.

Ausgehend von der Seelsorgekonzeption hat das Forschungsprojekt das Verständnis von Seelsorge in den Einrichtungen der Stiftung in drei Schritten empirisch untersucht: durch Interviews mit Mitarbeitern, durch eine Gruppen-Diskussion in der Leitungs-konferenz und durch einen Online-Fragebogen. Wie jede Forschung bilden die Ergebnisse nur bestimmte Aspekte einer immer viel größeren Wirklichkeit ab. Aber sie ermöglichen doch einen methodisch kontrollierten Einblick in die gelebte Praxis der Stiftung.

Der einzelne Mensch als Maßstab

Zunächst lässt sich ein sehr grundsätzliches Ergebnis festhalten: Die erhobenen Daten sprechen auf allen Ebenen von der Überzeugung, dass der je einzigartige Mensch Maßstab des eigenen (beruflichen) Handelns ist. In den Interviews beschreiben die Mitarbeiter immer wieder ihre Haltung, den konkreten Menschen in seiner Situation und Einzigartigkeit wahr- und ernstzunehmen. Sie wenden sich implizit wie explizit gegen eine Verobjektivierung bzw. eine zu pauschale Kategorisierung von Menschen. Das zeugt offenbar von einer durch den Glauben an bzw. das Vertrauen in den anderen Menschen und seine Einzigartigkeit geprägten Arbeitshaltung. Dass Menschen immer mehr sind als ihre sozialen Zuschreibungen, „dass immer etwas im Verborgenen bleibt, wenn mir ein Mensch begegnet“, das nennt der Theologe Andree Burke das „Ereignis des Menschlichen“. Diese Zugewandtheit zu einem anderen Menschen, die dessen Verborgeneheit und Geheimnishaftigkeit Rechnung trägt, das bezeichnet Burke als Seelsorge. Zugleich scheint diese Grundüberzeugung in Bezug auf die menschliche Existenz zwar nicht jenseits konkreter religiöser oder weltanschaulicher Haltungen zu liegen, aber doch noch

einen Tick vor diesen. In eben dieser Grundüberzeugung, die im Handeln ihren Ausdruck findet, lassen sich deshalb die christliche Orientierung der Stiftung und der fachliche Anspruch der Mitarbeiter strukturell zusammen denken, auch wenn faktisch weltanschauliche Vielfalt bei den Mitarbeitern besteht. Auf eine ähnliche Art versteht die Seelsorgekonzeption der Stiftung „Seelsorge“, wenn sie festhält, dass alle Mitarbeiter im Alltag zu Seelsorgern werden können.

Kultur der Aufmerksamkeit

Auch wenn die Interviewten sich selbst nicht als Seelsorger bezeichnen würden, lassen sich durchaus oft eher unbewusste Seelsorgeverständnisse aufzeigen. Es wird von Alltagssituationen erzählt, hier aus der Behindertenhilfe, wo „man halt einfach auch mal ein bisschen aus dieser Struktur ausbricht und eben andere Sachen anbietet und ich denke, das ist so der Kern unserer Arbeit“. Die Seelsorgekonzeption der Stiftung nennt das „Offenheit für Erfahrungen [...], die über den Alltag hinausreichen und die Menschen mit sich selbst und ihrem innersten Geheimnis in Berührung bringen“. Daraus entwickelt sich im besten Fall eine Kultur der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit im Umgang miteinander. „Das ist keine Atmosphäre der Angst und der Verunsicherung, sondern eher das sich-aufgehoben-fühlen“ (Altenhilfe).

Heißt das dann, dass jegliches zugewandte, helfend-solidarische Handeln als Seelsorge bezeichnet werden kann? Jesus macht in den Evangelien jedenfalls klar: „Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Auch die erhobenen Daten, verstärkt in der Online-Befragung, zeichnen ein weites, entgrenztes Bild von Seelsorge. Sie kann demnach von allen Menschen in der Stiftung in irgendeiner Form praktiziert werden. Seelsorge wird häufig nicht an bestimmten Personen, Orten oder Situationen wie Gottesdienst oder persönlichen Gesprächen festgemacht, sondern findet sich in Begebenheiten des Alltags, z. B. in einer freundlichen Begegnung, einem durchdachten Konfliktlösungsversuch, im Fehler-machen-dürfen, in achtsamer Kommunikation, im schweigenden Da-bleiben – in „seelsorgerlichen Minikrümeln“, wie es ein Gesprächsteilnehmer formulierte: „Die Fähigkeit, sich um die Seele seines Mitmenschen zu kümmern, [...] die Gabe oder die Fähigkeit hat jeder“. Das bedeutet



keineswegs, dass institutionelle, fachlich-theologisch gebildete Seelsorge weniger Bedeutung für das Unternehmen hätte, denn sie begleitet und fördert seelsorgerliche Sensibilität. In den verschiedenen Forschungsschritten wurde immer wieder deutlich, dass die Präsenz von Stiftungsseelsorge als hohes Gut gewertet wird. Vor allem die Möglichkeit der direkten Begleitung durch professionelle Seelsorger in Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer wird als wichtig erachtet. Ebenso die Rolle der kritischen Begleitung der Unternehmensentwicklung.

Den Geist lebendig halten

Die quantitative Auswertung des Onlinefragebogens hat zusätzliche, kritische und weiterführende Aspekte sichtbar gemacht. Was den christlich-franziskanischen Anspruch angeht, lautet die zentrale Aufforderung: „Dass dies keine leeren Begrifflichkeiten sind, sondern tatsächlich auch gelebt wird im Unternehmen.“

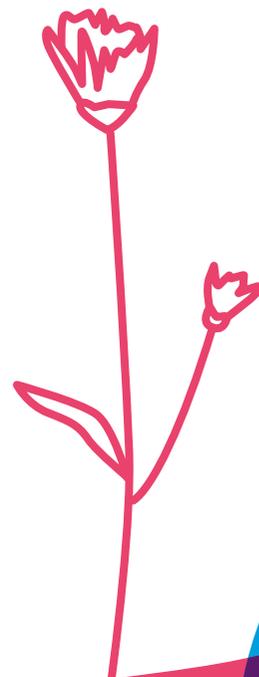




Dara Straub: Die Diplom-Theologin ist neu im Team der Stiftungsseelsorge und hat die Tübinger Studie durchgeführt.

Die Teilnehmer scheinen vermehrt eine Schieflage hin zu wirtschaftlichen Handlungsweisen zu sehen, die unvereinbar wirken mit dem Anspruch, dass der Mensch der Maßstab des Handelns für die Stiftung sei: „Der ‚christlichen‘ Trägerschaft sollte der Mensch wichtiger sein als Profit und Wachstum der Stiftung.“ In Bezug auf die Seelsorge lässt sich das Bedürfnis ablesen, dass seelsorgerliche Angebote nicht nur zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten angeboten werden sollten, sondern dass sie vielmehr als Bestandteil der Arbeitsstruktur verstanden oder zumindest gewünscht werden. Wobei aus christlicher Perspektive wichtig wäre, gerade der Vielfalt an unterschiedlichen Lebens- und Glaubensgeschichten Raum zu geben. Zugleich gab es den Hinweis auf die regionale und personelle Begrenztheit dieses Angebots.

Auf der Ebene der Stiftungsleitung gibt es eine große Übereinstimmung, dass der „franziskanische Geist“ lebendig gehalten werden soll. Der „Geist von Heiligenbronn“ wird von der Tradition der Ordensschwwestern als Gegengewicht zu purer Wirtschaftlichkeit verstanden. Zugleich heißt es: „Dann fallen mir auch Mitarbeiter ein, die durchaus ziemlich ähnlich sind wie die Schwestern. [...] wo man auch sagen würde, die haben so ‘ne Ausstrahlung, [...] eben das Wohlwollende in ihrer Art.“ Mit dieser Wertschätzung verbindet sich in der Kultur der Stiftung auch ein gewisses, abgrenzendes Selbstbewusstsein: „Die Stiftung ist anders“, das durchzieht viele unserer Gespräche und Erhebungen. Je konkreter es dann aber wird, umso schwieriger lässt es sich festmachen: Auch andere Arbeitgeber bieten gute Arbeitsbedingungen und sorgen sich um das Wohl der Mitarbeiter. Entscheidend sei in Bezug auf den Anspruch der Stiftung eben: „Wir müssen es mit Leben füllen.“ Allerdings solle das nicht zu einem überfordernden Anspruch werden, sondern ein ermöglichender Zuspruch sein. Es gehöre eben auch zur Wirklichkeit in Gottes Schöpfung, dass es „auch mal einen nicht-christlich-franziskanischen Tag in einem Leben gibt“.



Zusammenfassend lassen sich zwei wichtige Aspekte benennen:

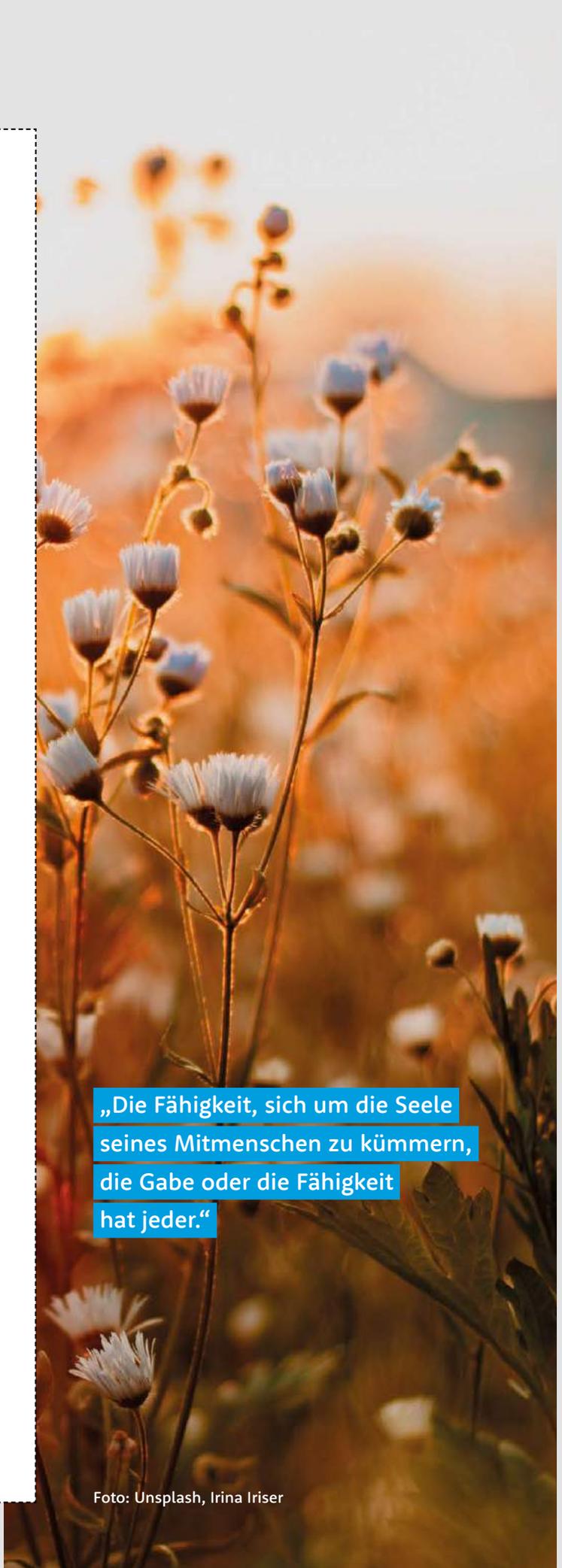
01

Das christlich-franziskanische „Profil“ der Stiftung kann nicht allein an Seelsorge ausgelagert werden. Seelsorge hat ihre Aufgabe darin, Momente des Unverzweckten und des Aufatmens zu ermöglichen. In manchen Fällen ist dies unvereinbar mit Maßnahmen der „Profilbildung“. Seelsorge gibt es nicht zuerst, um Kirchlichkeit zu dokumentieren, sondern um der Menschen willen. Seelsorgerliche Tätigkeiten und Angebote sind damit ein Teil des christlichen Selbstverständnisses des Unternehmens, aber nicht der einzige Garant dafür.

02

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts ermutigen dazu, den Weg einer Stärkung seelsorgerlicher Qualitäten im Sinne des umfassend Menschlichen in der Stiftung konsequent weiterzugehen. Den Glauben in dieser Weise „freizugeben“ heißt nicht, ihn aufzugeben, sondern ihn als schöne, tröstliche und kraftgenerierende Ressource vielen Menschen und an vielen Orten zugänglich zu machen, ohne exklusive Zugehörigkeitsforderung und ohne exkludierendes Profil. Das wiederum trägt zur Qualität des Stiftungshandelns im Sinne ihrer christlich-franziskanischen Herkunft bei, indem jene Qualitäten in der Organisation relevant werden, die in Ökonomisierungsprozessen schnell verloren gehen können. In diese Richtung weisen die Erhebungen ebenso wie die Reflexionen des Theologen Ottmar Fuchs. Von Gesprächen mit dem Personal in Pflegeeinrichtungen her heißt es bei ihm:

„Worauf sich aber alle, von ihren verschiedenen Ressourcen herkommend, heftig zu einigen vermochten, sind der Wunsch und die Sehnsucht, eine gute Pflege tun zu können. [...] Die Einrichtungen erweisen sich aus dieser Perspektive als institutionelle Sammlungsräume all dieser Ressourcen in den entsprechenden Menschen für dieses inhaltliche Ziel einer caritativen Einrichtung, nämlich, wie es die christliche Perspektive formuliert, Gottes Liebe erfahrbar werden zu lassen.“ ●



„Die Fähigkeit, sich um die Seele seines Mitmenschen zu kümmern, die Gabe oder die Fähigkeit hat jeder.“



Richtig verbunden

Schüler mit eingeschränktem Seh- und Hörvermögen leben in einer Welt, die sich Eltern und Lehrern nur auf eine spezielle Weise erschließt.

Doch Verbundenheit und Nähe sind trotzdem möglich.

Manuela Glunk vom Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum Sehen berichtet über den besonderen Draht zu ihren Schülern.

Wenn Manuela Glunk morgens ihre Klasse betritt, ist sie nicht allein. Auf sie warten neben fünf Schülern zwischen 13 und 19 Jahren, drei weitere Kollegen mit verschiedenen Professionen. Im Bildungsgang Geistige Entwicklung und Taubblindheit arbeitet das Team aus vier Lehrerinnen, Physiotherapeuten und Ergotherapeuten den ganzen Tag eng zusammen.

Im Bildungsgang Geistige Entwicklung arbeitet das Team eng zusammen.

„Da braucht man ganz oft die Eins-zu-Eins-Begleitung, weil die Kommunikation und die Vermittlung der Inhalte ganz körpernah passieren muss. Das kann ich nicht alleine stemmen und ich brauche da meine Kollegen.“

Wenn Sehen und Hören eingeschränkt sind, dann geht viel über gemeinsames Bewegen, Berühren und Körperkontakt. Laut Manuela Glunk steht und fällt alles mit dieser Nähe und dem Vertrauen, welches von Anfang an aufgebaut werden muss. „Dadurch entsteht eine ganz persönliche Beziehung zwischen Betreuungs- und Lehrkraft und den Schülern. Das berührt mich und das finde ich schön. Deshalb arbeite ich da auch sehr gerne“, schwärmt die 28-Jährige.

Die Schüler vom SBBZ Sehen, welche teilweise im Internat in Heiligenbronn leben, starten in ihren Tag mit einem Morgenkreis. Der restliche Schulalltag gestaltet sich etwas anders: „Jeder Wochentag ist für ein Schulfach reserviert. Am Montag kochen wir zusammen. Am Dienstag machen wir Sachkunde, wo wir versuchen über verschiedene Kanäle den Schülern Inhalte näher zu bringen, wie zum Beispiel über basale Wahrnehmungsangebote. Am Mittwoch ist der musische und künstlerische Tag, am Donnerstag ist Schwimmen auf dem Programm und

Freitags haben wir Zeit für Einzelförderung. Da gehe ich mit den Schülern einzeln raus. Wir gehen in den Sehförderaum oder in den Traumraum, wo wir auch basale Angebote machen können.“

Die Uhren ticken anders

Ganz individuell gehen Manuela Glunk und ihre Kollegen dabei auf ihre Schüler ein, um die Jugendlichen nicht zu überfordern. Denn wenn Hören und Sehen eingeschränkt sind, dann ist es ein ganz anderer Energieaufwand, den die jungen Menschen aufbringen müssen, um Informationen zu verarbeiten. Wiederholungen, Pausen und Verarbeitungszeiten müssen somit in der Stundenplanung berücksichtigt werden. Und manchmal hilft die beste Unterrichtsvorbereitung nichts. „Mit engen Zeit- und Stundenplänen kommen wir nicht weiter. Die Schüler zeigen, was sie jetzt gerade können. Das tut mir als Lehrerin gut. In unserer Gesellschaft geht es oft darum, dass alles perfekt nach außen wirkt und schnell gehen muss und das ist etwas, das bei uns nicht funktioniert.“

Förderung von Geburt an

Die Lehrerin ist zudem in der Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliche mit Hörsehbehinderung und Taubblindheit tätig. Dort berät Manuela Glunk Familien, die ein Kind mit Taubblindheit oder einer Hörsehbehinderung erwarten. Unterstützung gibt es hierbei in den unterschiedlichsten Bereichen – vor dem Eintritt in den Kindergarten und bei der Auswahl von geeigneten Fördermöglichkeiten. „Außerdem begleite ich auch Erzieher im Kindergarten. Wir schauen zusammen, wie wir die Umgebung für das Kind gut gestalten können, sodass sich Kommunikation entwickeln kann und sich Beziehungen aufbauen können. Wir betrachten dabei alle Bereiche, die durch eine Taubblind-

heit und Hörsehbehinderung erschwert sind.“ Dazu gehört auch die Umgebungsgestaltung, damit die Kinder einen guten Zugang zu Informationen haben, unabhängig des eingeschränkten Seh- und Hörsinnes. Helfen kann da zum Beispiel ein „Little Room“. Es handelt sich dabei um einen stark verkleinerten Raum, in dem sich ein Kind trotz Beeinträchtigungen des Seh- und Hörsinnes sehr gut mit seinen Nahsinnen orientieren kann. „Diese und andere Lern- und Spielmaterialien leihen wir den Eltern gerne aus, damit sie sehen können, wie ihr Kind damit zurechtkommt und ob eine Anschaffung für sie sinnvoll wäre.“

Verbundenheit stärken – etwas Großes bewirken mit Ihrem Nachlass

Betreuungsangebote wie am SBBZ Sehen oder die Beratungsstelle für Kinder mit Taubblindheit und Hörsehbehinderung schaffen Perspektiven für Kinder, Jugendliche und ihre Familien. Perspektiven auf ein Leben in Teilhabe und Verbundenheit zur Gesellschaft. Nicht zuletzt helfen uns dabei große und kleine Spenden. Dadurch haben wir Mittel frei verfügbar, um auf dringende Bedarfe wie etwa Lern- und Spielmaterialien zu reagieren. Die Verbundenheit und Teilhabe stärken, dazu können Nachlässe und Vermächtnisse beitragen, denn sie füllen unsere Arbeit mit Leben und sichern den Fortbestand unserer Angebote nachhaltig. Wenn Sie Fragen zu unserem Angebot und dem Thema Nachlässe haben, nehmen Sie gerne zu uns Kontakt auf. ●

Anna-Maria Hammacher
Marketing & Fundraising

Telefon: 07422 569-3386

E-Mail: anna-maria.hammacher@stiftung-st-franziskus.de

Zurück in die Zukunft

Achtsamkeit und das Leben im Hier und Jetzt sind in aller Munde. Doch wie äußern sich Menschen mit Behinderung, die die ganz in der Gegenwart präsent sind, über Vergangenheit oder Zukunft? Alexandra King vom Fachdienst „Unterstützte Kommunikation“ begleitet solche Menschen und verhilft ihnen mit Unterstützung von digitalen Kommunikationshilfen zu mehr Teilhabe. Wozu auch das Teilen von Erinnerungen gehört.

Interview: Anna-Maria Hammacher

Interview

Was ist Unterstützte Kommunikation und was ist die Zielgruppe dieses Angebots?

Die Unterstützte Kommunikation (UK) richtet sich im Allgemeinen an Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die erstens über ein gutes Sprachverständnis verfügen, aber UK als Ausdrucksmittel benötigen. Zum Beispiel Menschen mit Zerebralparese, nach einer Operation oder Intubation. Zweitens betrifft sie Personen, für die UK eine Hilfe zum Spracherwerb darstellt, zum Beispiel Menschen mit Down-Syndrom. Und drittens geht es um Menschen für die UK eine spracheretzende Funktion hat und das einzige Ausdrucksmittel ist – also Menschen, die als schwer-, schwerst- und mehrfachbehindert bezeichnet werden. Für sie ist UK notwendig, um zu verstehen und um sich mitzuteilen.

Dementsprechend begleite ich im Fachdienst einerseits Mitarbeiter bei fachlichen Fragestellungen, die nicht sprechende oder nicht verständlich bzw. nicht ausreichend sprechende



Im Fachdienst Unterstützte Kommunikation ermöglicht Alexandra King Menschen mit und ohne Behinderung eine effizientere Kommunikation. Foto: Stiftung St. Franziskus

Menschen in ihren Gruppen haben und nach Hilfen für eine bessere Kommunikation suchen. Andererseits unterstütze ich unsere Bewohner. Das sind unter anderem Menschen mit Hör-/Sehbehinderung oder Taubblindheit. Oder Menschen, die zwar sehen und hören können, aber nicht oder wenig sprechen. Wir betreuen auch viele Menschen, die nur wenig verständlich sprechen. Und dann kommen noch zusätzliche Behinderungen dazu im Sinnesbehindertenbereich. Häufig sind auch kognitive Beeinträchtigungen und Körperbehinderungen dabei. Dort

biere ich Einzelförderungen an und gemeinsam suchen wir nach Kommunikationsmitteln, mit denen sie sich besser mitteilen können und die ihnen helfen, dass auch sie ihr Umfeld besser verstehen können.

Wie profitieren Menschen mit Behinderung von diesen Hilfsmitteln?

Menschen mit Behinderung, die nicht sprechen, haben häufig gar keinen Zugriff auf Vergangenheit und Zukunft. Sie sind immer im Hier und Jetzt. Ich kann sie beispielsweise fragen, ob sie einen Orangensaft oder einen Traubensaft möchten, also Dinge, die sie im Hier und Jetzt auswählen können. Im Vergleich dazu läuft Kommunikation von Menschen ohne diese Einschränkung zu über 80 Prozent in der Vergangenheit oder in der Zukunft ab. Wir erzählen uns von Dingen, die waren oder die sein werden. Mit Hilfe von Fotos und Kommunikations-Apps auf ihren Tablets, in denen Erinnerungen eingepflegt werden können, haben Menschen mit Behinderung oft das erste Mal in ihrem Leben einen Zugriff auf Vergangenes oder Zukünftiges. In unseren Förder- und Betreuungsbereichen können sie sich so zum Beispiel im Morgenkreis beteiligen und zeigen, was sie am Wochenende gemacht haben. Das sind schon ganz herausragende Dinge für die Bewohner. Durch Hilfsmittel wie Tablets ist die Teilhabe am Leben dann plötzlich viel einfacher möglich. Sie können auch altersentsprechende Angebote, welche Menschen ohne Behinderung nutzen, wahrnehmen und mit diesen elektronischen Kommunikationsmitteln auch selbstständig YouTube nutzen und ihren Interessen nachgehen und beispielsweise Zugvideos ansehen. Das sind Dinge, die ihnen bisher ganz verwehrt gewesen sind.

In der Corona-Krise ist die Kommunikation für Menschen mit Behinderung zusätzlich erschwert. Wie können elektronische



Tablets eröffnen Menschen mit Behinderung mehr Teilhabe am Leben. Auch während der Corona-Pandemie können sie mit ihren Angehörigen in Kontakt bleiben.

Kommunikationsmittel dem entgegenwirken?

Ja, das stimmt. Menschen mit Behinderung können aufgrund ihrer Einschränkung häufig nicht mit ihren Angehörigen telefonieren. Gerade während Corona eröffnete Video-telefonie für viele ganz neue Möglichkeiten. Sowohl für den Menschen mit Behinderung als auch für die Angehörigen. In der Zeit, in welcher sie wochenlang nicht zu Besuch kommen durften, konnten sie tatsächlich das erste Mal auch

mit ihrem nichtsprechenden Kind telefonieren. Sie haben im Video das Kind bzw. den Erwachsenen gesehen und auch unsere Bewohner konnten ihre Eltern, Angehörigen und Geschwister sehen. Das war eine völlig neue Welt. Elektronische Hilfsmittel ermöglichen somit viele neue Inhalte.

Im Fachdienst nehmen Sie die Beantragung dieser Hilfsmittel vor. Läuft das immer nach Plan?

Die Anfragen nach Kommunikationsmittel sind sehr hoch, so dass ich mit der Beantragung oft nicht hinterherkomme. Außerdem gibt es bei uns viele Menschen mit Mehrfachbehinderung, die in einem gewissen Umfang kommunizieren können und ein Hilfsmittel zur besseren Teilhabe benötigen. Zum Beispiel für den Kontakt mit Angehörigen und Verwandten, zum Zeigen von Fotos, Videos und die Nutzung des Internets. Sie fallen durch das Raster der Krankenkassen, weil sie aufgrund ihres Sprachvermögens für eine Finanzierung nicht vorgesehen sind.

Dazu kommt, dass sie sich diese oft einfach nicht leisten können. Angeschafft werden die Geräte dann meist nur, wenn die Angehörigen die Kosten übernehmen. Im Erwachsenenbereich jedoch ist dies nicht mehr üblich. Dazu kommen natürlich noch die Kosten für den Schutz der Geräte. Ein Tablet mit den entsprechenden Anwendungen und Schutzvorrichtungen kostet zwischen 800 und 1.600 Euro.

Für uns wäre es einfach klasse, wenn wir drei bis vier Geräte hätten, die ich auch mal verleihen oder ausprobieren lassen kann. Oder welche, mit denen die Zeit bis zum Erhalt des genehmigten Gerätes überbrückt werden kann.

Gerade die Digitalisierung macht hier einiges möglich. Arbeitsfelder wie Ihres machen deutlich, dass gemeinsame Gespräche und das Teilen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft für jeden Menschen essenziell sind.

Vielen Dank dafür. ●



Mit Ihren Spenden konnten wir bereits die Digitalisierung in der Stiftung vorantreiben und gerade während der Corona-Pandemie soziale Distanz verringern. Unterstützen Sie uns auch weiterhin auf diesem Weg! Rund 6.000 Menschen freuen sich, wenn Sie mit einer Spende mithelfen, Nähe und somit Teilhabe zu schaffen.

Machen auch Sie menschliche Nähe und Teilhabe möglich!

Jetzt spenden für mehr Nähe durch neue Kommunikationsmittel.

Spendenkonto

Stiftung St. Franziskus,
Stichwort: Nähe
Kreissparkasse Rottweil
IBAN DE56 6425 0040 0000 5403 40

Über spezielle Kommunikationsanwendungen können Menschen mit Behinderung ihre Bedürfnisse besser äußern.
Fotos: Alexandra King

Text: Dr. Thorsten Hinz und Stefan Guhl

Rückblick auf das Wirtschaftsjahr der Stiftung St. Franziskus

Das Geschäftsjahr 2020 war geprägt von der Corona-Pandemie, die ab Mitte März das Leben in Deutschland massiv verändert hat. In allen Bereichen musste das Arbeiten und der Alltag an die Pandemiebedingungen angepasst werden. Es kam zu zusätzlichen Kostenbelastungen, da nicht alle gesetzlichen Schutzschirme die coronabedingten Mehrkosten aufgefangen haben.

Wesentliche Ereignisse des Wirtschaftsjahres 2020 waren neben der Corona-Pandemie auch die Übernahme des Franziskusheims Villingen-Schwenningen von der Kongregation der Franziskanerinnen von Bonlanden – deutsche Provinz e. V. und die Zustiftung des Gebäudes St. Antonius in Rottweil von der Genossenschaft der Schwestern aus dem III. Orden des Heiligen Franziskus von Heiligenbronn e. V.

Aufgabenfelder

In der Altenhilfe konnten die coronabedingten Leerstände durch den Schutzschirm des sogenannten Krankenhausentlastungsgesetzes ausgeglichen werden. Die Betriebsleistung der Altenhilfe beträgt 51,5 Mio Euro und stieg im Geschäftsjahr um 27%. Diese Entwicklung zum Vorjahr ist nur bedingt aussagekräftig, da die Betriebsleistung hohe Erstattungsbeträge für coronabedingte Mehraufwendungen und Mindereinnahmen im Rahmen des Krankenhausentlastungsgesetzes sowie Erstattungen für durch die Corona-Virus-Testverordnung angefallene außerordentliche Aufwendungen enthält. In der Behindertenhilfe war die Nutzung der Angebote vergleichbar mit dem Vorjahr. Gravierend war die Nichterstattung der coronabedingten Mehraufwendungen und Mindereinnahmen. Neben der WfbM (Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung) waren auch andere Bereiche aufgrund der Pandemie phasenweise geschlossen. Dies bedeutete in der Werkstatt massive Einbrüche bei den Produktionserlösen. Der Anstieg der Umsatzerlöse

insgesamt resultiert zum größten Teil aus einzelnen Entgeltsteigerungen aufgrund von Tarif- und Sachkostensteigerungen. Diese konnten aber die coronabedingten Mehraufwendungen nicht auffangen.

Auch in der Kinder- und Jugendhilfe gab es so gut wie keine Schutzschirme, welche die coronabedingten Mehraufwendungen abgedeckt hätten. Dennoch gab es eine Steigerung der Umsatzerlöse, die aber im Kontext der Regelleistungen zu sehen sind. Mit der Übernahme der Kindertagesstätte im Franziskusheim stiegen die Betriebskostenzuschüsse um 622 T Euro. Außerdem lagen durch höhere Schülerzahlen die Umsatzerlöse im SBBZ ESENT mit 132 T Euro bei der Schule und mit 160 T Euro bei den Tagesgruppen über dem Vorjahr. Coronabedingt gab es 2020 beim Materialaufwand Einsparungen unter anderem beim Lebensmittelaufwand, bei den Ferienfreizeiten und bei den Honorarkosten.

Das Geschäftsjahr 2020 war geprägt durch die Corona-Pandemie, die ab Mitte März das Leben in Deutschland massiv verändert hat.

Geschäftsverlauf

Die Stiftung St. Franziskus hat im Geschäftsjahr 2020 die Betriebsleistung um 16,5 Mio Euro (+16%) auf 119,9 Mio Euro gesteigert. Die drei größten Effekte waren die Reduzierung der Nutzungsdauer der Gebäude von 40 auf 30 Jahre und der damit einhergehenden außerplanmäßigen Auflösung von Sonderposten (7,4 Mio Euro), die Auswirkungen der Corona-Pandemie sowie die Übernahme des Franziskusheims und dem damit einhergehenden Angebotsaufbau im

Jahresabschluss der Stiftung St. Franziskus für das Geschäftsjahr 2020

Zusammenfassung der Vermögens-, Finanz- und Ertragslage

Wirtschaftliche Situation der Stiftung St. Franziskus in Tausend Euro

Aktiva	31.12.2020	31.12.2019
Anlagevermögen	129.204	138.656
davon Anlagen im Bau	8.204	2.977
Umlaufvermögen und RAP	12.187	9.567
davon Vorräte	981	548
davon Forderungen	9.886	7.204
davon Kasse/Bank	910	1.324
Summe	141.391	148.223

Passiva	31.12.2020	31.12.2019
Eigenkapital	49.291	53.332
davon Jahresergebnis	-5.576	-43
Sonderposten	35.189	42.466
Rückstellungen	8.338	8.002
Verbindlichkeiten und RAP	48.573	44.423
Summe	141.391	148.223

Gewinn und Verlust	31.12.2020	31.12.2019
Betriebsleistung	119.948	103.395
davon Aufl. von Sonderposten	9.248	1.806
davon Spenden ¹	359	894
Materialaufwand	11.190	9.504
Personalaufwand	83.274	77.088
Abschreibungen	22.250	7.961
andere Sachaufwendungen	8.810	8.885
Summe	-5.576	-43

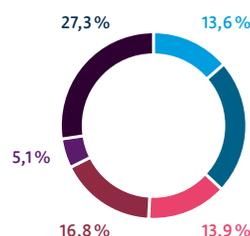
¹ Sowie nicht verwendete Spenden 1.723 TEUR (Vj. 1.385 TEUR)

Ordnungsgemäße Geschäftsführung nach VDD-Richtlinien geprüft

Die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Curacon hat auch in diesem Jahr neben der Prüfung des Jahresabschlusses 2020 die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung und die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach der Prüfungsrichtlinie 2018 des Verbands deutscher Diözesen (VDD) der katholischen Kirche in der stiftung st. franziskus heiligenbronn untersucht. Die Prüfer fanden in der Bearbeitung von insgesamt 18 Fragenkreisen keinerlei Anhaltspunkte, die die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung und Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse infrage stellen würden.

5.524 junge und alte Menschen ...

Personen*, die Angebote nutzen



Altenhilfe

2.039 Personen, davon
 ■ stationär/teilstationär: 752
 ■ ambulant: 1.287

Behindertenhilfe

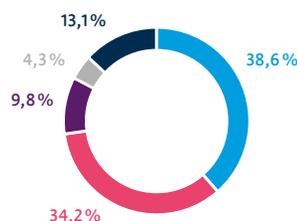
1.697 Personen, davon
 ■ stationär/teilstationär: 770
 ■ ambulant: 927

Kinder- und Jugendhilfe

1.788 Personen, davon
 ■ stationär/teilstationär: 280
 ■ ambulant: 1.508

... werden von 2.825 Mitarbeitern und Ehrenamtlichen begleitet und unterstützt.

Mitarbeiter und ehrenamtlich Engagierte*



■ **Altenhilfe** (1.090)

■ **Behindertenhilfe** (966)

■ **Kinder- und Jugendhilfe** (278)

■ **Stiftungsverwaltung/ Sonstige** (121)

■ **Ehrenamtliche** (370)

* gGmbHs (Kirchliche Sozialstation Schramberg gGmbH und St. Martin Geislingen gGmbH) eingerechnet

Vergleich zum Vorjahr (4,8 Mio Euro). Der Anstieg des Materialaufwands ist im Wesentlichen mit den corona-bedingten Mehrkosten für Schutzausrüstungen etc. zu erklären. 250 T Euro davon wurden per Inventur in das Jahr 2021 verschoben. Über 2,1 Mio Euro Spendeneingänge konnte die Stiftung in 2020 einwerben, wovon 359 T Euro ertragswirksam gebucht wurden.

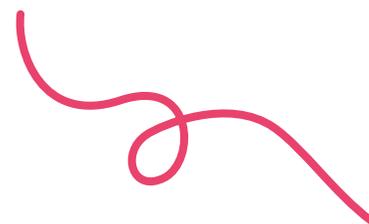
Mitarbeiter

Der Personalaufwand in der Stiftung St. Franziskus lag mit 83 Mio Euro um 6 Mio Euro über dem Vorjahr. Zum einen stieg die Anzahl der Mitarbeiter u.a. aufgrund der Übernahme des Franziskusheims. Zum anderen wirkten sich Tariferhöhungen sowie die Corona-Sonderzahlungen an die Beschäftigten der Altenhilfe kostensteigernd aus. Zum 1. Januar 2020 bzw. 1. März 2020 erfolgten im AVR der Caritas Tariferhöhungen zwischen 1,03 und 3,2%.

Die größte Herausforderung im Jahr 2020 war auch im Personalbereich der Umgang mit der Pandemie.

Ein Teil der Mitarbeiterschaft in Kitas, Schulen, WfbM, FuB (Förder- und Betreuungsbereich) und ambulante Hilfen der Kinder- und Jugendhilfe war zeitweise von Betriebsschließungen betroffen und konnte nicht bzw. nicht wie gewohnt arbeiten. Gleichzeitig war ein anderer Teil der Mitarbeiterschaft, insbesondere in der Altenhilfe und im Gruppendienst der Behinderten- und Jugendhilfe aufgrund der pandemiebedingten Vorschriften u.a. im Hinblick auf kleinere Betreuungsgruppen, mehr Abstand, einer Maskenpflicht und den damit einhergehenden Kommunikationsschwierigkeiten, wesentlich stärker belastet. Die Folgen der unter-

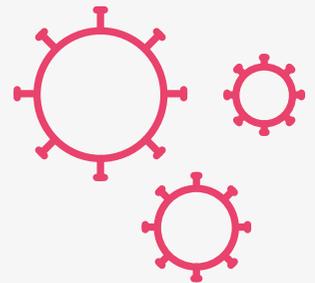
schiedlichen Belastungssituationen, insbesondere deren Ausgleich, wird die Stiftung im Jahr 2021 noch weiter beschäftigen. Trotz der Pandemie musste die Stiftung weder Mitarbeiter entlassen noch in Kurzarbeit schicken. Im Jahr 2020 hat die Stiftung insgesamt 2.396 Mitarbeiter beschäftigt, davon 247 Auszubildende, Vorpraktikanten oder FSJ'ler. Aufgrund der Übernahme des Franziskusheims erhöhte sich die Mitarbeiterzahl in der Altenhilfe sowie in der Kinder- und Jugendhilfe. Mit 83% hat die Stiftung einen großen Anteil weiblicher Mitarbeiter. Leider konnten in 2020 fast 350 ehrenamtliche Mitarbeiter pandemiebedingt die Arbeit der Stiftung nicht wie geplant unterstützen. Nur rund 50 Ehrenamtliche konnten noch tätig sein. ●

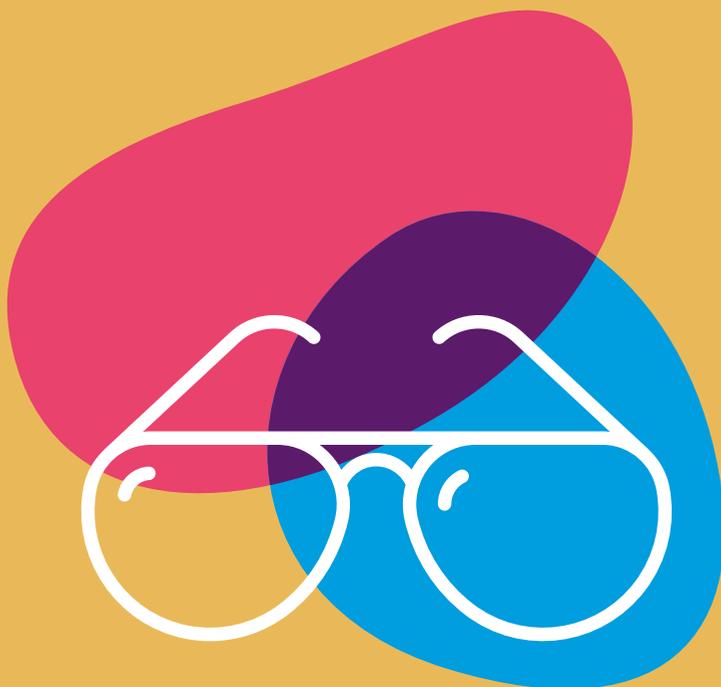




Die Corona-Pandemie hat nochmals sehr deutlich bestätigt, dass die Tätigkeitsfelder der Stiftung eine sehr hohe gesellschaftliche Systemrelevanz haben und wesentlich zum sozialen Miteinander und Ausgleich beitragen. Die Stiftung hat gemeinsam mit anderen sozialen Trägern die Kampagne „Mehr wert als ein Danke“ initiiert und in einer Petition an den Bundestag münden lassen. Die Pandemiefolgen haben bestätigt, dass die Rufe nach besseren Arbeitsbedingungen, mehr Gehalt und mehr Wertschätzung für die Arbeit berechtigt und notwendig sind.

Die einmalige Corona-Prämie für Pflegekräfte war mit max. 1.500 Euro staatlicher und weiteren max. 600 Euro tariflicher Prämie ein gutes und wichtiges Zeichen an die Mitarbeiterschaft in der Altenhilfe. Leider wurden jedoch die Mitarbeiter in der Behindertenhilfe und Jugendhilfe, wie auch anderer Arbeitsbereiche, mit keiner tariflich vereinbarten Prämie berücksichtigt.



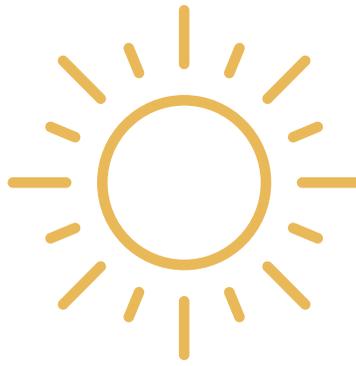


Sommer, Sonne & Corona

Wer sehnt sich nicht nach einem Ende der coronabedingten Maßnahmen und nach dem Leben, wie es vor der Pandemie war? Wir werfen einen Blick zurück, aber vor allem nach vorne. Geprägt von der Hoffnung, das Virus weiter zurückdrängen und unter Kontrolle halten zu können.

Text: Vorstände Stiftung St. Franziskus und Selina Reule





Schon am Abend verspürt Marc eine Aufregung. Morgen ist es endlich so weit. Ein Ausflug an den Bodensee steht an. Die Badesachen sind gepackt, ein Tretboot bereits für den kommenden Tag reserviert. Jetzt müssen nur noch ein paar Schafe gezählt werden und dann ist es so weit. Am nächsten Tag, es ist sechs Uhr, klingelt der Wecker. Marc springt voller Vorfreude aus dem Bett, richtet sich – Zähneputzen, Anziehen, Haare frisieren – und los geht's. Ein paar Schritte vom Auto entfernt bleibt er abrupt stehen. Fast hätte er ihn vergessen, seinen ständigen Begleiter. Schnell rennt Marc zurück ins Haus, um sein „Maultäschle“, wie der Mundschutz hierzulande gerne genannt wird, zu holen. Denn auch wenn Sommer ist und die Corona-Pandemie immer noch nicht unter Kontrolle scheint, gelten nach wie vor die Schutz- und Hygieneregeln. Marc freut sich sehr auf den Ausflug. Endlich wieder ein bisschen „normales Leben“, wie er am Abend zu seinen Eltern gesagt hat.

Die Corona-Pandemie war in Deutschland auf dem Rückzug, nimmt aber wieder Fahrt auf. Die Impfungen gegen das Corona-Virus schreiten langsam weiter voran. Das Ziel einer landesweiten Immunität von 70 Prozent der Gesamtbevölkerung rückt näher.

Auch in der Stiftung St. Franziskus ist ein bisschen „normales Leben“, wie Marc so schön sagt, wieder möglich. Es gibt wieder Begegnungsmöglichkeiten. Es finden wieder Face-to-Face-Fortbildungen statt. Besuchsverbote konnten aufgrund der Inzidenz gelockert werden und Klienten und Mitarbeiter planen Ausflüge. So stand Anfang August auch wieder das Sommerferienprogramm für Menschen mit Behinderung in den Startlöchern. Unter Einhaltung der geltenden Corona-Regelungen fanden während des zweiwöchigen Programms verschiedene Aktivitäten für Menschen mit Behinderung statt.

Tanja Kümmel lebt in der Schrambergerstraße im Stadtteil Sulgen in einer Wohnung der Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus. Seit kurzem hat sie eine Brieffreundschaft mit einer Mitarbeiterin aus der Stiftungsverwaltung.

In einem Brief beschreibt Tanja, auf was sie sich am meisten nach Corona freue und welche Wünsche sie aktuell hat:

„Mich würde es freuen, wenn wieder Feste mit vielen Gästen gefeiert werden können und man wieder ohne Bedenken shoppen gehen kann. Zum Beispiel Klamotten. Wenn Angehörige uns in den Gruppen besuchen dürfen und die Gruppen miteinander etwas unternehmen können wie Spielen und Grillen, ist das schön. Meine Familie ist nicht geimpft. Aber sie wollen mich besuchen kommen, sobald alles überstanden ist – Corona ein Ende hat.“

Die Befreiung von der doofen Maske, wieder näher zusammenrücken und sich umarmen dürfen – all das wünschen wir uns sehr. Gut, wenn endlich die Maskenpflicht wegfällt, denn die Gehörlosen sollen wieder ein Mundbild zur Kommunikation haben. Da stört die Maske sehr. Einsamkeit soll der Vergangenheit angehören. Gottesdienste sollen ohne Hindernisse gefeiert werden. All dies und vieles mehr soll die Menschen glücklich machen. Niemand soll mehr unter dem Lockdown leiden müssen. Jeder soll so leben können, wie es der Seele guttut.

Ein Ende von Corona macht: glücklich, frei, bringt Hoffnung, Miteinander – Füreinander.“

Die schwierigste Zeit in unserem Leben
ist die beste Gelegenheit,
innere Stärke zu entwickeln.

– Dalai Lama





Auch wenn die Pandemie sich derzeit wieder zuspitzen scheint und die Hoffnung auf eine Zeit ohne Virus groß ist, braucht es nochmals einen Blick zurück, um das Schwierige und Schmerzhaftes der letzten Monate in den Blick zu nehmen:

Weltweit wurde das Leben aller Menschen durch die Pandemie auf den Kopf gestellt. Während sich das Leben in den Industrieländern langsam zu normalisieren scheint, leiden Menschen in Afrika, Asien und Südamerika bis heute massiv unter dem Corona-Virus. Es fehlt dort vor allem an Impfstoff, an Schutzmaterialien und an einer funktionierenden und ausreichenden Gesundheitsversorgung. Um die Gesundheit der Klienten und Mitarbeiter der Stiftung schützen zu können, wurden gleich zu Beginn der Pandemie deutliche Schutzmaßnahmen eingeleitet. Festgelegt wurden diese Maßnahmen durch einen stiftungsweiten Krisenstab, der bis heute regelmäßig tagt. Eine der ersten Handlungen: In allen Einrichtungen und Diensten wurden verschärfte Schutz- und Hygienemaßnahmen eingeführt und Kontakt- und Besuchseinschränkungen erlassen. Für alle waren das sehr belastende Maßnahmen, die leider unumgänglich waren. In allen drei Aufgabenfeldern – Altenhilfe, Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe – wurden spezielle Corona-Teams gebildet und geschult, um bei Infizierungen gut aufgestellt zu sein. In der Altenhilfe wurde eine eigene Corona-Kurzzeitpflege eingerichtet, um Infizierte von Gesunden zu trennen und um den Erkrankten eine bestmögliche Versorgung und Pflege zu ermöglichen. Ein weiterer Schritt: Home-Office, vor allem für die Verwaltungsfachkräfte. Denn auch das Weiterfunktionieren der Verwaltungsabläufe war für die Überwindung der Pandemie sehr wichtig.

Nähe trotz Abstand

Die Hochphase der Infektionen fand sich in der Stiftung St. Franziskus Ende 2020 vor allem im Aufgabenfeld der Altenhilfe wieder. Bis heute sind in der Altenhilfe an und durch das Corona-Virus 64 Menschen verstorben. In der Behindertenhilfe gab es einen coronabedingten Todesfall. Schmerzhaft sind aber auch die vielen Erkrankungen, die Klienten und Mitarbeiter durch eine Corona-Infektion durchstehen mussten. Es gibt rund zehn Mitarbeiter, die bis heute an dem Phänomen Long-COVID leiden, also Langzeitschädigungen. In allen Einrichtungen der Stiftung wurde überlegt, wie

trotz der geltenden Verordnungen und Einschränkungen das Leben der Menschen erleichtert oder verschönert werden kann. Viele Ehrenamtliche unterstützten dabei. So konnte beispielsweise aus vielen Innenhöfen der Einrichtungen Musik vernommen werden – Konzerte und Musikabende für die Klienten, welche von den Balkonen aus zuhörten.

Abstand war und ist eines der großen Themen während der Pandemie. Eineinhalb Meter, am besten noch mehr. Abstand beim Einkaufen, beim Arbeiten, überall im Alltag. Abstand – egal wo wir gehen und stehen. Direkte Kontakte sollen so gering wie möglich gehalten werden. Für viele Menschen führte dies zu Einsamkeit und Isolation, ein Abgetrenntsein von den liebsten Menschen. Eine der wenigen Möglichkeiten, um den Kontakt trotz des Verbots aufrechterhalten zu können, waren Telefonate oder auch Videotelefonate, beispielsweise über Facetime. In der Stiftungsverwaltung gab es zahllose Videokonferenzen, um Alltag und Arbeitsabläufe zu koordinieren. Gut, dass die IT-Abteilung der Stiftung die technischen Möglichkeiten dafür so schnell umsetzen konnte.

Das macht Hoffnung

Erste große Erleichterungen brachten für die Stiftung vor allem die Schutzimpfungen von sowohl den Klienten als auch den Mitarbeitern. Seit April ist in der Stiftung deutlich spürbar, dass eine hohe Impfquote zu einer großen Reduktion von Infektionen führte. Ergänzend halfen aber auch die Testungen, die überall in der Stiftung bis heute zum Alltag gehören. Diese helfen vor allem auch dort, wo es aus verschiedenen Gründen für Mitarbeiter und Klienten nicht möglich ist, geimpft zu werden. Deshalb bleiben in der Stiftung alle wachsam, um die Gefahren einer vierten Corona-Virus-Welle, die auch durch neue Virus-Mutationen ausgelöst werden könnte, zu minimieren.

Aufgrund der wiedergewonnen Möglichkeiten und Freiheiten sehen viele Menschen positiv in die Zukunft. Es bleibt zu hoffen, dass diese recht behalten werden und wir bald alle wieder das Leben führen können, wie wir es uns wünschen – ein selbstbestimmtes Leben ohne Einschränkungen und vor allem, gesund, miteinander und füreinander. ●

Interview

Interview: Jule Kramer und Selina Reule

„Entschuldigen Sie, Ihr Mikro ist stumm.“

Rückblickend gilt die Studienzzeit für viele als die schönste Zeit im Leben. Eine prägende Zeit, in der Meilensteine für die Zukunft gelegt werden – Neues lernen, neue Freundschaften knüpfen und für viele ein neues zu Hause. Doch die Corona-Pandemie änderte dieses Gefühl. Wie es Jule Kramer, Studentin der Stiftung St. Franziskus, während der Corona-Pandemie ergangen ist, berichtet sie in einem Interview.

Vielen Dank für Ihre Zeit. Bevor wir starten, erzählen Sie uns doch bitte kurz etwas über Ihre Person.

Mein Name ist Jule Kramer und ich studiere im vierten Semester Sozialwirtschaft an der Dualen Hochschule Villingen-Schwenningen. Mein Praxisbetrieb ist das Altenzentrum St. Elisabeth der Stiftung St. Franziskus. Aufgrund von Corona habe ich bereits drei von vier Semestern zu Hause im Online-Studium absolviert. Im Vergleich zum ersten Semester, welches noch an der DHBW Villingen-Schwenningen in Präsenz stattfinden konnte, hat sich vieles verändert.

Was genau hat sich diesbezüglich für Sie verändert?

Während der Theoriephase ist meinen Kommilitonen und mir vor allem aufgefallen, dass soziale Kontakte und der Austausch untereinander fehlen. Auch soziale Netzwerke wie WhatsApp konnten dies leider nicht ersetzen. Das machte uns das Studieren um einiges

schwerer. Kurz mal mit einem Kommilitonen eine Aufgabe besprechen, das ist oft weggefallen oder eben nur unter erschwerten Bedingungen möglich gewesen. Manche Dozenten versuchten den Austausch innerhalb ihrer Vorlesungen herzustellen, um wieder ein Gemeinschaftsgefühl aufbauen zu können.

Was waren Ihre persönlichen Herausforderungen in dieser Zeit?

Besonders schwierig ist es, private und schulische Aspekte zu trennen, wenn man den ganzen Tag zu Hause vor dem Laptop verbringt. Allgemein ist der Arbeitsalltag dadurch sehr verschwommen. Ich persönlich lasse mich zu Hause vor dem Laptop viel leichter ablenken, als im normalen Hochschulalltag. Daher habe ich oft das Gefühl, dass die Vorlesungen weniger effektiv sind als in einer Präsenzvorlesung.

Hinzu kommt, dass es mir schwerfällt, einen Ausgleich zu den Vorlesungen zu finden. Bis vor ein paar Wochen war es noch untersagt, sich mit mehr als einem anderen Haushalt zu treffen, um zum Beispiel Sport zu machen. Für mich persönlich war meine Hündin ein guter Ausgleich. Egal bei welchem Wetter. Mit ihr musste ich immer raus vor die Türe. Das hat mir gutgetan und ich konnte meine Gedanken für eine gewisse Zeit schweifen lassen. Viele haben diesen Ausgleich jedoch nicht und es kostet viel Überwindung beispielsweise alleine Sport zu treiben.

Wie können wir uns eine digitale Vorlesung vorstellen?

Mittlerweile handhabt jeder Dozent seine Vorlesungen anders. Teilweise erstellen sie Dokumente für das Selbststudium, andere Dozenten halten lieber Live-Vorlesungen über Zoom. Das kann manchmal ziemlich verwirrend sein, wenn die Hochschule keine einheitlichen Vorgehensweisen für die Vorlesungen hat. Auch die Technik stellte uns öfter vor Herausforderungen. So mussten wir beispielsweise den ein oder anderen Dozenten zu Beginn der Vorlesung darauf aufmerksam machen, dass das Mikrofon noch auf stumm geschaltet war.



Jule Kramer, Studentin der Stiftung St. Franziskus. Foto: Annette Cardinale

Am Anfang meines dritten Semesters hatte die DHBW Villingen-Schwenningen ein neues Modell für die Vorlesungen getestet. Dieses beinhaltete zum Teil Präsenzvorlesungen aber auch Online-Vorlesungen. Der Inzidenzwert war insoweit gesunken, dass zehn Personen wieder miteinander in einem Raum eine Vorlesung verfolgen durften. Die anderen zehn Studenten saßen währenddessen in einem Nebenraum und konnten durch eine Live-Übertragung die Vorlesung verfolgen. Da der Inzidenzwert nach zwei Wochen jedoch wieder anstieg und Villingen-Schwenningen zum Risikogebiet ernannt wurde, sagte die Hochschule die Präsenzvorlesungen wieder ab und für uns ging es wieder zurück ins Online-Studium.

Ihr Studium besteht aus Theorie und Praxisphasen. Inwieweit konnten Sie Veränderungen während der Praxis feststellen?

Auch hier konnte ich Unterschiede zu meiner ersten Praxisphase erkennen, in welcher Corona noch kein Thema war. Viele meiner Kollegen arbeiteten im Home-Office. Bei anderen waren die Büros zu klein, sodass

die Abstände von eineinhalb Metern nur schwer eingehalten werden konnten. Daher wurde ich in diesen Bereichen oft nicht eingesetzt und eine Hospitation in den Einrichtungen war nicht möglich. Aber das ist es doch, was ein duales Studium ausmacht: theoretischen Input direkt in der Praxis anwenden. In der vergangenen Theoriephase hatten wir das Thema Personal als Vorlesung. Vorgesehen war es, dass ich in der darauffolgenden Praxisphase einen mehrwöchigen Einsatz im Referat Personal und Recht absolvieren könne. Dies war aufgrund von Corona nur vereinzelt möglich und so konnte ich leider nur an ausgewählten Terminen teilnehmen. Aktuell planen wir aber damit, dass ich einige Hospitationen oder auch Aufgaben nachholen kann. Trotz aller Herausforderungen versuchte die Stiftung St. Franziskus mich bestmöglich bei allen Herausforderungen, welche die Corona-Pandemie mit sich brachte, zu unterstützen. Eine meiner großen Hoffnungen ist es, dass ich das fünfte Semester wieder als Präsenzveranstaltung an der DHBW Villingen-Schwenningen erleben darf. ●

3, 2, 1 ... los!

Der blaue Hallenboden ist Anziehungspunkt der Halle. Der intensive und gleichzeitig angenehme Blauton schafft starke Kontraste. Dank im Boden eingelassener Induktionsschleifen können die Lehrkräfte Anweisungen auf die Hörhilfen der Schüler senden. Spezielle Akustikdecken dämmen störende Geräusche.

Text: Martin Cyris
Fotos: Samanta Franjkovic (BURKart Fotografie)

Die Hildegard-und-Katharina-Hermle-Schulsporthalle steht. Die neue Schulsporthalle bietet vor allem den Schülern der Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren sowie Bewohnern der Wohneinrichtungen in Heiligenbronn viel Platz und Möglichkeiten, eine Vielzahl von Sportarten auszuüben, indem sie auf ihre besonderen Bedürfnisse eingeht. Auch die räumliche Verbindung zur Freisportanlage ist ein großes Plus.

Wenn sich Frank Höfle, einer der erfolgreichsten Paralympics-Sportler und Schüler der früheren Blindenschule, an seine Zeit in Heiligenbronn erinnert, findet er nicht zuletzt für eine Sache lobende Worte: „Hier habe ich zum Sport gefunden.“ Die Schwestern des Klosters unterstützten ihn, seinen Bewegungsdrang auszuleben. Wie fast alle Kinder und Jugendliche liebte er es, herumzutoben und seiner Energie freien Lauf zu lassen. Auf dem Schulflur aber bitteschön nur bedingt. „Bub, renn doch drinna net so wild herum“, habe ihn die kürzlich leider verstorbene Schwester Reinholda ein ums andere Mal ermahnt. Damals, in den Siebziger- und Achtzigerjahren, waren die Möglichkeiten etwas begrenzter als heute und doch wurde in Heiligenbronn der Sport immer hoch gehalten. Wie die erfolgreiche Karriere von Frank Höfle oder auch die von Langläuferin und VdK-Präsidentin Verena Bentele, auch sie eine „Ehemalige“, exemplarisch zeigen. Auch für das Landesschulsportfest versammelten sich bereits zwei Mal Schüler mit Behinderung aus ganz Baden-Württemberg in Heiligenbronn.

Schönste Nebensache

Für viele ist Sport nach wie vor die schönste Nebensache der Welt und bevorzugtes Unterrichtsfach. Sozusagen der Renner. Seit einigen Jahren steht ihnen die Freisportanlage inklusive Kunstrasenfeld und blindengerechter Laufbahn zur Verfügung. Die neue Schulsporthalle befindet sich nun direkt nebenan und außerdem ganz in der Nähe des Schulgebäudes St. Benedikt. Diese räumliche Anbindung bezeichnet Dietmar Stephan, Leiter des Sonderpädagogischen

Bildungs- und Beratungszentrums Sehen (SBBZ Sehen), als „großes Plus“. Das komplett barrierefreie Gebäude sei ein großer Zugewinn für das Angebot der beiden SBBZen. Sein Kollege Ludger Bernhard, Leiter des SBBZ Hören, ergänzt: „Die Doppelsporthalle schafft neue Kapazitäten und dadurch viel mehr Möglichkeiten für den Schulsport.“

Die alte Sporthalle, St. Paulus, genügte modernen Anforderungen nur noch bedingt. In Sachen Kapazität war man zudem an der Obergrenze angelangt. Ab dem kommenden Schuljahr steht den Schülern sowie den Bewohnern der Wohneinrichtungen, aber auch den Schwestern des Klosters, nun eine moderne, nagelneue Halle zur Verfügung. Und die hat es sprichwörtlich in sich:

- Geräumige Umkleiden und ausgeklügelte sanitäre Anlagen mit Deckenlifter
- Eine multifunktionale Bewegungslandschaft
- Ein fest installiertes Trampolin
- Spezielle, hochwertige Fitnessgeräte, gesponsert von der Firma five
- Eine über sieben Meter hohe Kletterwand mit Routen bis zum siebten Schwierigkeitsgrad, für die der DAV Rottweil (Deutscher Alpenverein) einen Teil der nicht gerade billigen Griffe beisteuerte.
- Diverse Turngeräte
- Einen Hallenteiler, damit zwei Klassen parallel Unterricht haben können
- Und natürlich einen Hallenboden, der sich speziell an die Bedürfnisse von Schülern mit Seh- und Hörbehinderung anpasst.



Neue Wege

All diese durchdachten Features helfen dabei, dass die Schüler angstfrei und sicher trainieren und sich mit Spaß und Freude bewegen können. Was gerade für Kinder und Jugendliche mit Sinnesbehinderung eine entscheidende Steigerung der Lebens- und Lernqualität bietet. „Unsere Schüler haben in der Regel nur einen Bruchteil der Bewegungsmöglichkeiten von Menschen ohne Behinderung“, sagt Dietmar Stephan, „wir können dieses Manko wenigstens ein Stück weit auffangen und regelmäßig und kontinuierlich arbeiten.“ Für die Entwicklung der Persönlichkeit und das körperliche Wohl seiner Schüler sei der Sport von unschätzbare Bedeutung.

Ludger Bernhard, selbst ein passionierter Kletterer, verdeutlicht die positiven Effekte am Beispiel der Kletterwand: „Hier können die Schüler im Miteinander Verantwortung übernehmen.“ Denn jeder Kletterer braucht jemanden, der ihn vom Boden aus sichert. In diesen Zweierteams geht es um gegenseitiges Vertrauen, aber auch um den Erwerb von sozialen Kompetenzen. „Gerade blinde Schüler sind normalerweise sehr häufig auf andere Menschen angewiesen“, erklärt Dietmar Stephan, „hier können sie selbst Verantwortung übernehmen.“ Und sich als Kletterer an der Wand buchstäblich neue und eigene Wege erschließen. Für blinde Menschen oder solche mit Sehbehinderung sei das Klettern nicht nur eine ideale Sportart, um den Bewegungsapparat zu trainieren, sondern auch, weil sie in der Regel keine oder kaum Höhenangst kennen. Die neue Halle berücksichtigt auch gezielt die Bedürfnisse von Menschen mit Mehrfachbehinderung. „Diese Klientel wird in den kommenden Jahren bei uns anwachsen“, erwartet Dietmar Stephan.

Apropos nagelneu: Die Halle ist eine Holzkonstruktion in Fertigbauweise. Die Komponenten wurden von einer spezialisierten Firma auf der Ostalb gefertigt und per überbreitem Schwertransport, wie es im Verkehrsfunk so schön heißt, nach Heiligenbronn transportiert und schließlich mit einem Kran an Ort und Stelle verankert. Die Bauteile sind freilich nicht genagelt, sondern mit viel Schreiner- und Zimmermanns-Knowhow verbunden und verleimt. Stützen aus Stahlbeton sichern die Statik. Auch sie sind mit Holz verkleidet.

„Eine solche Sporthalle zu bauen, war für uns etwas Einzigartiges“, sagt Michael Wühr. Als einer der beiden Leiter des Referats Bau- und Gebäudemanagement hatte er die Projektsteuerung inne. Schon Jahre vor Baubeginn im Frühjahr 2020 waren mehrere Bereiche

und Abteilungen der Stiftung mit der Planung des Projekts beschäftigt. Das ging über das Erschließen eines „schlüssigen Standorts“, über das Beauftragen von Entwürfen und Durchführen eines Bauwettbewerbs bis hin zu Entgeltverhandlungen und der Gesamtfinanzierung.

Miteinander

Dafür brauchte es einen langen Atem und eine gewisse Ausdauer, um alle bürokratischen und wirtschaftlichen Hürden – um in der Sportlersprache zu bleiben – überwinden zu können. Die Baukosten, inklusive Innenausstattung und Sportgeräte, belaufen sich auf rund 4,8 Millionen Euro. Das Land Baden-Württemberg bezuschusste den Bau mit rund einer halben Million Euro. Sprich, die öffentlichen Fördermittel reichten bei Weitem nicht aus, den Großteil der Kosten musste die Stiftung selbst zusammentragen. Eine jahrelange Spendenaktion (siehe Kasten Seite 43) sowie Großspenden der Gosheimer Hermle AG und ihrer Hildegard- und Katharina-Hermle-Stiftung von 2,3 Millionen Euro machten die Realisierung der Halle erst möglich.

„Es ist für unsere Arbeit von unschätzbarem Wert zu wissen, dass es aufmerksame Unternehmer und Förderer gibt, die die Arbeit für Menschen mit Behinderung unterstützen“, resümiert Stefan Guhl, Vorstand der Stiftung St. Franziskus, „wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Spendern.“ Sport und Bewegung seien für die Klientel der Stiftung ein elementarer Bestandteil der Bildung und der Lebensqualität. Dabei ginge es nicht um Rekorde oder um besondere Leistungen – jeder noch so kleine Schritt könne für



Die Lichtquellen sind ebenso auf die besonderen Bedürfnisse der Schüler ausgerichtet. Sie ermöglichen eine sehr helle, gleichzeitig blendfreie Beleuchtung. Die kontrastreichen Markierungen sind dadurch besonders gut wahrnehmbar.

Aktuelles

einen einzelnen Menschen ein großer Erfolg sein und helfen, Selbstbewusstsein zu erlangen. Auch das Miteinander im Sport sei ein sehr wertvoller Aspekt. Die Realisierung der Halle wäre ohne die vielen einzelnen Spenden und nicht zuletzt den Großspenden der Hermle-Stiftung nur schwer möglich gewesen. Um deren großzügige Unterstützung zu würdigen und zu verewigen, trägt die neue Schulsporthalle den Namen der ihr freundschaftlich verbundenen Hermle-Stiftung.

Ein Gewinn

Der Aufsichtsratsvorsitzende der Hermle AG und Gründungsmitglied deren Stiftung, Dietmar Hermle, spielt den Ball zurück: „Die Stiftung St. Franziskus hatte bei meiner verstorbenen Frau Birgitta einen sehr hohen Stellenwert. Ich habe sie bei ihren vielen Besuchen begleitet und es hat auch mich überzeugt. Ich war sofort über die Arbeit mit Menschen mit Behinderung, vor allem dem Arbeiten mit älteren und jungen Menschen, begeistert. Dass Sport, und zwar zu jeder Jahreszeit, wichtig ist, war uns klar. Vor allem eine Einrichtung, die es allen ermöglicht, diese zu nutzen.“ Die Halle biete viele Möglichkeiten und nicht zuletzt ein Gefühl der Geborgenheit. Solche Projekte, die der Staat nur unzureichend fördert, seien der Zweck der Hildegard-und-Katharina-Hermle-Stiftung. Sie hat in den zurückliegenden Jahren bereits mehrfach verschiedene Einrichtungen und Projekte der Stiftung St. Franziskus finanziell unterstützt. Darüber hinaus arbeiten Auszubildende der Hermle AG mit der Heiligenbronner Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung zusammen.

Seine Tochter Miriam Hermle, Vorsitzende der Hildegard-und-Katharina-Hermle-Stiftung, ergänzt: „Dass es möglich ist, Menschen mit Sinnesbehinderung eine Sporthalle anzubieten, in der sie sich mit Hilfe von verschiedensten Techniken frei bewegen können und sogar Ballsportarten ausüben können, und das bei jedem Wetter, hat mich persönlich mehr als beeindruckt. Jeder weiß, wie wichtig Sport und Bewegung sind und welche Glücksgefühle es auslösen kann. Den Menschen in Heiligenbronn so etwas zu ermöglichen, ist daher wirklich mehr als ein Gewinn. Dass unsere Stiftung die Möglichkeit hat, sinnvolle soziale Projekte zu unterstützen, die ansonsten nur schwer umgesetzt werden können, weil oft nur wenig staatliche Unterstützung fließt, ist einer der Hauptaspekte, der uns antreibt.“

Für den 1. Oktober ist eine Veranstaltung geplant, um die Hildegard-und-Katharina-Hermle-Schulsporthalle offiziell einzuweihen. ●



Danke!

„Wir machen Schule, machen Sie mit“.

Diesem Aufruf sind in den vergangenen Jahren unzählige Freunde und Förderer der Stiftung St. Franziskus gefolgt. Viele kleine und große Spenden haben geholfen, die neue Schulsporthalle zu realisieren. Dafür bedankt sich die Stiftung St. Franziskus ganz herzlich.

Auch bei jenen, die auf Veranstaltungen auf das Projekt aufmerksam gemacht haben, etwa bei verschiedenen Sportveranstaltungen. Stellvertretend sei an dieser Stelle das Landespolizei-Orchester genannt.

Die Höhe der Spenden beläuft sich auf 2.918.423,68 Euro, Stand 28. Juni 2021. Darunter eine großzügige Spende der Hildegard-und-Katharina-Hermle-Stiftung in Höhe von 2,3 Millionen Euro.

Die bunten Linien des Hallenbodens helfen bei der Orientierung, zudem gibt es taktile Markierungen. Einerseits an den Seiten, damit die Sportler erkennen, dass sie sich in der Nähe der Wände – mit Aufprallschutz versehen – befinden. Andererseits auf dem Goal-Ball-Spielfeld. Sie markieren die Positionen der beiden Mannschaften. Vor allem für Schüler des SBBZ Sehen ist Goal-Ball die bevorzugte Ballsportart.

Vergissmeinnicht

Startschuss zur Umsetzung der Nationalen Demenzstrategie



Alt werden. Ein natürlicher Prozess des Lebens, welcher unausweichlich jedem von uns bevorsteht. Es ist eine positive und langjährige Entwicklung, reich an Erfahrungen, Wissen und Entfaltung. Doch mit dem Einhergehen des hohen Alters und den daraus resultierend positiven Entwicklungen, stellen wir von Zeit zu Zeit auch mehrere Faktoren fest, welche Einbrüche in unserer Lebensqualität hinterlassen. Insbesondere kognitive Einbußen wie im Falle einer Erkrankung an Demenz, können Schwersteinschränkungen im Altwerden mit sich bringen. Ist die Diagnose einmal gesetzt, ist eine Vielfalt an Unterstützung unumgänglich.

Die Zahl der in Deutschland lebenden Demenzerkrankten nimmt drastisch zu – aktuell sind es 1,6 Millionen. Umso wichtiger ist es, dass die Gesellschaft sich dem Ausmaß dieser Belastung bewusst wird und Menschen mit dieser Krankheit sowie deren sozialen Umfeld zu einem selbstbestimmteren und würdevolleren Leben verhelfen. Dabei spricht man von einer demenzfreundlichen Gesellschaft.

Gemeinsam mit der Deutschen Alzheimer Gesellschaft, den Vertretern der Länder, Kommunen und Zivilgesellschaft sowie den Sozialversicherungsträgern, Kranken-

und Pflegeversicherungen und dem Gesundheitswesen, hat die Bundesregierung beschlossen, eine Nationale Demenzstrategie zu entwickeln. Mit involviert sind außerdem die Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege, die Fach- und Berufsverbände sowie die Forschung und Wissenschaft. „Mit der Strategie wollen wir bundesweit mehr Vor-Ort-Netzwerke aus Kommunen, Vereinen, Kirchen und Unternehmen schaffen, Familien von Menschen mit Demenz unterstützen und mit einem breiten Bündnis die Gesellschaft darauf einstellen, für Menschen mit Demenz da zu sein“, so Bundesseniorenministerin Franziska Giffey.

Vier Handlungsfelder stehen dabei im Mittelpunkt:

01

Die Stärkung gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen mit Demenz

Um das Leben möglichst lange im gewohnten Umfeld gewährleisten zu können, bedarf es Hilfestrukturen, die die Teilhabe am selbstbestimmten und gesellschaftlichen Leben fördern. Ein demenzsensibles Umfeld ist hier gefragt. Informelle Unterstützung durch das soziale Umfeld oder freiwilliges Engagement durch Begleit- und Besuchsdienste können das demenzgeprägte Leben bedeutend erleichtern.

An dieser Stelle gilt es, das informelle sowie freiwillige Engagement zu fördern und mittels lokaler Netzwerke auszubauen.

› Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz

Förderung von Netzwerken, die eine gute Unterstützung, Begleitung und Versorgung von Demenzerkrankten und deren Angehörigen vor Ort gewährleisten. Hierfür werden bundesweit „Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz“ auf- und ausgebaut.

› Regionale Netzwerke

Es werden regionale Netzwerke gefördert, die zur Unterstützung von Menschen mit Demenz und ihren Familien beitragen und diese stärken. So kann eine Vernetzung der Akteure vor Ort besser gewährleistet werden.

› Sensibilisierung der Öffentlichkeit zum Thema Demenz

Die Bundesregierung startet eine Kampagne, mit welcher die Bürger über Demenz und das Leben damit informiert werden und so für Menschen mit Demenz aktiv werden können.

02

Die Optimierung der Unterstützung von Menschen mit Demenz und deren Angehörigen

Meist sind es die Angehörigen, welche stark körperliche, psychische, finanzielle und auch zeitliche Belastungen auf sich nehmen. Diese Belastungen sind Resultate der eigens angenommenen Verantwortung der Demenzpflege und -betreuung. Die Notwendigkeit dreier Faktoren, damit ein Angehöriger den Pflege- und Betreuungsalltag gut bewältigen kann, ist unabdingbar:

- umfangreiches Wissen über das Krankheitsbild
- bessere Beratung zu Unterstützungsmöglichkeiten
- Möglichkeiten zur eigenen Erholung

Es sind gerade diese Beratungs- und Unterstützungsangebote, deren Ausweitung eine immense Unterstützung für pflegende Angehörige bietet.

› Begleitung nach der Diagnose

Nach einer Diagnose zur Demenz stehen erstmal viele Fragen im Raum. Das Bundesministerium für Gesundheit prüft an dieser Stelle, ob nach der Diagnose eine Demenzbegleitung zur Verfügung gestellt und im Rahmen des SGB XI geregelt werden kann.

› Unterstützung durch Ehrenamtliche

Insbesondere alleinlebende Demenzerkrankte sollen nach der Diagnose durch ehrenamtliche Lotsen begleitet und unterstützt werden.

› Netzwerke „Pflege und Beruf“

Berufstätige Angehörige, die sich für die eigens zu leistende Demenzpflege und -begleitung entschieden haben, benötigen eine Möglichkeit zur Vereinbarung von ihrem beruflichen und privaten Leben. Hierfür soll ein lokales Netzwerk zum Thema „Pflege und Beruf“ Abhilfe schaffen.

› Gesundheitsförderung für pflegende Angehörige

Der Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenversicherung prüft Ausbaumöglichkeiten von gesundheitsfördernden Programmen speziell für pflegende Angehörige.

03

Die Weiterentwicklung medizinischer und pflegerischer Versorgung von Demenz-Erkrankten

Ein ganzheitliches, sektorenübergreifend medizinisches und pflegerisches Versorgungssystem wird für Menschen mit Demenz immer essenzieller. Es dient dem Erhalt von Lebensqualität, welche durch ihre krankheitsbedingte Situation beeinflusst wird. Ein möglicher Ansatz, um dies erreichen zu können, wäre unter anderem die demenzsensible Gestaltung der Abläufe in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und Arztpraxen. Auch eine effiziente Vernetzung unter den Versorgungsangeboten

sowie die Bereitstellung von entsprechenden Qualifikations- und Rehabilitationsangeboten sollen helfen, kognitive Fähigkeiten der Demenzerkrankten möglichst lange zu erhalten.

› Personal in der Pflege von Menschen mit Demenz

Die Bundesregierung prüft die Balance zwischen einzusetzendem Personal und der angemessenen Versorgung von Menschen mit Demenz.

› Demenzsensible Pflegeeinrichtungen

Die Arbeitsorganisation in der Pflege sowie Architektur und Einrichtungsstil von Pflegeeinrichtungen sollen mehr im Sinne von Demenzerkrankten gestaltet werden.

› Abgestimmte Zusammenarbeit in der Versorgung

Um die Zusammenarbeit in den Bereichen der Pflege, Begleitung und Beratung zu verbessern, wird ein Versorgungspfad entwickelt.

› Präventive Angebote

Das Bundesministerium für Gesundheit prüft, inwiefern Demenzerkrankte durch präventive Angebote gefördert werden können.

04

Die Förderung exzellenter Forschung zu der Krankheit Demenz

Wie in der gesamten Pathologie steckt auch in der demenziellen Erkrankung weiterhin viel Forschungsbedarf. Damit die Prozessdurchführung von Prävention, Diagnostik, Therapie und Rehabilitation eine höhere Qualität sicherstellen kann, müssen Ursachen und Entstehung dieser Erkrankung weiterhin wissenschaftlich studiert werden. Neben der Reise in das noch Unerforschte, braucht es auch Personal, welches sich dem bereits bestehenden Wissen dieser Krankheit annimmt und die aktuellen Prozesse auf ihre Wirksamkeit und Effizienz prüft.

› Netzwerk zur Demenzforschung

Engere Zusammenarbeit von Forschungseinrichtungen und vermehrte Durchführung von Studien über Prävention, Diagnose und Therapie der Demenz.

› Netzwerk zur Versorgungsforschung

Aufbau eines nationalen Netzwerkes zur Bündelung der Kompetenzen und Ressourcen in der Demenzversorgungsforschung.

› EU-Förderprogramm Demenzforschung

Förderung der wissenschaftlichen Forschung und Zusammenarbeit zum Thema Demenz auf europäischer Ebene.

› Konzepte zur Versorgung von Menschen mit Demenz

Entwicklung von Konzepten zur Versorgung, Behandlung und Diagnostik sowie Prüfung hinsichtlich der Wirksamkeit.

› Forschung zur Situation von Angehörigen

Untersuchung der Situation von pflegenden Angehörigen. Unterstützungsangebote sollen hierbei besonders beleuchtet werden.

„Demenz kann jeden treffen.“

Text: Ursula Bacher

Foto: Stiftung St. Franziskus

Demenz ist zu einer Volkskrankheit geworden. Sie ist einer der Hauptgründe für die Aufnahme in einem Pflegeheim. Etwa 60 bis 70% der Bewohner in den Pflegeheimen der Stiftung St. Franziskus sind an Demenz erkrankt. Sie benötigen vor allem eines dringend: Kontakt zu vertrauten Menschen. Etwas, das während der Lockdowns kaum möglich war. Wir fordern deshalb die Politik dazu auf, die Maßnahmen und Regelungen während der Corona-Pandemie auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen, um bei einer erneuten Krisensituation Menschen mit Demenz vor Vereinsamung und deren Folgen zu schützen.

Etwa 60 bis 70% der Bewohner in den Pflegeheimen der Stiftung St. Franziskus sind an Demenz erkrankt.

In Tübingen-Lustnau, dem Standort des Luise-Poloni-Heims, lebt Frau C., eine schmale, freundliche Frau. Sie hat eine Demenz verbunden mit einer Aphasie, einer Störung des Sprachvermögens infolge einer Erkrankung des Sprachzentrums. Frau C. spricht gerne und viel, ist aber für uns nicht zu verstehen. Frau C. liebt und pflegt die Blumen, die im beschützten Garten der Einrichtung wachsen. Im vergangenen Sommer war sie jeden Abend, wenn ich zum Gießen kam, sofort zur Stelle. Wenn die Mitarbeiter versehentlich die Tür zum Garten schon geschlossen hatten, klopfte sie kräftig dagegen, bis jemand kam und für sie öffnete. Frau C. hat viel Erfahrung mit Pflanzen und bringt ihre Freude über die blühenden Blumen und die reifenden Tomaten lebhaft gestikulierend zum Ausdruck. Sie lächelt viel und geht gerne spazieren – auch außerhalb des großzügigen Geländes des Altenzentrums. Ihr Markenzeichen ist ihr großer Stoffpinguin, den sie stets im Arm trägt. Die meisten Lustnauer kennen Frau C. und wissen, dass sie den Rückweg ins Luise-Poloni-Heim in der Regel alleine



findet. Nur wenige sind unsicher und irritiert, weil sie sie nicht verstehen. Da alle Lustnauer das Pflegeheim kennen, das direkt an die katholische Petruskirche angebaut ist, wird Frau C. bei Bedarf zuverlässig zum Luise-Poloni-Heim zurückbegleitet.

Als die Pandemie begann, veränderte sich vieles für Frau C. Um sie vor Corona zu schützen, durfte sie die Einrichtung nicht mehr verlassen. Obwohl das Haus viel Platz zum Laufen bietet, fühlte sich Frau C. wie ein Tiger im Käfig. Sie konnte ihre gewohnten Wege nicht mehr gehen, ihre Logopädin durfte keine Hausbesuche mehr bei ihr machen. Zu ihrem Schutz musste sie auf Vertrautes verzichten. Ob sie es wohl verstanden hat? Vermutlich nicht.

Demenz ist ein schleichender Prozess des Verlustes von Fähigkeiten. Wir können daher keine valide Prognose abgeben, wie sich der Zustand von Frau C. ohne die Corona-Einschränkungen entwickelt hätte. Frau C. hat stark an Gewicht verloren, ihren Pinguin trägt sie nicht mehr mit sich, die Gonarthrose hat sich verschlimmert – hierzu hat die fehlende Bewegung sicherlich beigetragen.

Demenz ist seit vielen Jahren ein fachlicher Schwerpunkt im Aufgabenfeld Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus.

Wichtige fachliche Impulse brachte Christian Müller-Hergl ein. Er lehrt an der Universität Witten-Herdecke und hat den personenzentrierten Ansatz zur Betreuung von Menschen mit Demenz von Tom Kitwood im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht. Damit hat er entscheidend dazu beigetragen, die Sicht auf die Demenz zu verändern. Denn Demenz kann jeden von uns treffen!

Die Architektur der Einrichtungen hat großen Einfluss auf das Wohlbefinden von Menschen mit Demenz und auf die Attraktivität des Arbeitsplatzes für die Mitarbeiter der Pflege. Die Vorstände und die leitenden Mitarbeiter der Altenhilfe der Stiftung erkannten früh, wie kostbar es ist, die Erfahrungen ihrer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter schon bei der Bauplanung von Einrichtungen mit einzubeziehen. Bei den Ersatzneubauten, die in den letzten Jahren entstanden, wurde den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz Rechnung getragen. Mit finanzieller und personeller Förderung des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg-Stuttgart, traf sich während der Neubauphase des Luise-Poloni-Heims in Tübingen regelmäßig eine Gruppe von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern aus dem Quartier. Unter dem Motto: „Alter hat Zukunft“ erarbeiteten sie Vorschläge zur Gestaltung eines demenzfreundlichen Quartiers und Pflegeheims. Teil des Konzepts war es, separate Wohnbereiche für somatisch pflegebedürftige Menschen und Menschen mit Demenz zu schaffen. Erbaut wurde eine freundliche, helle Einrichtung mit sehr großzügigen Balkonen und Freiflächen sowie einem beschützten Garten für Menschen mit Demenz. In diesem leben zwei Ziegen in einem Gehege. Neben einem Gemüsegarten und zahlreichen Blumenbeeten gibt es Hochbeete in guter Arbeitshöhe sowie einen kleinen Spielplatz mit Sandkasten und Spielhaus für die Besuche der benachbarten Kindergruppe und die Enkel und Urenkel. Aufgrund der geschützten Lage ist der Garten ein Treffpunkt für junge Familien aus der Gemeinde und für die Bewohner.

Eine demenzfreundliche Architektur bedeutet: Wohnen



in hellen, lichtdurchfluteten Räumen, sichere Gehmöglichkeiten mit durchgehenden Handläufen, anregend gestaltete Wände zur Orientierungserleichterung, fröhliche und warme Farben, gemütliche kleine Sitzgruppen in der Nähe der Laufwege. Großzügige Wohn-Ess-Küchen mit Blickkontakt zwischen den Mitarbeitern der Hauswirtschaft und den Bewohnern. Und – wenn realisierbar – einen direkten Zugang auf einen Balkon oder in einen beschützten Garten, in dem heimische Pflanzen wachsen. Eine demenzfreundliche Architektur bietet den Bewohnern niederschwellige Anregungen und Beschäftigungsmöglichkeiten und reduziert dadurch Konflikte. Wir fordern daher die Förderung von Umgestaltungsmaßnahmen von bestehenden Einrichtungen hin zu einer demenzfreundlichen Innenarchitektur sowie die Förderung von sinnesanregenden Außenanlagen. Diese sind in der Pandemie von besonderer Bedeutung, um allen Bewohnern die Gelegenheit zu Aufenthalten im Freien anbieten zu können.

Die Nationale Demenzstrategie hat das Ziel, Strukturen zu schaffen, in denen ein enges Netz der Solidarität für Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen geknüpft wird und parallel, die Altenhilfeplanung auszuweiten. Die seit März 2020 umgesetzten Regelungen zum besonderen Schutz der Menschen mit Demenz haben Wirkung gezeigt. Die Pandemie wurde eingedämmt. Der Preis dafür sind Kontakteinschränkungen, Abstandsregeln und Maskenpflicht über einen sehr langen Zeitraum.

Wie können die Menschen Nähe in der Begegnung mit ihren Liebsten erfahren, wenn sie sie hinter der Maske kaum erkennen und ständig auf Abstand gehalten werden müssen? Wie kommen Menschen mit Demenz damit zurecht, wenn die gewohnten Abläufe sich ändern, wenn die Bewegungsfreiheit und die sozialen Kontakte eingeschränkt werden? Während der Pandemie müssen die Mitarbeiter Schutzmaßnahmen

umsetzen, die in krassem Widerspruch zu den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz stehen. Wie kommen sie damit zurecht? Werden Menschen die Pflege verlassen? Was können wir tun, um das zu vermeiden?

Während der in zahlreichen Altenzentren notwendigen Zeiten der Zimmerquarantäne aufgrund des Infektionsgeschehens, hat die Pandemie vielen Menschen mit Demenz Entbehrung, Trauer und bittere Einsamkeit gebracht. Wir haben die Menschen vor der Infektion geschützt – mit ihrem Bedürfnis nach Nähe und Körperkontakt, nach Gemeinschaft und Austausch mussten wir sie oft alleine lassen. Menschen mit Demenz brauchen Angebote zur Beziehungsgestaltung. Diese Angebote fördern das Gefühl gehört, verstanden und angenommen zu werden: Ich bin ich erst durch andere. Sie brauchen Menschen, die die Zeit und die Kompetenz haben, um mit ihnen in erfüllten Kontakt zu treten.

Wir fordern daher die politischen Entscheidungsträger dazu auf, die Maßnahmen und Regelungen auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen und beim Auftreten einer erneuten Welle, die engsten An- und Zugehörigen von Pflegeheimbewohnern und häuslich und ambulant betreuten Menschen mit Demenz vorrangig zu impfen. Nur so können wir Menschen mit Demenz vor Vereinsamung und deren Folgen schützen. Unsere Aufgabe ist es, die Menschen in ihrer Sichtweise zu begleiten. Wenn Verständnis für Menschen mit Demenz vorhanden ist und einige wichtige Regeln beachtet werden, ist ein Leben mit Demenz leicht und lebenswert – denn Demenz bedeutet die Befreiung von Zwängen und Regeln.

Wenn Verständnis für Menschen mit Demenz vorhanden ist und einige wichtige Regeln beachtet werden, ist ein Leben mit Demenz leichter und lebensfroher.

Wegen der Pandemie durften viele Monate Veranstaltungen und Feste nicht mehr stattfinden. An- und Zugehörige durften die Besuchszeit nur im Zimmer verbringen. Sie fühlten sich oft hilflos, weil es ihnen schwerviel, die Zeit mit ihren Zugehörigen zu gestalten. Singen ist der Königsweg bei der Betreuung von Menschen mit Demenz – so lernen es die Azubis in der Altenpflege und sie staunen häufig darüber, dass Menschen, die kaum mehr reden, bei altbekannten Liedern kräftig mitsingen. Nach langen Monaten ohne

Gesang ist nun das Singen wieder erlaubt. Welch ein Zugewinn an Lebensqualität – für die, bei denen die Fähigkeit des Singens erhalten blieb oder wieder geweckt werden kann.

Die Fähigkeit zu spüren, bleibt bei Menschen mit Demenz am längsten erhalten. Monatelang durften Angehörige ihre Lieben nur mit Abstand besuchen. Ein Tisch hält die Menschen auf 1,5 Meter Abstand. Kontakt zu Menschen mit Demenz entsteht, indem wir sie anlächeln und berühren – all das war während der Pandemie nicht möglich. Der Mindestabstand verbot Berührung und die Schutzmaske ließ kein Lächeln durch.

Wir alle wünschen uns, dass Corona-Strategien zur Bewältigung von Pandemien entwickelt werden, die es ermöglichen, Menschen mit Demenz auch während einer Pandemie oder Quarantäne nicht alleine lassen zu müssen – vor allem dann nicht, wenn ihr Leben zu Ende geht. Wir fordern deshalb, dass Wege gefunden werden, um die Begleitung durch Angehörige oder den Hospizverein auch in Zeiten der Pandemie zu ermöglichen. Niemand soll alleine sterben müssen.

Der Einsatz der ehrenamtlichen Mitarbeiter ist während der Pandemie nicht möglich. Wir fordern den Anspruch auf zusätzliche Betreuungsstellen nach § 43b SGB XI in Zeiten der Pandemie mindestens zu verdoppeln, damit Betreuungskräfte Einzelangebote machen können und Angehörige bei der Gestaltung von Besuchen anleiten und unterstützen können. Pflegekräfte müssen zum Schutz der Bewohner Verordnungen umsetzen, die im Widerspruch zu den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz stehen. Darunter leiden viele der Mitarbeiter. Wir wünschen uns kontinuierliche Angebote zur Aufarbeitung dieser Themen.

Wir appellieren an alle Akteure der Nationalen Demenzstrategie, die existentiellen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz nach Nähe und Beziehung bei der Mitberatung von Verordnungen und Gesetzen noch intensiver im Blick zu behalten und den Blick für alternative Wege zu öffnen. ●



Tafelrunde

Wer erinnert sich nicht an die großen, bunten Laubhaufen, in die man in der Kindheit am liebsten hineingesprungen wäre? Der Duft der Natur, das Rascheln der Blätter. Wenn ich mich an solch einen Moment zurückerinnere, kann ich dies förmlich riechen und hören. Die Erinnerungen sind zum Greifen nah. Doch wie ist es, wenn diese Momente verblassen und die Erinnerungen in weite Ferne rücken? Innovative Tovertafeln helfen, positive Emotionen hervorzurufen.

Text: Selina Reule Fotos: Annette Cardinale

Emma ist 89 Jahre alt und wohnt seit fünf Jahren im Dr.-Karl-Hohner-Heim in Trossingen. Vor acht Jahren wurde bei Emma eine demenzielle Erkrankung festgestellt. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen ist es, Laubblätter auf einem großen, hölzernen Tisch zu verteilen. Virtuelle Blätter, die in den unterschiedlichsten Farben leuchten. Sie sind nicht greifbar und trotzdem sind sie da. Danach fühlt sie sich glücklich und teilt dieses Erlebnis gerne mit anderen Bewohnern des Altenzentrums. Gemeinsam schieben sie sich die Blätter zu oder bilden einen Laubhaufen. Doch wie ist das möglich, wenn diese nicht greifbar sind? Durch eine Tovertafel. Als eine der ersten Einrichtungen in

Süddeutschland schaffte das Dr.-Karl-Hohner-Heim der Stiftung St. Franziskus im Jahr 2018 eine Tovertafel an – inzwischen gibt es in dem Altenzentrum sogar schon drei.

Der Name der Tafel, ein reiner Zufall: Während der Entwicklungsphase der Tafel wurden verschiedene Lichtprojektionen an einer älteren Dame mit Demenz getestet. Interessiert verfolgte sie das bunte Geschehen und sagte laut „Tover“ was auf Niederländisch so viel bedeutet wie „Magie“ oder „Zauber“. Äußerst passend, fanden auch die Entwickler und der Name Tovertafel entstand. Bei dieser handelt es sich um eine innovative Pflorgetechnologie. Verschiedene



Demenz

Die Demenz gehört zu den häufigsten Krankheiten im Alter. Etwa 1,6 Millionen Menschen in Deutschland weisen eine demenzielle Erkrankung auf. Im Verlauf kommt es zu einem Abbau des Gedächtnisses, der mit Störungen in den Bereichen Denkfähigkeit, Orientierung, Sprache und Verhalten einhergeht.

Spiele werden mit Hilfe eines Projektors von der Decke auf eine beliebige Fläche, durch eine interaktive Lichtprojektion, übertragen. Diese wurden speziell auf die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz ausgerichtet und sollen zum Wohlbefinden der älteren Menschen beitragen, und dadurch auf eine spielerische Weise die bestmögliche Begleitung der Klienten realisieren.

Die positiven Emotionen durchbrechen Apathie und angespanntes Verhalten. Ein weiterer Effekt: Die Spiele fördern soziale Kontakte und verbinden Menschen miteinander. Das war auch das Ziel der Einrichtungsleiterin des Dr.-Karl-Hohner-Heims, Simone Wizemann, wie sie in einem Interview der Tover.care berichtete: „2018 wollten wir das Beschäftigungsangebot für alle Gruppen weiter ausbauen. Wir baten unsere Mitarbeiter, Vorschläge für geeignete Aktivierungsangebote zu machen. Wir hatten schon lange nach Beschäftigungsmöglichkeiten gesucht, die auch Menschen mit Demenz ansprechen. Beim regulären Betreuungsangebot, wie zum Beispiel dem Gedächtnistraining, kommen sie häufig ein wenig zu kurz. Eine unserer Betreuungsassistenten hatte damals zufällig in einer Fachzeitschrift einen Artikel über die Tovertafel entdeckt, die gerade in Deutschland eingeführt wurde. Nach einem Termin bei Tover.care war uns sofort klar: Die Tovertafel wird angeschafft.“ Um sich ein genaues Bild über die innovative Pflege-technologie machen zu können, reisten Vertreter von tover.care in das Altenzentrum nach Tossingen. Gemeinsam mit Klienten des Altenzentrums wurde die Tafel ausgiebig getestet: „Eine Bewohnerin kam in den Raum, und ohne dass wir ihr vorher etwas gesagt hatten, fing sie sofort an, mit den Blättern zu spielen, die auf einen Tisch projiziert wurden. Sogar unsere hundertjährige Bewohnerin war total begeistert, als sie die Tovertafel während der Vorführung ausprobieren durfte. Aufgrund ihrer Demenzerkrankung gehört sie zu den eher unruhigen Bewohnern, aber sobald die Tovertafel eingeschaltet wurde, war sie in ihrem Element! Sie hat mit den Händen über die Blätter gewischt und wollte gar nicht mehr aufhören. Alle standen um sie herum und haben gestaunt, wie sie sich allein mit der Tovertafel beschäftigt hat.“ Ein besonderes Erlebnis für alle Beteiligten.

Was aber hebt die Spiele, welche auf der Tovertafel gespielt werden können, von den herkömmlichen ab? Ein Großteil der auf dem Markt erhältlichen Spiele setzt ein schnelles Reaktionsvermögen sowie ein gutes

Gehör- und Sehvermögen voraus. Die Belange von älteren Menschen und gerade die von Menschen mit demenziellen Erkrankungen werden dabei kaum berücksichtigt. Doch die Veränderung des Denkvermögens, die die Folge einer Demenz sein kann, hat einen Einfluss darauf, wie die Menschen ihre Umwelt wahrnehmen und folglich auch, wie sie spielen. Die Tovertafel berücksichtigt diese Veränderung. Egal ob das Dekorieren eines Geburtstagskuchens, das gemeinsame Spielen mit einem Strandball oder das Lauschen der Klänge einer Spieluhr – es gibt zahlreiche Möglichkeiten. Jedes Spiel verfügt über fünf Stufen um das Erlebnis individuell auf den Grad der kognitiven Herausforderung anpassen zu können.

Tover.care beschreibt diese Stufen auf ihrer Internetseite wie folgt:



Stufe 1:

Diese Spiele dienen ausschließlich der Beobachtung.

Stufe 2:

Die Spieler nehmen diese Spiele nicht nur wahr, sondern können sich auch auf das Spiel konzentrieren.

Stufe 3:

Diese Spiele arbeiten auf ein bestimmtes Ziel hin und nutzen das Gedächtnis der Spieler. Hierbei ist ein Konzentrationsbogen erforderlich. Für jede Aktion wird man belohnt!

Stufe 4:

Bei diesen Spielen können Fehler gemacht werden, um den Spielern das Denken und logisches Folgern zu ermöglichen. Sie haben Einfluss darauf, ob sie das Endziel erreichen oder nicht.

Stufe 5:

Bei Spielen der Stufe 5 liegt der Schwerpunkt auf dem ausführenden Teil des Gehirns. So fallen beispielsweise Planung und Entscheidungen in diese Gehirnregion.



Innovative Pflorgetechnologie: Mit Hilfe eines Deckenprojektors werden die interaktiven Lichtbilder auf einem Tisch oder ähnlichem abgebildet.



Spielerisch: Die Tovertafeln werden gut angenommen, das Dr.-Karl-Hohner-Heim verfügt mittlerweile über drei. Sie fördern positive Emotionen sowie die sozialen Kontakte.

Bei Klienten, deren Tag-Nacht-Rhythmus verschoben ist und deshalb nachts häufig unruhig sind, wird die Tovertafel gezielt zur Beruhigung eingesetzt. Ein Spiel wie ‚Weltall‘ eignet sich sehr gut für die Ruhephasen nach dem Essen oder vor dem Zubettgehen. Bei diesem Spiel können funkelnde Sterne beobachtet werden, welche von einer beruhigenden Musik begleitet werden.

„Doch egal in welchem Wohnbereich und in welcher Phase des Tages die Tovertafel eingesetzt wird, es ist immer das richtige Spiel dabei: Fittere Klienten sind zum Beispiel begeistert von den Rätseln und Wortrate-spielen. Zur Aktivierung gefällt uns das Spiel ‚Fußball‘ ganz toll, weil man es zur Abwechslung sogar auf dem Boden mit einem echten Ball spielen kann. Unsere Bewohner kommen oft selbst mit Ideen, wie man die Spiele noch spannender machen kann: Beim Spiel ‚Blätter‘ sagte neulich ein Bewohner: ‚Ich brauche doch einen Besen!‘ Also haben wir einfach Handfeger und Schaufel mit hinzugenommen“, beschreibt Simone Wizemann weiter.

Forschung macht glücklich

Entwickelt wurde die erste Tovertafel im Rahmen einer Doktorarbeit von Hester Anderiesen Le Riche an der Technischen Universität Delft und der Freien Universität Amsterdam. Heute ist er der CEO von Tover.care. Anhand einer Studie im Jahr 2017 untersuchte Dr. Hester Anderiesen Le Riche die Auswirkungen der Tovertafel auf Heimbewohner mit Demenz. Erforscht wurde das Verhalten von sechs Klienten, die den unterschiedlichsten Aktivitäten in einem Gemeinschaftsraum nachgingen. Er beobachtete, dass der Bewohner, welcher mit der Tovertafel spielte, körperlich aktiver war, soziale Interaktion suchte und mehr Freude und weniger Trauer ausstrahlte als die anderen Teilnehmer.

In einer weiteren Studie untersuchte Leonie Bruil die Veränderung der Lebensqualität von 34 Heimbewohnern vor, während und nach dem Spielen mit der Tovertafel. Direkt während und nach dem Spielen konnte eine sofortige Auswirkung beobachtet werden – geringere negative Emotionen, weniger ruhelose Verhaltensweisen und ein positiveres Selbstbild. Effekte des Spielens, welche einen langfristigen Einfluss auf die Lebensqualität der Menschen mit Demenz erzielen.

Eine Auswirkung, die auch Simone Wizemann beobachten konnte: „Nach Anwendung der Tafel waren die Bewohner ausgeglichener. So war die Anfrage nach der

Tafel natürlich sehr groß. Da die Anschaffung einer Tovertafel nicht gerade billig ist, hatten wir zu Beginn allerdings nur eine für drei Wohnbereiche, darunter einer für Menschen mit Auffälligkeiten wie Demenz. Die Tovertafel wurde von uns jeden Monat auf einem anderen Stockwerk eingesetzt, aber in dieser Zeit fehlte sie natürlich auf den anderen Stationen. Unsere Bewohner und Pflegekräfte haben regelmäßig gefragt: ‚Frau Wizemann, wann bekommen wir endlich wieder die Tovertafel?‘ Daraufhin haben wir durch die Unterstützung der Karl-Heinz-Efinger-Stiftung zwei weitere Tafeln angeschafft, welche jetzt im ganzen Haus Anwendung finden und den Bewohnern jeden Tag aufs Neue einzelne Momente des Glücks bescheren.“

Nicht nur die Tovertafeln finden Anwendung in der Stiftung St. Franziskus. Eine weitere Maßnahme ist „Qwiek“. Qwiek ist ebenfalls eine Lichtprojektion. Es orientiert sich ebenso an den persönlichen Bedürfnissen sowie an der Wahrnehmung von pflegebedürftigen Menschen und folglich auch an denen von Menschen mit Demenz. Basierend auf einem audiovisuellen Erlebnis sollen vertraute Umgebungen geschaffen werden. Anders als die Tovertafel wird Qwiek beispielsweise nicht an der Decke angebracht, sondern kann mobil eingesetzt werden. Die Bilder werden an die Wand projiziert und durch begleitende Melodien lebendig gemacht.

Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig. Gerade bei stressigen Pflegesituationen richtet sich die Aufmerksamkeit des Bewohners auf die Projektion und weg von der eigentlichen Situation. Über- oder Unterreizungen können durch die individuell abgestimmten Bilder reduziert werden. Besonders bei der Anwendung – Qwiek betreibt Biographiearbeit. Klienten können sich in ihrem vertrauten Lebensraum wiederfinden, in dem ein selbstgemachtes Erlebnismodul mit Bildern aus der Vergangenheit projiziert wird, begleitet von der Lieblingsmusik wie „Über den Wolken“ von Dieter Thomas Kuhn.

„Es geht darum, dem Patienten in seiner Wahrnehmung der Welt zu begegnen“ – Naomi Feil. Genau das soll durch die verschiedenen Projektionen wie die der Tovertafel und Qwiek erreicht werden. Durch die individuelle Ausrichtung nach den Bedürfnissen der Klienten können Erinnerungen geweckt werden. Erinnerungen die im Herzen bleiben und es erwärmen. ●



„Es geht darum,
dem Patienten in seiner
Wahrnehmung
der Welt zu begegnen.“

– Naomi Feil





Wohl bekomm's

Das Feld ist bestellt. Die nachhaltige Landwirtschaft und die gesunde Versorgung durch die Küchen der Stiftung St. Franziskus gibt's künftig nicht nur auf dem Teller, sondern auch schwarz auf weiß: Die Zertifizierungen durch Bioland und durch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGE) werden den Konsumenten schmecken. Sei es in den Kantinen oder in den Läden der Stiftung.

Text: Martin Cyris

Fotos: Björn Hänsler und Sptmbr

Regionale Lebensmittel aus nachhaltigem Anbau stehen schon seit einigen Jahren hoch im Kurs. Zum Beispiel die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Stiftung St. Franziskus. In ihren Einrichtungen und bei vielen Menschen der Region kommen sie auf den Tisch. Der stiftungseigene Hof St. Wendelin liefert frische Nahrungsmittel wie Eier, Kartoffeln, Rind- und Schweinefleisch. Auf die landwirtschaftliche Eigenversorgung wird seit Langem großer Wert gelegt. Die Produkte sind außerdem in der Stiftungsmetzgerei und -bäckerei gefragt und kommen auch bei Privatkunden aus der Region sehr gut an. Sei es direkt ab Hof, in den Läden der Stiftung oder in Supermärkten der Umgebung.

„Ein glattes Haarkleid, rosige Haut, wenig Anzeichen von Stress.“ Tobias Schneider, Landwirtschaftsmeister auf St. Wendelin, blickt zufrieden auf die Mastschweine in dem weitläufigen Stall. Die Tiere haben ausreichend Platz und das Raumklima ist weitgehend konstant. Beides wirkt sich positiv auf ihr Befinden und damit auf die Fleischqualität aus. Schon vor Jahren hatte die Landwirtschaft der Stiftung St. Franziskus den Stall zu einem sogenannten Außenklimastall mit einem speziellen Klimasystem, dem Nürtinger System, umgebaut. Es sieht auch separate Liegezonen vor. Und wegen der nicht benötigten Ventilatoren gibt es für die Tiere keine akustischen Störfaktoren. „Bei uns steht das Tierwohl schon immer an oberster Stelle“, unterstreicht Tobias Schneider. Weshalb stets auf ein gutes Grundfutter geachtet wurde: „Davon hängt viel ab.“

Eine Frage der Praxis

Künftig wird es den Tieren, eine Kreuzung aus Deutschem Landschwein und Fleischeber, sogar noch besser gehen, unter anderem dank eingestreutem Stroh als Belag auf dem Boden und Futter aus ökologischem Eigenanbau. Denn die konventionelle Landwirtschaft wird in mehreren Schritten auf Bio-Landwirtschaft umgestellt. Bis 2024 soll der komplexe Prozess abgeschlossen sein. Weil jeder bäuerliche Betrieb, jeder Ackerboden und jedes regionale Klima seine Eigenheiten hat, gilt es auch ein bisschen herumzuexperimentieren, bis sich alles eingespielt hat. „Wir werden herausfinden müssen, welche Kreisläufe am besten funktionieren“, so Tobias Schneider. Alles eine Frage der Praxis. Zusätzliches Wissen wurde durch Beratungen von Bioland und das Landwirtschaftsamt Rottweil eingeholt.



Ausreichend Platz und gesundes Futter, vorwiegend aus eigenem Anbau: Auf St. Wendelin steht das Tierwohl im Vordergrund.

Geschlossener Kreislauf

Der Ackerbau, die Futterproduktion sowie die Tierhaltung werden künftig nach den klar definierten Richtlinien von Bioland erfolgen – den „sieben Bioland-Prinzipien für die Landwirtschaft der Zukunft“. Es geht über eine natürliche Bodenfruchtbarkeit, über artgerechte Tierhaltung bis hin zum Fördern einer biologischen Vielfalt und somit der Bewahrung natürlicher Lebensgrundlagen. Deshalb kann das Bioland-Siegel als eines der führenden deutschen Bio-Labels bezeichnet werden.

Der Lohn für die seit Jahren innerhalb der Stiftung St. Franziskus geplante und vorbereitete Umstellung sind dieses attraktive Siegel, aber vor allem gesunde und schmackhafte Lebensmittel. Auf der Basis natürlicher Herstellung und unter Nutzung eigener Ressourcen. Stichwort: geschlossener Nährstoffkreislauf. Das bedeutet auch, dass künftig nur noch mit dem gedüngt wird, was auf dem Hof anfällt. Hauptsächlich also die Hinterlassenschaften aus den Ställen. Auf chemischen Kunstdünger wird gänzlich verzichtet. Tobias Schneider: „Wir lassen die Natur walten.“

Das gilt insbesondere auch fürs Grünland, sprich, die Futterwiesen der Stiftung. Denn beim Futter fängt's an: Um einen geschlossenen Bio-Kreislauf zu erhalten, müssen alle Tiere mit Grünzeug, Getreide und Silomais auf ökologischer Basis ernährt werden. Nahezu alles stammt aus eigenem Anbau. „Wir kaufen nur genfreies Soja dazu“, erklärt Tobias Schneider, das könne man nicht selbst erzeugen. Einer der ersten wichtigsten und praktischen Schritte im Zuge der Umstellung war es deshalb, Anfang Mai dieses Jahres mehrjährigen Klee zu säen – selbstverständlich handelte es sich um Biosaatgut. Der erste Bioklee konnte bereits geerntet und an die Rinder verfüttert werden. Deren Bestand wird sich durch das Bioland-Zertifikat kaum ändern. Da auch schon vorher ausreichend Platz in den Ställen sowie Außenflächen vorhanden war. Eine weitere Auslauffläche wird noch angebaut.

Die Zahl der Schweine wird sich durch die umgestellte Haltung allerdings so gut wie halbieren. Und auch die Anzahl der Legehennen wird reduziert, weil künftig pro Quadratmeter weniger Hennen erlaubt sein und die Eier ausschließlich aus Freilandproduktion stammen werden. Das erste Bio-Fleisch wird voraussichtlich Anfang 2023 in der Metzgerei der Stiftung und den Läden der Stiftung landen. Insgesamt sei der Wandel für die Landwirtschaft gut zu bewältigen, so Tobias

Schneider: „Weil schon vorher nachhaltig und tierfreundlich gewirtschaftet wurde.“ Das Bioland-Zertifikat stelle jedoch eine weitere Optimierung dar und rücke die nachhaltige Landwirtschaft von St. Wendelin noch stärker ins Bewusstsein.

Die Umstellung bedeutet auch Veränderungen für die Küchen, das Küchenpersonal und all jene, die in den Genuss der Speisen kommen. Denn der geringere Tierbestand bedeutet auch weniger Fleisch. „Der Fokus wird weg vom Fleisch gehen“, erläutert Elke Nachtsheim, Leiterin des Referats Ernährung und Hauswirtschaft. In den Einrichtungen der Stiftung werde es künftig rein vegetarische Tage geben. „Eine gesunde Ernährung bedeutet unter anderem, den Fleischkonsum zu reduzieren“, so Elke Nachtsheim. Ihr Referat kümmert sich, vereinfacht gesagt, unter anderem um das leibliche Wohl der Menschen. Dazu gehört eine ausgewogene Ernährung und die ausreichende Versorgung mit allen wichtigen Nährstoffen.

Optimale Lebensmittelauswahl

Der zweite grundlegende Baustein für eine optimale Ernährung innerhalb der Stiftung ist daher die Zertifizierung für Einrichtungen der Gemeinschaftsverpflegung durch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V.. Sie gewährleistet eine weiterhin gesundheitsfördernde und nachhaltige Ernährung für Klienten und Mitarbeiter, indem es ein vollwertiges Verpflegungsangebot mit hoher Qualität garantiert. Außerdem bedeutet die DGE-Zertifizierung einen Image- und Wettbewerbsvorteil für die Stiftung St. Franziskus. „Die Umstellung auf biologische Landwirtschaft fließt perfekt in das Ernährungskonzept auf Basis der DGE-Kriterien ein“, sagt Elke Nachtsheim. Ein gesunder Lebensstil und ökologische Nachhaltigkeit würden dadurch in Zukunft noch stärker betont. Die Umstellung auf Bio-Landwirtschaft füge sich perfekt in dieses Ernährungskonzept ein.

Die Kriterien für die Zertifizierung durch die DGE, die in drei Jahren abgeschlossen sein soll, sind eine optimale Lebensmittelauswahl und die richtige Einteilung ihrer Verwendung. Daraus ergibt sich ein abwechslungsreicher Menüzyklus mit vorwiegend saisonalen Zutaten und eine altersgerechte Gestaltung der Speisepläne und eine Optimierung in der Versorgung mit wichtigen Nährstoffen (siehe Beitrag dazu auf Seite 61).

„Wir lassen die Natur walten.“

– Tobias Schneider



Unterm Strich gilt:
Es muss schmecken.

Und es wird schmecken, denn es herrscht
das Prinzip „alles aus einer Hand“:
Vom Stall direkt in die eigene Metzgerei,
vom Acker direkt in die Küchen und Läden.

„Wir bedienen ein breites Spektrum“, sagt Elke Nachtsheim, „vom Kleinkind bis zum Senior.“ Sieben Großküchen unterhält die Stiftung. „Wir werden künftig noch stärker interdisziplinär arbeiten“, kündigt Elke Nachtsheim an, „und die Speisepläne untereinander noch besser abstimmen.“ Sprich, zum Beispiel auch Pflegekräfte in die Ernährungsplanung mit einbeziehen.

Essen hält Leib und Seele zusammen – und bringt die Menschen an einen Tisch

Es ist freilich für die Küchen der Stiftung aus wirtschaftlichen Gründen nicht realisierbar, sämtliche Lebensmittel bis in die letzte Faser oder das letzte Gewürz aus biologischem Anbau zu beziehen. Wo dies nicht möglich ist, wird jedoch auf Regionalität und Saisonalität großen Wert gelegt. „Was wir zusätzlich brauchen, zum Beispiel an Obst oder Gemüse, kaufen wir vorzugsweise von regionalen Betrieben zu“, so Elke Nachtsheim. Unterm Strich gilt: Es muss schmecken. Und es wird schmecken, denn es herrscht das Prinzip „alles aus einer Hand“: Vom Stall direkt in die eigene Metzgerei, vom Acker direkt in die Küchen und Läden. Wobei man auch sagen könnte „alles aus vielen Händen“, denn viele fleißige Hände sorgen dafür, dass die wertvollen Produkte veredelt werden und die Menschen mit vielfältigen Nährstoffen versorgen.

„Essen hält Leib und Seele zusammen“ heißt es. Wobei diese Redewendung auch eine soziale Dimension anspricht. Denn Essen ist ein Anlass für Zusammenkunft, für Austausch und Begegnung. In den Einrichtungen der Stiftung bilden die Mahlzeiten deshalb zentrale Fixpunkte im Tagesablauf. Zu den Kriterien für die DGE-Zertifizierung zählt es daher auch, dass die Essensbereiche ansprechend gestaltet sind. Womit man Hand in Hand mit den Anstrengungen der Stiftung geht, die Atmosphäre in den Räumen bestmöglich zu gestalten, stetig zu optimieren und dabei auch Anregungen aufzugreifen. Denn nicht immer verderben viele Köche den Brei. Im Gegenteil, das Miteinander – auf allen Ebenen – macht Appetit auf mehr.

Die 10 Regeln der DGE



Quelle: Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V., Bonn

01 Lebensmittelvielfalt genießen

Nutzen Sie die Lebensmittelvielfalt und essen Sie abwechslungsreich. Wählen Sie überwiegend pflanzliche Lebensmittel. Kein Lebensmittel allein enthält alle Nährstoffe. Je abwechslungsreicher Sie essen, desto geringer ist das Risiko einer einseitigen Ernährung.

02 Gemüse und Obst – nimm „5 am Tag“

Genießen Sie mindestens drei Portionen Gemüse und zwei Portionen Obst am Tag. Zur bunten Auswahl gehören auch Hülsenfrüchte wie Linsen, Kichererbsen und Bohnen sowie (ungesalzene) Nüsse. Gemüse und Obst versorgen Sie reichlich mit Nährstoffen, Ballaststoffen sowie sekundären Pflanzenstoffen und tragen zur Sättigung bei. Gemüse und Obst zu essen, senkt das Risiko für Herz-Kreislauf- und andere Erkrankungen.

03 Vollkorn wählen

Bei Getreideprodukten wie Brot, Nudeln, Reis und Mehl ist die Vollkornvariante die beste Wahl für Ihre Gesundheit. Lebensmittel aus Vollkorn sättigen länger und enthalten mehr Nährstoffe als Weißmehlprodukte. Ballaststoffe aus Vollkorn senken das Risiko für Diabetes mellitus Typ 2, Fettstoffwechselstörungen, Dickdarmkrebs und Herz-Kreislauf-Erkrankungen.

04 Mit tierischen Lebensmitteln die Auswahl ergänzen

Essen Sie Milch und Milchprodukte wie Joghurt und Käse täglich, Fisch ein- bis zweimal pro Woche. Wenn Sie Fleisch essen, dann nicht mehr als 300 bis 600 g pro Woche. Milch und Milchprodukte liefern gut verfügbares Protein, Vitamin B2 und Calcium. Seefisch versorgt Sie mit Jod und fetter Fisch mit wichtigen Omega-3-Fettsäuren. Fleisch enthält gut verfügbares Eisen sowie Selen und Zink. Fleisch und insbesondere Wurst enthalten aber auch ungünstige Inhaltsstoffe.

05 Gesundheitsfördernde Fette nutzen

Bevorzugen Sie pflanzliche Öle wie Rapsöl und daraus hergestellte Streichfette. Vermeiden Sie versteckte Fette. Fett steckt oft „unsichtbar“ in verarbeiteten Lebensmitteln wie Wurst, Gebäck, Süßwaren, Fast-Food und Fertigprodukten. Pflanzliche Öle liefern, wie alle Fette, viele Kalorien. Sie liefern aber auch lebensnotwendige Fettsäuren und Vitamin E.

06 Zucker und Salz einsparen

Mit Zucker gesüßte Lebensmittel und Getränke sind nicht empfehlenswert. Vermeiden Sie diese möglichst und setzen Sie Zucker sparsam ein. Sparen Sie Salz und reduzieren Sie den Anteil salzreicher Lebensmittel. Würzen Sie kreativ mit Kräutern und Gewürzen. Zuckergesüßte Lebensmittel und Getränke sind meist nährstoffarm und enthalten unnötige Kalorien. Zudem erhöht Zucker das Kariesrisiko. Zu viel Salz im Essen kann den Blutdruck erhöhen. Mehr als sechs Gramm am Tag sollten es nicht sein. Wenn Sie Salz verwenden, dann angereichert mit Jod und Fluorid.

07 Am besten Wasser trinken

Trinken Sie rund 1,5 Liter jeden Tag. Am besten Wasser oder andere kalorienfreie Getränke wie ungesüßten Tee. Zuckergesüßte und alkoholische Getränke sind nicht empfehlenswert. Ihr Körper braucht Flüssigkeit in Form von Wasser. Zuckergesüßte Getränke liefern unnötige Kalorien und kaum wichtige Nährstoffe. Der Konsum kann die Entstehung von Übergewicht und Diabetes mellitus Typ 2 fördern. Alkoholische Getränke sind ebenfalls kalorienreich. Außerdem fördert Alkohol die Entstehung von Krebs und ist mit weiteren gesundheitlichen Risiken verbunden.

08 Schonend zubereiten

Garen Sie Lebensmittel so lange wie nötig und so kurz wie möglich, mit wenig Wasser und wenig Fett. Vermeiden Sie beim Braten, Grillen, Backen und Frittieren das Verbrennen von Lebensmitteln. Eine schonende Zubereitung erhält den natürlichen Geschmack und schon die Nährstoffe. Verbrannte Stellen enthalten schädliche Stoffe.

09 Achtsam essen und genießen

Gönnen Sie sich eine Pause für Ihre Mahlzeiten und lassen Sie sich Zeit beim Essen. Langsames, bewusstes Essen fördert den Genuss und das Sättigungsempfinden.

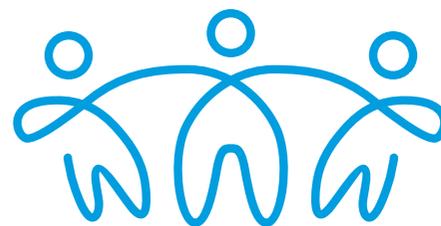
10 Auf das Gewicht achten und in Bewegung bleiben

Vollwertige Ernährung und körperliche Aktivität gehören zusammen. Dabei ist nicht nur regelmäßiger Sport hilfreich, sondern auch ein aktiver Alltag, in dem Sie z. B. öfter zu Fuß gehen oder Fahrrad fahren. Pro Tag 30 bis 60 Minuten moderate körperliche Aktivität fördern Ihre Gesundheit und helfen Ihnen dabei, Ihr Gewicht zu regulieren. ●



Der Werkstattatrat vertritt die Interessen der beschäftigten Menschen in der WfbM. Unterstützt wird er von Frank King (auf dem Foto links).

„WIR haben auch Rechte!“



Interview: Stefanie Keppeler

„Einer für alle – alle für einen!“, so das Motto des Werkstattrats der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung (WfbM) der Stiftung St. Franziskus in Heiligenbronn. Eine gewählte Gruppe von Beschäftigten der WfbM setzt sich für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein. Der Werkstattrat ist ein gesetzlich anerkanntes Gremium zur Interessenvertretung. Er ist das Sprachrohr der Beschäf-

tigten. Der Werkstattrat steht im engen Kontakt zur Werkstattleitung und setzt sich aktiv für die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der Beschäftigten ein. In der WfbM in Heiligenbronn, werden rund 140 Erwachsene mit Sinnesbehinderung im Alter zwischen 19 und 65 Jahren beschäftigt und gefördert. Die Tätigkeit des Werkstattrats gestaltet sich vielfältig. Wer bildet

aktuell den Werkstattrat der Stiftung St. Franziskus in Schramberg-Heiligenbronn? Was treibt diese Menschen an, sich für andere Beschäftigte einzusetzen, und welche jüngsten Erfolge kann der Werkstattrat verzeichnen? Über die Aktivitäten des Werkstattrats berichten die gewählten Vertreter, unterstützt von Frank King, Leiter vom Sozialdienst der WfbM Bereich Arbeit und Soziales.

Interview



Aus welchen Personen besteht derzeit der Werkstattrat? Gibt es auch eine Frauenbeauftragte?

Frank King: „Es gibt eine genaue Regelung in der Werkstättenmitwirkungsverordnung, die je nach Größe der Werkstatt besagt, aus wie vielen Personen der Werkstattrat zu bestehen hat. Da unsere Werkstatt in die kleinste Kategorie von Werkstätten fällt, besteht er bei uns aus drei Personen und aus einer Frauenbeauftragten mit ihrer Stellvertreterin. Zum Werkstattrat zählen Erich Fischer (Vorsitzender, 42 Jahre), Andreas Grau (stellvertretender Vorsitzender, 41 Jahre) und die 49-jährige Petra Rebstock. Vertrauensperson für den Werkstattrat bin ich, Frank King. Zur Frauenbeauftragten wurde die 34-jährige Katharina Grau gewählt. Ihre Stellvertretung heißt Michaela Dargatz, 39 Jahre alt. Vertrauensperson der Frauenbeauftragten ist Sonja Bender. Der Werkstattrat wird von allen Beschäftigten der Werkstatt gewählt. Die beiden Frauenbeauftragten können hingegen nur von weiblichen Beschäftigten gewählt werden.“

Was sind die Aufgaben und Ziele des Werkstattrats und der Frauenbeauftragten?

Erich Fischer: „Wir setzen uns aktiv für die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der Beschäftigten ein. Wir sprechen zum Beispiel bei Arbeitszeiten oder der Anzahl der fest verplanten Urlaubstage mit oder bringen uns bei baulichen Maßnahmen ein. Wir sind das Sprachrohr der

Beschäftigten zur Werkstattleitung. Wir freuen uns, wenn sich Beschäftigte uns anvertrauen und wir uns für deren Anliegen einsetzen können.“

Frank King: „Es gibt viele Themen, bei denen die Werkstattleitung vor Beschluss ein OK, also Grünes Licht, vom Werkstattrat einholen muss. Andersrum muss der Werkstattrat die Werkstattleitung über präsente Themen oder Anliegen informieren. Der Werkstattrat ist ein demokratisches Gremium, vergleichbar mit einem Personal- oder Betriebsrat in einem Unternehmen.“

Katharina Grau: „Für mich als Frauenbeauftragte und meine Stellvertreterin Michaela Dargatz sind insbesondere all die Themen wichtig, die Frauen betreffen. Sei es Belästigung am Arbeitsplatz, Mobbing oder häusliche Gewalt. Die Themenfelder sind ganz unterschiedlich. Wir möchten uns für andere Frauen stark machen. Sie sollen auch gehört werden! Frauen vertrauen sich leichter anderen Frauen an, insbesondere, wenn es um intime Themen geht. Unsere Arbeit ist wichtig.“

Was sind die Beweggründe, beim Werkstattrat mitzuwirken? Was macht besonders Spaß?

Andreas Grau: „Für mich ist es wichtig, dass ich mich für andere einsetzen kann. Ich höre gerne zu und versuche, mich für die Anliegen anderer Beschäftigten stark zu machen. Es ist schön, dass man helfen kann. Ich bringe eigene Ideen mit ein und schätze den direkten Kontakt zur Werkstattleitung. Die Zusammenarbeit im Team macht mir besonders viel Freude.“

Petra Rebstock: „Die Arbeit insgesamt ist super. Ich helfe gerne bei Problemen. Zum Beispiel bin ich zur Stelle, wenn sich jemand einen Kaffee holen und nach draußen gehen möchte. Ich bekomme im Gegenzug auch Unterstützung. Das ist ein tolles Miteinander. Auch der Austausch und Kontakt mit anderen Werkstätten ist spannend.“

Katharina Grau: „Ich bin gerne Frauenbeauftragte, weil ich anderen Frauen helfen und sie unterstützen will. Es gibt viele Themen, die Frauen lieber anderen Frauen erzählen und sich weiblichen Rat suchen. Ein wichtiger Punkt ist zum Beispiel, dass wir darauf achten, dass eine Frau von einer anderen Frau beim Toilettengang unterstützt wird.“

Bei solch intimen Situationen und vor allem bei allen Hygienefragen ist es besser von Frau zu Frau. Die Arbeit als Frauenbeauftragte macht mir sehr viel Spaß. Es ist schön, dass mir die Frauen Vertrauen schenken.“

Frank King: „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich Frauen lieber von weiblichen Personen pflegen lassen. Dies ist ein Beispiel für die Aufgaben der Frauenbeauftragten: sich dafür einzusetzen, dass mehr weibliche Pflege- und Betreuungskräfte für Frauen zum Einsatz kommen.“



Wie oft trifft sich der Werkstattrat? Ist die Arbeit im Werkstattrat oder als Frauenbeauftragte mit viel Zeitaufwand verbunden?

Frank King: „Der Zeitaufwand ist überschaubar, je nachdem, welche Themen gerade auf dem Tisch liegen. Grundsätzlich findet sechsmal jährlich eine Werkstattratssitzung statt, an der der Werkstattrat, die Frauenbeauftragten und die Werkstattleitung teilnehmen. Des Weiteren wird zweimal im Jahr eine öffentliche Werkstattratssitzung durchgeführt, zu der alle Beschäftigten eingeladen sind. Diese ist vergleichbar mit einer Personalversammlung.“

Zusätzlich zu diesen Sitzungen finden jeden Mittwoch um 13 Uhr Sprechstunden statt. Hier wird den Beschäftigten die Möglichkeit geboten, sich mit Anliegen an den Werkstattrat oder die Frauenbeauftragten zu wenden. Dabei wechseln sich der Werkstattrat und die Frauenbeauftragten wöchentlich ab. Es sind allerdings wenige Beschäftigte, die ausschließlich diese Sprechstunden nutzen. Vielmehr findet der Austausch im Alltag statt. Die Sprechstunden werden daher auch oft genutzt, um Aktuelles zu besprechen. Die Werkstatträte sind im Dachverband Werkstatträte Baden-Württemberg und Deutschland

zusammengeschlossen. Es gibt sogar noch Untergruppen wie beispielsweise Region Schwarzwald. Auch hier finden regelmäßig Treffen mit anderen Werkstätten statt. Die Frauenbeauftragten sind ebenfalls einrichtungsübergreifend vernetzt.“

Petra Rebstock: „Die Treffen mit anderen Werkstätten gefallen mir sehr. Es ist spannend zu sehen, wie andere Werkstätten arbeiten. Der Kontakt und Austausch sind super.“

Frank King: „Leider ist die Werkstätten:Messe in Nürnberg letztes Jahr aufgrund Corona ausgefallen. Diesen April fand sie digital statt. Werkstätten konnten ihre Produkte online präsentieren und es gab diverse Vorträge. Normalerweise sind in einer großen Messehalle unterschiedlichste Messestände zu besuchen. Eine digitale Messe ist zwar kein richtiger Ersatz, aber das Konzept war trotzdem gut. Man muss sich den Herausforderungen durch Corona ja einfach stellen und das Beste daraus machen.“

Hatte die Pandemie Auswirkungen auf die Arbeit des Werkstattrats?

Erich Fischer: „Ja, es lief schon einiges anders. Viele von uns Beschäftigten waren verunsichert. Wir haben aktiv mitgeholfen, Lösungen zu finden.“

Frank King: „Ganz klar – Corona hat in vielerlei Hinsicht das Leben und die Arbeit in unserer Werkstatt beeinflusst. Bei uns gibt es sogenannte arbeitsbegleitende Maßnahmen. Das sind circa 25 unterschiedliche Angebote aus Bereichen wie Technik, Politik oder Kultur, die jeder Beschäftigte wahrnehmen kann. Es soll bei uns ja nicht nur gearbeitet werden, sondern auch die Persönlichkeit gefördert werden. Die Angebote waren vor Corona gruppenübergreifend. Nun mussten wir umorganisieren. Treffen wurden ins Freie verlegt, der Kontakt zwischen unterschiedlichen Gruppen wurde reduziert oder ganz vermieden. Der Werkstattrat und die Frauenbeauftragten waren hier immer beteiligt und standen mit Rat zur Seite. Gemeinsam wurden gute Lösungen erzielt.“

Worauf sind die Werkstatratsmitglieder rückblickend stolz? Gibt es eine besondere Erfolgsgeschichte?

Erich Fischer: „Ja, die gibt es. Die Eingangstür der Kantine wurde vergrößert, sodass jetzt Rollstuhlfahrer ohne Probleme durchfahren können. Für

diesen Erfolg können wir uns alle auf die Schulter klopfen.“

Andreas Grau: „Früher gab es oft Stau, wenn Rollstuhlfahrer in die Kantine wollten. Die Eingangstür war einfach zu eng. Viele kamen mit der Bitte zu uns, dass die Tür doch vergrößert werden soll. Dafür haben wir uns bei der Werkstattleitung eingesetzt. Und es hat geklappt!“

Frank King: „Die Vergrößerung der Kantine war eine bauliche Maßnahme, die absolut notwendig, jedoch auch sehr teuer war. Das Gremium hat es so weit vorangetrieben, dass der Umbau genehmigt und die Vergrößerung des Eingangs umgesetzt wurde. Darauf können alle Beteiligten wirklich stolz sein. Ein weiteres Highlight war der Besuch der Landes-Behindertenbeauftragten von Baden-Württemberg, Stephanie Aeffner, im November 2019 hier in Heiligenbronn. Darüber haben sich alle gefreut.“

Was können Menschen ohne Behinderung und Menschen mit Behinderung voneinander lernen? Gibt es manchmal Konflikte?

Erich Fischer: „Wir im Werkstattrat profitieren von Frau Bender und von Herrn King. Sie bringen uns die Sicht eines sehenden Menschen bei. Und wir erklären ihnen im Gegenzug die Welt der Menschen mit Behinderung. Wir müssen darauf achten, dass es uns gut geht und Situationen schaffen, die für uns praktisch sind. Das versuchen wir sehenden Menschen zu vermitteln.“

„Jeder kann von jedem profitieren.“

Frank King: „Das sehe ich auch so. Natürlich gibt es hin und wieder Differenzen, das ist ganz normal. Ich denke, dass man in unserem Gremium sehr geduldig und hilfsbereit miteinander umgeht. Die gegenseitige Rücksichtnahme ist absolut lobenswert. Erst kürzlich hat bei uns eine Präventionsbeauftragte neu angefangen. Themen wie Sexualität, Gewalt oder auch sexuelle Gewalt im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung sind nach wie vor Tabuthemen. Es ist aber wichtig, dass darüber gesprochen und aufgeklärt wird, damit Menschen davor geschützt werden können. Durch die Zusammenarbeit aller Beteiligten kann hier viel erreicht werden.“



Wann findet die nächste Werkstattratswahl statt?

Frank King: „Im Oktober 2021. Es wird wie immer einen Wahlausschuss geben. Kandidatenlisten werden aufgestellt und es wird eine öffentliche Werkstattratssitzung geben, bei der sich alle Kandidaten vorstellen. Es ist eine demokratische Wahl, vergleichbar mit einer Gemeinderatswahl. Eine Amtsperiode dauert vier Jahre.“

Erich Fischer: „Ich bin schon vier Mal gewählt worden, also schon 16 Jahre dabei. Es ist schön, dass mir so viele Beschäftigte Vertrauen schenken und denken, dass ich das gut mache. Ich kann mir die Tätigkeit auch noch länger vorstellen. Manchmal denke ich: „Ich bin so ein alter Hase, warum also nicht weitermachen, wenn die anderen es so wünschen? Mal schauen, wie die Wahl ausfallen wird.“

Petra Rebstock: „Ich bin das dritte Mal gewählt worden. Mir macht die Arbeit sehr viel Spaß und ich würde gerne weitermachen. Mal sehen, was bei der Wahl rauskommt. Ich lasse mich überraschen.“

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Frank King: „Ich wünsche mir noch mehr Inklusion in unserer Gesellschaft, ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und Menschen ohne Behinderung.“

Andreas Grau: „Ja, das wäre gut. Und ich glaube, ich spreche für alle, wenn ich sage, dass wir uns wieder mehr Normalität wünschen nach Corona, mit allem, was dazu gehört.“

Erich Fischer: „Es kann mal schwer sein, aber wir halten das Steuer, sodass der Sturm uns nicht umhaut. Das vermisse ich manchmal an Menschen außerhalb der Werkstatt. Wir hier haben einen super Zusammenhalt. Zusammen schaffen wir das!“ ●



In der Ruhe liegt die Kraft:
Gerade Kinder sind von Natur aus
Experten darin, ganz im Hier und
Jetzt zu sein.

Foto: shutterstock, Yaoinlove

Little Buddha

Meditation – die Jahrtausende alten Übungen eignen sich auch für junge Menschen. Erst recht heutzutage. Denn Schnelllebigkeit, hoher Medienkonsum und soziale Distanz bringen die Psyche Heranwachsender zunehmend aus dem Gleichgewicht. Während der coronabedingten Lockdowns stiegen die Zahlen von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Auffälligkeiten spürbar an. Meditation, Achtsamkeitsübungen und Entspannungstechniken können helfen, stressbedingte Symptome zu lindern oder vorzubeugen. Sie sind auch als Apps für Kinder verfügbar.

Text: Martin Cyris

„Wenn dir das Leben eine Zitrone gibt, mach Limonade daraus“, lautet ein Spruch. Er mag locker wirken, ein flüchtiges Schmunzeln entlocken. Und doch steckt mehr dahinter. Er lädt dazu ein, Herausforderungen vorurteilsfrei anzunehmen und in einem anderen Licht zu betrachten. Er regt an, alte Denkmuster aufzulösen, die „Dinge“ gelassener zu sehen, durchzuatmen, vielleicht auch zu entspannen und die Gedanken loszulassen. Die Phantasie kann dabei ein guter Steigbügel sein. Sie kann uns auf kleine mentale Reisen schicken, auf denen uns – egal ob Groß oder Klein – Positives wiederfährt, indem es visualisiert wird. So könnte man sich zum Beispiel vor dem Einschlafen vorstellen, dass man seine Sorgen an einen großen Luftballon hängt, um ihn nach einem kurzen Innehalten schließlich mitsamt der Sorge loszulassen und ihm nachzuschauen, wie er in den Himmel aufsteigt und langsam verschwindet.

„Merkst du, wie du dich leichter fühlst?“ fragt eine Frauenstimme.

„Atme tief ein und aus und spüre die Erleichterung in dir.“ Sie begleitet junge Zuhörer in einem Audio-Clip mit dem Titel „Fliegt ihr Sorgen“. Daraus stammt die Szene mit dem Luftballon. Diese und andere Meditationen wurden von dem Unternehmen Aumio veröffentlicht. Zusammen mit Fachleuten der Freien Universität Berlin hat es die gleichnamige App „Aumio“ entwickelt. Es gibt eine kostenlose Basisversion und eine im Abonnement (derzeit 49,99 Euro im Jahr), wo die User auf erweiterte Inhalte, zum Beispiel Yoga- und Atemübungen für Kinder, zurückgreifen können. Apps von anderen Anbietern, die sich gezielt an Kinder und Jugendliche wenden, sind zum Beispiel „7 Minds Kids & Schule“ oder „BuddhaBoo“.

Überlastete Psychiatrien

Das Ziel solcher digitalen Hilfsmittel: Die mentale Gesundheit von Kindern fördern. Indem sie die innere Ausgeglichenheit stärken und dadurch helfen, Stress in der Schule, Konflikte in der Familie oder mit Freunden besser verarbeiten zu können. Dadurch sollen Ängste abgebaut, Konzentrations- und Schlafproblemen vorgebeugt werden. Sie richten sich nicht zuletzt auch an jene Klientel, bei der ADHS diagnostiziert wurde.

Die Zahl der Betroffenen wächst. Schon vor der Corona-Krise stiegen in Deutschland die Zahlen von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Auffälligkeiten jedes Jahr weiter an. Die Lockdowns haben die Situation offenbar zusätzlich verschärft. Soziale Distanz, Bewegungsmangel, hoher Medienkonsum, Konflikte mit den Eltern, die durch das Home-Schooling zusätzlich belastet sind, zunehmend bröckelnde familiäre

Strukturen – eine heikle Mixtur, die offenbar der mentalen Gesundheit von nicht wenigen Kindern und Jugendlichen zusetzt. Fast jedes dritte Kind zeigt hierzulande Hinweise auf eine psychische Belastung, wie eine deutschlandweite Studie der Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Hamburg ergab. „Vor der Pandemie waren es nur 20 Prozent“, erklärte Professorin Ulrike Ravens-Sieberer gegenüber der Ärztezeitung. Fast 85 Prozent der Kinder fänden die Corona-Krise demnach belastend. In den zurückliegenden Monaten schlugen einige Kinder- und Jugendpsychiatrien, auch in Baden-Württemberg, regelrecht Alarm – wegen Überlastung. Dr. Petra Brenneisen-Kubon, Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie mit eigener Praxis in Villingen-Schwenningen und in Teilzeit für den Fachdienst der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus tätig, bestätigt diese Entwicklung: „Vor allem während des zweiten Corona-Lockdowns haben wir deutlich mehr Anrufe sowie Anfragen nach Therapieplätzen erhalten.“ Ihre Beobachtung: „Vor allem bei den Sensibleren haben sich die Probleme verstärkt.“

Schlüsselqualifikation

Ganz offenbar funktioniert die Problem- und Stressbewältigung bei vielen jungen Menschen immer weniger. Gleichzeitig stehen sie aktuell vor einer Vielzahl von Herausforderungen: Leistungsdruck in der Schule und in der Gesellschaft. Beschränkte Möglichkeiten, Freundschaften aufzubauen und soziale Bindungen zu pflegen, vor allem während der Corona-Lockdowns. Druck durch

soziale Medien, nicht zuletzt in Form von Mobbing. Reizüberflutungen durch digitale Technologien, die zu mehr Ruhelosigkeit und einer kürzeren Aufmerksamkeitsspanne sowie Konzentrationsproblemen führen. Einhergehend mit Bewegungsmangel und eingeschränkten Chancen, überschüssige Energie abzubauen. „Die Selbstbewältigungsstrategien sind in unserer modernen Gesellschaft für Kinder weitgehend ausgeschaltet. Das fängt beim Stillsitzen in der Schule an und geht bis zum ausufernden Konsum von digitalen Medien.“

„Räuber und Gendarm spielen, um die Häuser zu rennen oder im Wald zu toben, das baut Stresshormone ab. Computerspiele dagegen eher auf“,

erklärt Jürgen Mahler, Systemischer Coach und Traumatherapeut aus Nürnberg. Er ist darauf spezialisiert, Klienten in Sachen Stressregulation zu beraten. Psychologen und Psychiater sind sich darin einig, dass gerade Stressregulation aufgrund der vielfachen Reizüberflutung künftig eine Schlüsselqualifikation in unserer Gesellschaft sein wird.

Im Rahmen des Programms „Achtsamkeit in der Schule“ führte die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität vor wenigen Jahren eine Studie durch. Bei den Schülern zeigte sich nach regelmäßigen Meditations- und Entspannungsübungen eine deutliche Verbesserung der Gedächtnisleistung, eine verbesserte Konzentrationsfähigkeit und ein besseres Körpergefühl sowie

eine erhöhte Konfliktfähigkeit, Empathiefähigkeit sowie die Erhöhung der Fähigkeit, sich selbst zu beruhigen und zu entspannen. Insgesamt also ein verbessertes psychisches Wohlbefinden. Und das wiederum wirkt sich positiv auf die körperliche Gesundheit, etwa auf den Stoffwechsel, das Herz-Kreislauf- und das Immunsystem aus. Die positive Wirkung von Entspannungsübungen konnte auch Petra Brenneisen-Kubon in der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung feststellen. Mit einigen Bewohnern des David-Fuchs-Hauses praktizierte sie über mehrere Wochen regelmäßig autogenes Training oder Sessions mit mentalen Traumreisen. „Es hat denen gutgetan“, schildert Brenneisen-Kubon, „die Sitzungen waren für sie ein Ruhepol, wie eine Insel im Alltag, ohne Einflüsse von sozialen Medien oder anderen störenden Impulsen.“ Teilweise hätten die Kinder und Jugendlichen – der jüngste war fünf, die älteste 18 Jahre alt – Entspannungstechniken bereits aus der Schule gekannt und seien entsprechend offen dafür gewesen.

Junge Experten

Gerade die Jüngsten sind eigentlich von Natur aus prädestiniert, den Verstand auszuschalten. Sind sie doch, anders als Erwachsene, Experten darin, ganz im Hier und Jetzt zu sein und im Moment zu leben ohne ständig die Gedankenkreise zu lassen. Die wertungsfreie Versenkung in das, was gerade ist, stellt eine Verbindung zu unserem innersten Kern dar. Eigentlich. Denn in unserer schnelllebigen Gesellschaft werden angeborene Mechanismen zur Selbstregulierung unterdrückt. Mit Meditation oder Entspan-

nungsübungen können Kinder dagegen wieder lernen, wie sie ihren Körper, ihre Energie und ihre Emotionen besser beherrschen können. Meditation steigert die emotionale Intelligenz, eine positive Lebenseinstellung und die Fähigkeit, sich selbst zu regulieren. Kinder entwickeln bessere Organisationsfähigkeiten und lernen, mehr präsent und weniger wertend zu sein. Zu agieren als nur zu reagieren.

Es ist noch gar nicht so lange her, da führte die Meditation eher ein Nischendasein. Noch um die Jahrtausendwende wurde sie in westlichen Leistungsgesellschaften in der Öffentlichkeit als Relikt der Hippie- und New-Age-Bewegung abgetan, als unnütze Freizeitbeschäftigung von weltfremden Ökos. Aufgrund von Unkenntnis und Vorurteilen wurden sie nicht selten auch belächelt. Dabei sind die Geistesübungen seit Jahrtausenden fester Bestandteil vieler Kulturen und Religionen. In der christlichen Tradition etwa ist die Meditation Bestandteil des kontemplativen Betens. Man denke zum Beispiel an den Rosenkranz.

Doch wurde die geistige Versenkung lange Zeit hauptsächlich in östlichen Breitengraden verortet und vor allem mit dem Buddhismus in Verbindung gebracht. Wo sie tatsächlich nach wie vor eine bedeutende Rolle in der Religionsausübung innehat. Aber Meditation erfüllt auch ganz weltliche Zwecke und ist, etwa in Thailand, auch Bestandteil des Alltags. Vor wenigen Jahren gingen Bilder von einer Million Schulkinder um die Welt, die vor einem Tempel außerhalb von Bangkok für den Weltfrieden meditierten. 5.000 Schulen hatten sich dafür zusammengeschlossen. In Schulen Südasiens ist Meditation Unterrichtsstoff.

Loslassen

Dank Yoga – eine Bewegungsmeditation – und dem Achtsamkeitstrend ist die Meditation auch hierzulande wieder ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit

system zu beruhigen und eine Verbindung zu seinem inneren Kern herzustellen, genügen oft schon erstaunlich wenige Sitzungen. Weil Kinder grundsätzlich weniger Geduld haben und es ihnen

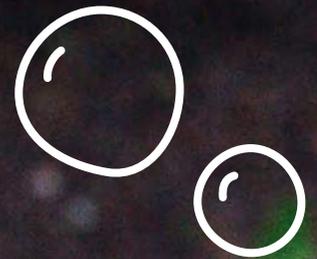


Foto: Unsplash, National Cancer Institute

zurückgekehrt. Sie ist freilich kein Wunder- oder Allheilmittel und soll von ernsthafteren Leiden oder Lebensumständen ablenken. Nicht alle Probleme lösen sich augenblicklich in Luft auf oder verschwinden wie ein losgelassener Luftballon in den Wolken. Und auch für alle anderen, die sich „nur“ entspannen oder beruhigen wollen, gilt: Es ist noch kein Buddha vom Himmel gefallen. Der Weg ist wie so oft das Ziel, Übung macht den Meister. Selbst die größten Zen-Meister haben Jahre und Jahrzehnte meditiert, bis sie höhere Grade erreichten. Doch das muss gar nicht in allen Fällen das Ziel sein. Um das Nerven-

schwerer als Erwachsenen fällt, still zu sitzen, sind Übungen von kürzerer Dauer empfehlenswert. Worauf auch die Entwickler der Meditations-Apps achten. Sie sind weniger abstrakt, dafür spielerisch aufgebaut und dauern meist nur wenige Minuten. Das hat den Vorteil, dass das digitale Display nicht beim Einschlafen oder bei der Versenkung stört. Denn Entspannung und Meditation heißt auch Loslassen – und sei es, das Smartphone für eine Weile loszulassen. ●





Schutzraum

Mutter und Kind brauchen eine gelingende und stabile Beziehung zueinander. In besonderen Fällen benötigen sie dafür Unterstützung und einen geschützten Raum. In Villingen-Schwenningen hat die Stiftung St. Franziskus zu diesem Zweck ein Mutter-Kind-Haus eingerichtet. Dort werden junge Mütter dabei unterstützt, Struktur in ihren Alltag zu bringen und für sich und ihre Kinder neue Perspektiven zu entwickeln.

Text: Christine King und Martin Cyris

Fotos: Annette Cardinale



Ein Kinderwagen steht im Hof, daneben ein niedliches Kinderfahrrad. In einem knalligen Rosa, ganz so, wie es kleine Mädchen lieben. Auf dem Pflaster befinden sich, in leicht krakeliger Kinderschrift, Kästchen aus bunter Malkreide. Sie sind mit Zahlen versehen. Ein Hüpfspiel. Ein Mädchen mit Zöpfen vergnügt sich mit einem blauen Fläschchen Seifenlauge und den bunten Seifenblasen, die es damit produziert.

Klare Strukturen

Eine Szenerie, wie sie typisch ist für ein Haus, in dem Kinder leben und ihrem Spieltrieb nachgehen dürfen, sich wohl, versorgt und geborgen fühlen sollen. Auch drinnen deutet vieles darauf hin, dass hier gleich mehrere Mütter mit ihren Kindern ihr Zuhause haben. In einer Spielecke stehen ein Schaukelpferd und Spielhäuser, in einer Box liegen Kuscheltiere, im Regal dahinter warten Brettspiele. In einigen der hellen und gut organisiert wirkenden Zimmer stehen Kinderbetten. Auch in der Gemeinschaftsküche ist alles an seinem Platz. Neben der Geschirrablage liegen frisch gespülte Milchfläschchen mitsamt Schnulleraufsatz. Auf einer Heizung im Bad trocknen weiße Söckchen. Mit ihrem dicken Wollmaterial sehen sie weich und flauschig aus. Perfekt, um kleine Füße warm zu halten.

Wärme, Geborgenheit und klare Strukturen sind Grundfaktoren, damit Kinder festen Boden unter ihren Füßen wissen und sich gut entwickeln können. Um das Vertrauen in ihre Mutter und ihre Umgebung festigen zu können. Ein menschliches Urbedürfnis. Es setzt die passenden Rahmenbedingungen voraus. Diesen



Bietet mehr als nur ein Dach über dem Kopf: Das Mutter-Kind-Haus in Villingen-Schwenningen.

Rahmen gewährt das Mutter-Kind-Haus der Stiftung St. Franziskus in Villingen-Schwenningen. Es wurde im Herbst vergangenen Jahres eröffnet. Ein Heim, aber auch ein Schutzraum, in dem sie entsprechend ihrer individuellen Situation für einen gewissen Zeitraum unterstützt und begleitet werden. Um ein möglichst selbständiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können. Und nicht zuletzt eine stabile Mutter-Kind-Beziehung aufbauen zu können. Das Haus wendet sich an Frauen, die sich aufgrund ihrer Biografie oder ihres jungen Alters selbst noch nicht gefunden und keinen klaren Kurs im Leben haben. „Es sind oft Frauen mit entsprechenden familiären Vorgeschichten oder mit psychischen oder psychosozialen Problemen“, erklärt Jürgen Muff, Fachleiter Schulsozialarbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung und dort für Öffentlichkeitsarbeit zuständig, „als Konsequenz daraus kommen sie in ihrem Umfeld nicht klar oder haben Schwierigkeiten, mit anderen Menschen in Beziehung

zu treten und ihren Alltag zu meistern.“ Der Bedarf für solche Einrichtungen sei spürbar, so Jürgen Muff. Das Haus bietet daher auch Chancen. Nicht zuletzt, um die teilweise von Familienrichtern zuvor angekündigte Inobhutnahme der Kinder nochmals zu umgehen und eine gemeinsame Lösung für Mutter und Kind zu suchen. Manche Kinder waren vorher schon in Pflegefamilien. Jetzt können es Mutter und Kind wieder zusammen versuchen, ihr Leben auf ein tragfähiges Fundament zu stellen. Um auch nach ihrem Aufenthalt weiter zusammenleben zu können. Dafür sollen Strukturen geschaffen und Perspektiven entwickelt werden. Aber auch Schwangere können hier einen Platz finden. Derzeit leben vier junge Mütter in dem zweistöckigen Haus. Sie haben jeweils ein Kind. Das jüngste ist erst wenige Monate alt, das älteste sechs Jahre. Ein Team aus weiblichen Fachkräften kümmert sich um die Bewohnerinnen. Susanne Sättele und Elvira Demuth-Rösch führen

an einem eher ruhigen Nachmittag durchs Haus. Die Bewohnerinnen sind auf Außenterminen. Auf die Privatsphäre der jungen Frauen und ihrer Kinder wird großen Wert gelegt. Es dient ihrem Schutz. Denn alle befinden sich in einem inneren Prozess. Dafür ist viel Einfühlungsvermögen des Teams vonnöten und viele Gespräche. „Wir helfen den Frauen, ihren Alltag zu organisieren und bahnen Hilfen an“, erklärt Elvira Demuth-Rösch. Sie ist Gruppenleiterin und eine von acht Sozialpädagoginnen im Haus. Manche der Frauen wollen einen Schulabschluss machen, andere bemühen sich um eine Ausbildung. Dabei ist Hilfe zur Selbsthilfe angesagt. Egal, ob es um das Formulieren eines Briefes, eines Lebenslaufes oder einer E-Mail geht. Um einen Besuch beim Kinderarzt oder einer Behörde. Oder auch um den richtigen

Umgang mit Geld. Vom Jugendamt erhalten die Frauen einen überschaubaren Fixbetrag. Mit dem müssen sie wirtschaften, zum Beispiel auch Kleidung und Windeln bezahlen.

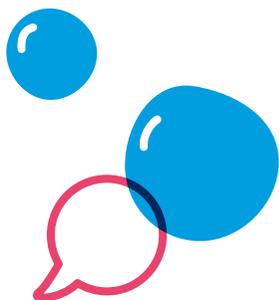
Orientierungshilfe

„Ein Kind großzuziehen, ist immer eine Herausforderung“, sagt Demuth-Rösch, „aber ganz besonders für Mütter, die selbst noch Bedürfnisse haben und Unterstützung brauchen.“ Und es ist mitunter ein Wechselbad der Gefühle: „Kein Tag ist gleich“, erklärt die Gruppenleiterin und Sozialpädagogin, „wir machen die unterschiedlichsten Dinge.“ Manchmal ginge es durchaus emotional zu, aber gerade das sei das Schöne an der Aufgabe: „Es ist kein Job wie jeder andere.“ Bei allen individuellen Bedürfnissen der Mütter, die Versorgung

und die Pflege der Kinder steht an erster Stelle. Sie erfahren eine altersgemäße Entwicklungsförderung durch medizinische, pädagogische, diagnostische und therapeutische Maßnahmen. Deshalb sei das Mutter-Kind-Haus auch nicht vergleichbar mit einem Frauenhaus, bei dem es vorrangig um akuten Schutz vor Gewalt geht. Der Aufenthalt im Mutter-Kind-Haus ist auf rund eineinhalb bis zwei Jahre angelegt, aber mindestens so lange, bis sich die Lebenssituation stabilisiert hat. Was durchaus Engagement und Bereitschaft der Mütter voraussetzt. Denn, was sich ganz allgemein bewährt hat, gilt im Mutter-Kind-Haus ganz besonders: das Einhalten von Regeln. „Ein bestimmter Rahmen ist für die Frauen vorgegeben, an diesem können sie sich orientieren“, erklärt Susanne Sättele. Sie ist Bereichsleiterin Ambulante und



Wärme und Geborgenheit:
Das Wohl der Kinder, ihre Versorgung
und Pflege, steht an erster Stelle.



„Partizipation ist bei uns das A und O.“

– Susanne Sättele

therapeutische Hilfen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung und sie leitet das Mutter-Kind-Haus. Voraussetzung für einen Einzug in das Haus sei die Freiwilligkeit aber auch die Bereitschaft der Frauen, sich auf Veränderungen einzulassen. Das gelte gerade auch für die eigene Persönlichkeit. Die Mütter müssten den Willen aufbringen, ihre persönlichen Ziele erreichen zu wollen und Verantwortung zu

übernehmen. Die Haushaltsführung gehört da ebenso dazu. Welche Bedeutung das Einhalten von Regeln hat, schildert sie anhand der üblichen anfallenden Hausarbeiten für Eltern: dem Kochen und Waschen. Das nimmt den Müttern auch hier niemand ab. Gewaschen wird im Wechsel, „das klappt auch ganz gut“, lobt Susanne Sättele. Das Kochen jedoch müsse sich noch etwas einspielen. Manches bräuchte Zeit, gerade der Aufbau von Vertrauen und neuen sozialen Beziehungen. Es sind Wahlverwandtschaften auf Zeit. Und doch gebe es durchaus auch Ansätze von Freundschaften untereinander. Täglich, außer dienstags, wo das Essen von der Küche aus dem David-Fuchs-Haus geliefert wird, wird gekocht. Jede Bewohnerin kommt reihum dran. Man kocht dann für alle, sprich die Mitbewohnerinnen und deren Kinder. Die Rezepte dürfen sie frei

wählen. Damit übernehmen sie Verantwortung und können Kompetenzen wie Entscheidungsfähigkeit ausbauen. Denn solche eigentlich alltäglichen Tätigkeiten, stellen eine sinnvolle Routine dar und können Halt und Struktur erzeugen. Sie können daher ein probates Mittel sein, um Orientierung zu finden. Und letztlich den Kompass im Leben (wieder) zu erlangen.

Bezugspersonen

Wie innen, so außen: Wobei die Gartenarbeit auf Freiwilligkeit basiert. Als die Stiftung das Haus erwarb, war der Garten etwas verwildert. Im Frühjahr noch schauten die meisten eher sehnsüchtig nach draußen – denn da war eine 14-tägige Quarantäne angesagt. Corona.

Derzeit wird aber im Garten fleißig Ordnung geschafft, werden Stellen für Spielgeräte und einen Sandkasten vorbereitet. Gelegentlich legt eine Bewohnerin mit Hand an. Hilfe ist willkommen und Teil des Konzepts: „Partizipation ist bei uns das A und O“, sagt Susanne Sättele. Und immer „viel, viel reden“. Auch nachts, wenn das eine oder andere kleine oder große Gemüt nicht zur Ruhe findet und Beistand benötigt. Ihnen steht der Nachtdienst zur Seite. „Wir sind für die Frauen Bezugspersonen, die für Verlässlichkeit und Sicherheit sorgen“, so Susanne Sättele. Und natürlich für die Kinder.

Es ist Sommer, Zeit für Hüpfspiele im Freien. Und für dicke Seifenblasen. Dicke Wollsocken werden in diesen Wochen dagegen seltener gebraucht. Aber für Geborgenheit ist dennoch gesorgt. ●



Ruhepol

Frische Luft, grüne, weitläufige Wiesen und Felder. Ein Pferdestall zum pädagogischen Reiten sowie ein kleiner Bolzplatz zum Fußballspielen: Das alles und vieles mehr bietet das Haus Noah den Kindern und Jugendlichen an, die für einen bestimmten Zeitraum dort leben. Einen Ort zum Abschalten, Wohlfühlen und der Geborgenheit.

Text: Jürgen Muff und Selina Reule

Fotos: Stiftung St. Franziskus

2013 übernahm die Stiftung St. Franziskus das bis dahin privat geführte Jungenheim Haus Aichhorn in Dornhan. Am 6. Mai 2021 war es dann so weit: Der langersehnte Neubau wurde eingeweiht. Mit ihm ging auch eine Namensänderung einher: Aus dem Haus Aichhorn wurde das Haus Noah. „Die Übernahme im Jahre 2013 und die Überführung von einer privaten in eine Einrichtung unter freier Trägerschaft der Stiftung St. Franziskus war ein sehr langwieriger Prozess, der mit dem heutigen Tage und der neuen Namensgebung ganz offiziell seinen Abschluss bekommt“, erklärt Matthias Ries, Aufgabenfeldleiter der Kinder- und Jugendhilfe während einer kleinen Einweihungsfeier, die unter Einhaltung der geltenden Corona-Regelungen stattfinden konnte. Der neue Name „Noah“ kommt übrigens aus dem Hebräischen und bedeutet „Beruhige Dich“ oder „Der Ruhebringer“.

Definitiv ist Haus Noah als Ruhepol gedacht. Sowohl der Anbau vom Haus Noah als Teil des Gesamtkomplexes als auch die Ausgestaltung der einzelnen Räume in der Wohngruppe Savio wurden so realisiert, dass sie „das Fundament für eine gesunde und positive Entwicklung bilden.“ Ziel war es, einen Ort zu

schaffen, „an dem man sich wohlfühlt und für einen begrenzten Lebensabschnitt ein Stück Geborgenheit findet.“ Damit dies gelingen kann, wurden die Jugendlichen in möglichst viele Planungen mit einbezogen. So konnte sich jedes der Kinder aktiv bei der Gestaltung seines Zimmers beteiligen. Und genau das ist wichtig. Denn die Kinder und Jugendlichen, deren körperliche, emotionale, soziale oder kognitive Entwicklung nachhaltig gefährdet ist, finden in dem vollstationären Wohnangebot ein auf sie ausgerichtetes individuelles Erziehungs- und Betreuungsangebot sowie einen geschützten Lebensraum auf Zeit.

Das Haus Noah bietet eine familienähnliche Atmosphäre und einen kindgerechten Entfaltungs- und Lebensraum. Die erlebnispädagogisch orientierte Freizeitgestaltung fördert das soziale Miteinander in der Gruppe und stärkt das Selbstvertrauen der Kinder und Jugendlichen. Mit den Mitarbeitern des Jugendamtes, den Eltern und den jungen Menschen selbst, werden in regelmäßig stattfindenden Hilfeplangesprächen persönliche Entwicklungsziele der Kinder festgelegt. Diese werden im Gruppenalltag vom gesamten Betreuersteam und ganz besonders vom







Bezugserzieher in den Blick genommen und im Hilfeverlauf immer wieder angepasst. Sie werden darin bestärkt, sich mit ihren Problemlagen auseinander zu setzen um an ihren persönlichen Stärken und Schwächen zu arbeiten.

Ein wichtiger Bestandteil der persönlichen Entfaltung: Verantwortung übernehmen.

Das bezieht sich sowohl auf den Umgang mit der Natur, auf die Versorgung der zum Haus gehörenden Tiere als auch auf das tägliche Leben. Verschiedene Angebote sollen dies verinnerlichen: Die Eselsbrücke „**Mein Vater erklärt mir jeden Sonntag unseren Nachthimmel**“ kennen viele noch aus der Schulzeit. So waren die acht Planeten: **Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun** lange Zeit Mittelpunkt für viele der Kinder im Haus Noah. Denn pünktlich zur Eröffnung sollte auch das Kunstprojekt fertiggestellt werden. Übrigens: Seit 2006 wird der Planet Pluto von der Internationalen Astronomischen

Union nicht mehr als Planet gezählt. Jeder der Kinder bekam eine eigene Aufgabe übertragen. Verantwortung übernehmen war daher auch während der Gestaltung des Projekts ein wichtiges Thema. Da alle Beteiligten Spaß an der Umsetzung hatten, konnte die Milchstraße und die verschiedenen Planeten des Weltalls rechtzeitig zur Eröffnung unter der Lichtkuppel im Treppenhaus angebracht werden und kann dort nun täglich von den Kindern bewundert werden. Der ein oder andere stellt sich vielleicht sogar vor wie es wäre, selbst einmal in eine Rakete zu steigen, um die Geheimnisse der fernen Galaxien unseres Sonnensystems entdecken zu können.

Während der Eröffnungsfeier präsentierte Jonny, ein Junge der aktuell das Haus Noah sein Zuhause nennt, das Kunstprojekt stolz dem Stiftungsvorstand Stefan Guhl. Beim Geschenk für die Kinder hatte Guhl eine ähnliche Idee wie Dornhans Bürgermeister Markus Huber, so dass es nun zwei neue Bälle gibt: Einen Volleyball und einen Fußball, mit welchen die Kinder und Jugendlichen nun draußen auf den vielen Wiesen oder dem Bolzplatz spielen können. ●

In wenigen Worten





Frau Zimmermann, Herr Kuner, Glückwunsch zur zweiten Sprach-Kita. Was ist das Ziel des Programms?

Kuner: Dass Kinder einen guten Start ins Leben bekommen. Durch Teilhabe sollen sie am Bildungssystem partizipieren und durch Sprache einen leichteren Zugang zur Welt bekommen.

Zimmermann: Die sprachlichen Angebote in den Kitas sollen verbessert werden anhand von drei Handlungsfeldern: Die alltagsintegrierte sprachliche Bildung, die Inklusion und die Zusammenarbeit mit den Familien. Natürlich dient es der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Aktuell kommen auch digitale Medien hinzu.

Welche Vorteile bringt das Programm personell für die Einrichtungen?

Kuner: Pro Kita eine 50-Prozent-Stelle. Wir bekommen also eine zusätzliche Fachkraft „Sprach-Kitas“, die die Mitarbeiter fit macht, damit diese die Kinder sprachlich fit machen. Zusätzlich fördert das Bundesprogramm eine Fachberatung für einen Verbund von Kitas in der Region. Gemeinsame Arbeitstreffen mit der zusätzlichen Fachberatung „Sprach-Kitas“ finden ungefähr alle zwei Monate statt. Außerdem besucht die zusätzliche Fachberatung die Kitas, um vor Ort zu beraten und zu unterstützen.

Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Fachkraft und Team aus und wie sind die Rückmeldungen?

Zimmermann: Positiv, denn man setzt sich bewusster mit dem Thema Sprache auseinander. Die zusätzliche Fachkraft „Sprach-Kitas“ ist der Motor dafür, Neues einzubringen. Sie beobachtet die Teams und schaut, was sie brauchen, erarbeitet neue Themen gemeinsam mit dem Team und setzt dieses dann auch gemeinsam mit den Teammitgliedern um.

Kuner: Die zusätzliche Fachkraft ist

Türöffner

Wer miteinander redet, baut ein besseres gegenseitiges Verständnis auf. Deshalb ist Sprache der Türöffner für Inklusion. Hier setzt das Bundesprogramm „Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“ an. Dieses Programm des Bundesfamilienministeriums fördert die alltagsintegrierte sprachliche Bildung und richtet sich vorwiegend an Kitas, die von einem überdurchschnittlich hohen Anteil von Kindern mit sprachlichem Förderbedarf besucht werden. Es verbindet drei inhaltliche Schwerpunkte: alltagsintegrierte sprachliche Bildung, inklusive Pädagogik und die Zusammenarbeit mit Familien. In Villingen-Schwenningen nehmen das David-Fuchs-Haus und seit April 2021 die Kindertagesstätte Franziskusheim daran teil. Was das für die Einrichtungen bedeutet, erklären Fachleiterin Maike Zimmermann und Michael Kuner, Bereichsleiter Kommunale Angebote, im Gespräch.

eine Coaching-Kraft, die das Team zu den drei Handlungsfeldern schult. Sie gibt Rückmeldungen an die Teams, erklärt, wo sie schon gut unterwegs sind und wo sie sich neu reflektieren müssen.

Zimmermann: Wir haben einen Fragebogen zum Sprachverhalten der Mitarbeiter, der zusammen im Reflexionsgespräch angeschaut und besprochen wird. So setzt sich jeder Mitarbeiter neue Ziele. Das sehen alle sehr positiv, weil man sich verbessern und sein eigenes Sprachverhalten reflektieren kann.

Kuner: Dieses Coaching im Alltag ist also eine Dauerfortbildung, die unser Team aus Fachkräften genießen kann.

Bundesweit ist jede zehnte Kita an das Programm angeschlossen mit 500.000 Kindern und ihren Familien. Wie viele Kinder profitieren in Ihren Einrichtungen?

Zimmermann: Vom Bundesprogramm profitieren alle Kinder in unseren Einrichtungen. In beiden Kitas sind es etwa 80 Prozent der Kinder, die einen Migrationshintergrund und auch deutliche Probleme in der Sprachentwicklung haben. Davon gibt es pro Jahr und pro Kita etwa fünf bis zehn, die gar kein Deutsch können, wenn sie hier zur Eingewöhnung in die Kita kommen. Auch viele Eltern verstehen kein Deutsch.

Sprachliche Bildung ist sehr zeitintensiv. Wie alltagstauglich ist das Programm tatsächlich?

Zimmermann: Das Wichtigste daran ist, dass es für die Kinder sehr lebensweltorientiert ist. Aus diesem Grund ist es sehr alltagstauglich. Wir achten darauf, dass unsere Angebote für die Familien und die Kinder sehr bedürfnisorientiert und individuell sind. Auch das trägt dazu bei, dass das

Programm im Alltag gut umzusetzen ist. Wir haben schon viele Projekte gemacht, die von den Kindern selbst kamen. Sie konnten also partizipativ mitbestimmen. Zum Beispiel: Wo kommen eure Eltern her? Wo kommt ihr selbst her? Man kann gut mit einer Landkarte arbeiten und hat das Thema Inklusion mit drin. Wir haben auch schon Eltern eingeladen, die in verschiedenen Sprachen vorgelesen haben.

Warum ist die Elternpartnerschaft so wichtig?

Kuner: Die meisten Kinder sind nur einen geringen Teil des Tages hier, den größten verbringen sie in der Familie. Deshalb müssen die Eltern auch wissen, was hier passiert, sie werden von uns informiert. Richtig nachhaltig und gut funktioniert es nur, wenn wir gemeinsam an einem Strang ziehen. Auch wenn die Eltern selbst nicht gut Deutsch sprechen, gibt es immer wieder Möglichkeiten, sie mitzunehmen und miteinander an der Sprache zu arbeiten.

Zum Beispiel?

Zimmermann: Wir machen oft Sprachplakate. Etwa zum Thema Ostern bekommen die Eltern eine Liste mit Wörtern, die sie zu Hause mit den Kindern in ihre Muttersprache übersetzen. Dann hängt man alles aus. Manchmal machen die Kinder auch Spiele, die sie mit nach Hause nehmen. Die Eltern lernen immer ein Stück weit mit, man merkt die Erfolge.

Inwiefern greifen bei Ihnen die Aspekte Inklusion und Teilhabe ineinander?

Zimmermann: In beiden Kitas haben wir viele Kinder mit Migrationshintergrund und verschiedene kulturelle und religiöse Hintergründe. Durch das

Programm bekommen viele Kinder eine Chance, sich zu entwickeln und vor allem die Sprache zu erlernen. Seither werden sie mehr gefördert und machen deutlich größere Fortschritte, um später besser teilhaben zu können. Denn die Sprache zu sprechen bedeutet auch, seine Bildungschancen zu erweitern für das weitere Leben.

Das Programm läuft seit 2016. Welche Früchte konnten Sie bereits ernten?

Zimmermann: Die Kinder, die davon profitieren konnten, haben in der Schule einen viel besseren Anschluss gefunden. Sie ziehen schnell einen Nutzen aus diesen Bildungsangeboten, man sieht schnell Erfolge.

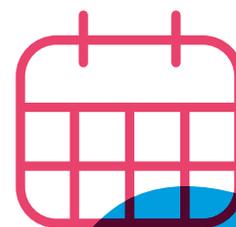
Was ist der Unterschied zu Zeiten vor der Teilnahme am Bundesprogramm?

Zimmermann: Dass die alltagsintegrierte Sprachbildung immer präsent ist. Wir arbeiten mit der Literacy-Methode. Sprich, Zahlen und Wörter stehen überall und bei jedem Bild dabei. So kommen die Kinder ständig damit in Verbindung. Und man hat strukturiertere Beobachtungssysteme, verfolgt die sprachliche Entwicklung besser, dokumentiert und weiß, was sich verändert hat. Auch die Mitarbeiter sagen, dass es ein sehr guter Aspekt des Programms ist, dass man die Entwicklung mitverfolgen kann. Man sieht die Erfolge bei den Kindern. Und das freut natürlich sowohl das Team als auch die Kinder.

Kuner: Vorher war sprachliche Bildung eher punktuell, jetzt ist sie in den Alltag integriert. Es finden dauernd sprachbildende Anregungen für die Kinder statt, sodass sie viel schneller und besser profitieren können. ●

Stiftungskalender

Ob die hier angekündigten Veranstaltungen aufgrund der aktuellen Corona-Pandemie tatsächlich stattfinden können, erfahren Sie tagesaktuell unter www.stiftung-st-franziskus.de/veranstaltungen beziehungsweise im Jahresprogramm vom Haus Lebensquell unter www.kloster-heiligenbronn.de. Anmeldungen zu den einzelnen Veranstaltungen erfolgen ebenfalls über die Internetseiten der Stiftung und des Klosters.



September 2021

Mittwoch, 15. September

„In der Ruhe liegt die Kraft“

Heiligenbronner Auszeitstag

Wann: 10 bis 17 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Samstag, 18. September

Wandern mit Texten und Impulsen

Wann: 13.30 bis 17.30 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Mittwoch, 22. September

Meditatives Tanzen

Wann: 19.30 bis 21.15 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Freitag, 24. September

„Lausche hindurch, mit deinem Herzensohr!“

Besinnliche Abendmusik mit Texten und Klängen

Wann: 19.30 bis 21.15 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Kirche St. Gallus

Sonntag, 26. September

„Mein Schatz, dein Schatz, unser Schatz!“

Treffen junger Familien

Wann: 14.30 bis 19 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Oktober 2021

Montag, 4. Oktober bis

Sonntag, 10. Oktober

Ikonenmalkurs

Wann: Montag, 18 Uhr bis Sonntag, 10 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Samstag, 16. Oktober

„Meinem“ Gott auf der Spur

Geistlicher Tag zu „Gottesbilder“

Wann: 10 bis 16 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Freitag, 22. Oktober bis

Sonntag, 24. Oktober

„Franziskus und der Sonnengesang!“

Wann: Freitag, 18 Uhr bis Sonntag, 13 Uhr

Wo: Quelle & Mitlebekonvent Elisabeth

Freitag, 29. Oktober bis

Sonntag, 31. Oktober

„Alles was atmet, lobe den Herrn!“

Tanzwochenende

Wann: Freitag, 18 Uhr bis Sonntag, 13 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

November 2021

Dienstag, 2. November bis

Samstag, 6. November

FREI-RAUM – Kurs

Spirituelle Tage für Frauen

Wann: Dienstag, 18 bis Samstag, 13.30 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Sonntag, 7. November

„Mein Schatz, dein Schatz, unser Schatz!“

Treffen junger Familien

Wann: 14.30 bis 19 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Dienstag, 9. November

Nimm's leicht –

Schritte zu mehr Gelassenheit!

Themenreihe: „LebensWERT!“

Wann: 19 bis 21.30 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Freitag, 12. bis Sonntag, 14. November

„Einblick – Weitblick!“

Geistliche Tage mit Film

Wann: Freitag, 18 Uhr bis Sonntag, 13 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus St. Antonius

Dienstag, 16. November

Das Leben der Anderen

Themenreihe: „LebensWERT!“

Wann: 19 bis 21.30 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Dienstag, 23. November

„Ignatius von Loyola – Leben im Hier und Jetzt“

Themenreihe „LebensWERT!“

Wann: 19 bis 21.30 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Mittwoch, 24. November 2021

Meditatives Tanzen

Wann: 19.30 bis 21.15 Uhr

Wo: Heiligenbronn, Haus Lebensquell

Impressum

Franziskusbote

Magazin der Stiftung St. Franziskus

Herausgeber:

Stefan Guhl, Dr. Thorsten Hinz (Vorstände)

Auflage: 6.000

Verantwortlich:

Harald Blocher, Selina Reule

Freie redaktionelle Mitarbeit:

Martin Cyris, Anita Fertl, Stefanie Keppeler, Christine King

Konzeption:

Stiftung St. Franziskus, Referat Kommunikation, Harald Blocher, Selina Reule

Gestaltung und Umsetzung:

Stiftung St. Franziskus, Referat Kommunikation, ZWEI14 GmbH

Fotografie:

Annette Cardinale, sptmbr designagentur, BURKart Fotografie, Hak Design Studio, Björn Hänssler, Stiftung St. Franziskus

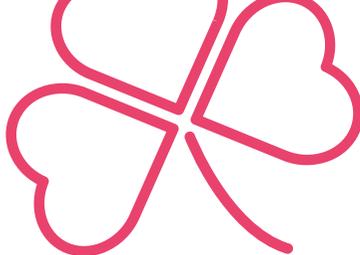
Druck & Versand:

ottodruck, Oberndorf
Papier: Recyclingpapier Circleoffset
Premiumwhite

Postanschrift:

Redaktion Franziskusbote
Kloster 2, 78713 Schramberg-Heiligenbronn
Telefon 07422 569-3869, Fax 07422 569-3300
E-Mail franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Änderungen der Anschrift, Ab- und Neubestellungen bitte an die obige Adresse. Auch Ausgaben in Blindenschrift sind erhältlich.



Gewinnspiel

Verbinden Sie die Buchstabenkombinationen der jeweils richtigen Antworten – und schon erhalten Sie das Lösungswort.

- 1.** H₂O ist eine lebenswichtige chemische Verbindung. Um was handelt es sich?
 - a) Salz **SO**
 - b) Sauerstoff **ZU**
 - c) Wasser **GE**
- 2.** Welcher deutsche Torhüter gilt als einer der vereinstreuesten Spieler aller Zeiten und hütete 17 Jahre das Gehäuse seines Vereins?
 - a) Sepp Maier **MEIN**
 - b) Helmut Roleder **SAM**
 - c) Andreas Köpke **LI**
- 3.** Die „Marmorhochzeit“ wurde weltweit bislang erst einmal erreicht: Die Ehe eines Paares aus Bradford/Großbritannien hielt 90 Jahre und 9 Monate. Wie wird dagegen der 60. Hochzeitstag bezeichnet?
 - a) Platinhochzeit **MEN**
 - b) Diamantene Hochzeit **SCH**
 - c) Eiserne Hochzeit **DARI**
- 4.** Naturverbundenheit stärkt die innere Ausgeglichenheit. Welcher berühmte deutsche Universalgelehrte postulierte schon vor 200 Jahren den positiven Einfluss der Natur auf die menschliche Seele?
 - a) Ferdinand Magellan **HA**
 - b) Alexander von Humboldt **A**
 - c) Albert Schweitzer **TÄ**
- 5.** Seit wann sind Baden und Württemberg als ein Bundesland vereint?
 - a) 1952 **FT**
 - b) 1949 **LT**
 - c) 1955 **T**



**Haben Sie das Rätsel gelöst?
Dann machen Sie mit und gewinnen Sie
einen von unseren tollen Preisen:**

- 1. PREIS:** Stadtführung in Rottweil für zwei Personen inklusive inklusive Buch „Hoch hinaus“.
- 2. PREIS:** zwei Freikarten für einen Besuch im Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen.
- 3. PREIS:** Einkaufsgutschein, einlösbar in den Läden der Stiftung St. Franziskus im Wert von 15 Euro.

Einsendungen mit dem richtigen Lösungswort und Ihrer Adresse per Post an:
Stiftung St. Franziskus, Redaktion Franziskusbote,
Kloster 2, 78713 Schramberg
oder per Fax an 07422 569-3300
oder per E-Mail an franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Einsendeschluss: 27. September 2021

Die Auflösung und die Gewinner finden Sie in der nächsten Ausgabe des Franziskusboten #3 - 2021.

Foto: Hak Design Studio

Personen unter 18 Jahren dürfen nicht teilnehmen. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind auch die Mitglieder der Redaktion und des Referats Kommunikation. Die Gewinne werden unter den Einsendern mit dem richtigen Lösungswort ausgelost. Die Teilnehmer erklären sich mit der Veröffentlichung ihres Namens und Wohnorts im Franziskusboten einverstanden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung des Gewinnspiels aus Heft #1 – 2021:
Der richtige Lösungsbegriff lautete „Standpunkt“.

Die Gewinner der Verlosung sind:

1. Preis (Fünf Freifahrten auf der Ganzjahres-Bobbahn Mehliskopf): Christl Lang, Bremen
2. Preis (Schnupperkurs der Tanzschule Dierstein): Tanja Schmidt, Sulz am Neckar
3. Preis (Einkaufsgutschein): Antonie Storz, Tuttlingen

**Standorte der
Stiftung St. Franziskus**



- Leistungen für ältere Menschen
- Leistungen für Menschen mit Behinderung
- Leistungen für Kinder, Jugendliche und Familien
- Kloster
- Bulgarisch-Deutsches Sozialwerk St. Andreas e. V.

